



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Stift Göß und die Melker Reform**  
Die ehemalige Stiftskirche und das Leben in der Stiftsanlage  
zwischen 1451 und 1595

Verfasserin

Tina Padlesak

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuerin:

Univ. Doz. Dr. Barbara Schedl

**Ich bedanke mich bei:**

*Bundesdenkmalamt Landeskonservatorat für Steiermark Graz:*

Mag. Karin Derler

*Diözesanarchiv Graz:*

Dr. Alois Ruhri

*Diözesanarchiv Wien:*

Dr. Johann Weißensteiner für die Lateinübersetzung des Visitationstextes von 1629 und Auszügen aus den *Diplomataria Sacra Ducatus Styriae I*

*Diözesanmuseum Graz:*

Direktor und Diözesankonservator Mag. Heimo Kaindl für die Beantwortung meiner vielen Fragen

*MAK Repro und Fotoarchiv:*

Mag. Thomas Matyk

*Pfarrverband Leoben-West:*

Manuela Hatzenbichler, Pfarrsekretärin Göß, Hinterberg und Waasen

*Steiermärkisches Landesarchiv FAID Graz:*

ArchR Mag Dr. Peter Wiesflecker MAS, LL.M.

*Stift Göß Kirchenführung:*

Alfred Reinwald und Charlotte Reiter

*Universität Wien, Institut für Kunstgeschichte:*

Univ. Doz. Dr. Barbara Schedl für die Betreuung der Diplomarbeit

*Bekannte und Familie:*

Mag. Christa Prilhofer für die Lateinübersetzung des Heinrichdiploms und der Aufzeichnungen von Schlitpacher

Mag. Sabine Wawerda, als Lektorin

Dr. Stefan Padlesak, meinem Bruder, für die Hilfe bei der Übersetzung des Abstracts ins Englische

Ing. Helmut Padlesak, meinem Vater, für die Fahrt nach Göß und seine Hilfe beim Vermessen der Kirche

Jana Padlesak, meiner Mutter, für die seelische Unterstützung und als Lektorin

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>4</b>
<b>1.1. Fragestellung und Forschungsziel</b> .....	<b>5</b>
1.2. Aufbau der Arbeit .....	5
1.3. Methode .....	6
<b>2. Forschungsstand</b> .....	<b>9</b>
<b>3. Stift Göß</b> .....	<b>17</b>
<b>3.1. Geschichte des Stifts</b> .....	<b>17</b>
3.1.1. Gründung .....	17
3.1.2. Weitere wichtige historische Daten.....	21
3.1.3. Herkunft und Anzahl der Gösser Frauen.....	25
<b>3.2. Stiftsanlage</b> .....	<b>27</b>
3.2.1. Objektbeschreibung – heutige Stiftsanlage .....	27
3.2.2. Baugeschichte .....	30
3.2.2.1. Erste und zweite Bauphase .....	30
3.2.2.2. Dritte Bauphase.....	36
3.2.2.3. Vierte Bauphase .....	40
3.2.2.4. Fünfte und sechste Bauphase .....	55
<b>4. Melker Reform</b> .....	<b>58</b>
4.1. Einleitung .....	58
4.2. Bestimmungen und Auswirkungen .....	60
<b>5. Melker Reform in Göß (1451–1595)</b> .....	<b>64</b>
5.1. Nonnen, Kleriker, Laien/Gäste: Verortung in der Stiftsanlage und Stiftskirche .....	64
5.2. Die vierte Bauphase der Stiftskirche: Funktion und Nutzung ihrer Raumkomplexe.....	67
5.3. Exkurs: Liturgie am Beispiel des Stifterinaltars .....	77
5.4. Auswirkungen der Melker Reform auf das Leben in Göß und die Architektur des Stifts....	81
<b>6. Zusammenfassung</b> .....	<b>93</b>
<b>7. Anhang</b> .....	<b>95</b>
<b>7.1. Literatur- und Quellenverzeichnis</b> .....	<b>95</b>
7.1.1. Sekundärliteratur .....	95
7.1.2. Quellen.....	106
<b>7.2. Abbildungsnachweis</b> .....	<b>109</b>
<b>7.3. Abbildungen</b> .....	<b>112</b>
<b>Abstract (Deutsch/English)</b> .....	<b>127</b>
<b>Curriculum Vitae</b> .....	<b>131</b>

# 1. Einleitung

Das als „Kanonissenstift“ um 1000 von Adala gegründete, 1020, nach der Fertigstellung der wichtigsten Stiftsgebäude, unter den Schutz Heinrichs II. gestellte, 1451 von der Melker Reform visitierte, 1595 unter Klausur gesetzte und unter Joseph II. gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgelöste Kloster Göb in der Steiermark war die einzige Reichsabtei auf dem Boden des heutigen Österreich.<sup>1</sup> (Abb. 1)

Das Gösser Stift entwickelte sich so gut, dass man die Anlage nach 1451 ausbauen konnte. Hierbei entsteht das reich ausgestattete Langhaus der Stiftskirche in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Durch diesen Umbau wird die ehem. Stiftskirche zu den Hll. Maria und Margaretha heute noch geprägt.<sup>2</sup> Auf den zweiten Blick ist zu erkennen, dass sich die Kirche aus unterschiedlichen Teilen aus sechs Bauphasen zusammensetzt und diese zusammen ein gewachsenes Ganzes bilden. Die Stiftskirche stand aber nicht allein, sie wurde von Klostergebäuden umgeben. Dank der Gösser Brauerei AG sind einige dieser Gebäude bis heute erhalten und dienen als Wohnhäuser.

Von diesen Umbauten der Stiftskirche und der sich direkt daran anschließenden Gebäude (Abtei und Konvent) hat sich aus der vierten Bauphase (nach 1451 bis um 1650) noch die meiste kaum veränderte Bausubstanz erhalten. Ungefähr in dieselbe Zeit fällt die Melker Reform, deren Visitatoren 1451 nach Göb kamen.<sup>3</sup> Diese Reform der Benediktinerklöster, die sich in mehreren Phasen von 1418 bis 1630 entfaltete und im Kloster Melk sein Zentrum hatte, erfasste im österreichischen und süddeutschen Raum rund neunzig Klöster und einte sie durch die gemeinsamen liturgischen Vorschriften und die an Subiaco angelehnten Lebensgewohnheiten, die sich auf die Strenge der Benediktsregel zurückbesinnen.<sup>4</sup>

Diese Arbeit konzentriert sich auf die Zeit von 1451 bis 1595, denn in diese fallen sowohl die großen baulichen Veränderungen der Gösser Stiftsanlage als auch die Hochblüte der Melker Reform. Diese Diplomarbeit behandelt also die Architektur der Stiftsanlage und das Leben im Gösser Stift in der Zeit von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 16.

---

<sup>1</sup> Höfer 2000, S. 716, 720–722, 724 und 727–728.

<sup>2</sup> Die Stiftskirche war von Anfang an der hl. Maria geweiht. – Höfer 2000, S. 718. Die hl. Margaretha ist als Patronin erst aus einem Professbrief von 1517 überliefert. – Naschenweng 1997, S. 153–154 seine Anm. 8, u. Höfer 2000, S. 718.

<sup>3</sup> Pock 1971, S. 47.

<sup>4</sup> Jahreszahlen – Groiss 1999, S. 249.



Jahrhunderts sowie den Einfluss der Melker Reform auf die Lebensweise und Architektur des Stifts zu dieser Zeit.

### 1.1. Fragestellung und Forschungsziel

Im Rahmen dieser Arbeit sollen folgende Fragen behandelt werden: Wie sah die Anlage zwischen 1451 und 1595 aus? Wie kamen die Nonnen, Kleriker und Laien/Gäste in die Stiftsanlage und -kirche und wo war ihr (Wohn-)Platz in der Anlage und der Stiftskirche? Welche Funktion hatten die verschiedenen Raumteile der Stiftskirche und wer nutzte sie? Welchen Einfluss bzw. welche Auswirkung hatte die Melker Reform auf die Lebensweise des Gösser Stifts? Sind aufgrund der Melker Reform Umbauten/Neubauten vorgenommen worden? Und wenn ja, auf welche Weise drückt sich das in den Gebäuden aus?

Ziel dieser Arbeit ist es, das Leben der Klosterinnsassen und die Funktion der Raumteile der Stiftskirche in der Zeit von 1451 bis 1595 zu erfassen und die Normtexte der Melker Reform in Bezug zu der Lebensweise der Gösser Nonnen und zum architektonischen Konzept der „Stiftsanlage“ zu setzen, um so zu zeigen, dass in einigen Gebäuden die Bestrebungen der Melker Reform versinnbildlicht sind.

### 1.2. Aufbau der Arbeit

Im ersten Kapitel geht es um das Stift Göß. Hier wird zuerst ein Abriss zur Geschichte wiedergegeben, wobei auf die Gründung, die frühe Zeit als „Kanonissenstift“, weitere wichtige historische Daten und auf die Herkunft und die Anzahl der Frauen eingegangen wird. Zweitens wird die Stiftsanlage behandelt. Dabei wird zuerst als Orientierungshilfe eine Objektbeschreibung der heutigen Stiftsanlage wiedergegeben. Danach folgt die Baugeschichte, die sich in sechs Bauphasen gliedert, wobei die ersten und die letzten beiden Phasen zusammengefasst werden. Die ersten drei Phasen werden behandelt, weil sich substantielle Bauteile der Stiftskirche (z.B. Krypta und Michaelskapelle) bis jetzt erhalten haben und das Aussehen der Kirche in der Zeit von 1451 bis 1595 wesentlich mitprägten. Die vierte Bauphase wird am ausführlichsten behandelt, da hier die größten Veränderungen an der Stiftsanlage vorgenommen wurden und sie in den in dieser Arbeit gewählten

Zeitraumen fällt. Die letzten beiden Phasen werden kurz behandelt, um die Baugeschichte zu vervollständigen.

Das zweite Kapitel befasst sich mit der Melker Reform. Hier wird zuerst eine Begriffsklärung gegeben, darauf folgt im ersten Unterkapitel eine allgemeine Einleitung zu der Entwicklung der Melker Reform. Das zweite Unterkapitel beschäftigt sich mit den Bestimmungen (Normtexten) und der Auswirkung der Melker Reform auf die Benediktinerklöster.

Das letzte Kapitel setzt sich mit der Melker Reform in Göß auseinander. Es beginnt mit der Verortung der Nonnen/Kleriker/Laien im Stift und in der Stiftskirche. Dabei wird behandelt, wie diese Personen in die Kirche kamen, wo ihr Platz innerhalb der Kirche war und wo sie im Stift lebten. Danach folgt der Versuch, zu zeigen, wofür die einzelnen Raumkomplexe der Stiftskirche dienten und von wem sie genutzt wurden. Darauf folgt ein Exkurs zum Grabmal der Stifterin, das zusammen mit dem „Gösser Ornat“ bei der Gedenkfeier der Gründerin Adala einen wichtigen Bestandteil der liturgischen Feierlichkeit bildete. Dann kommt zum Abschluss das Unterkapitel, das sich mit dem Einfluss der Melker Reform auf die Lebensweise und die Architektur des Gösser Stifts befasst.

Hier kommt meine eigene Forschungsleistung zum Tragen, denn zum Thema Melker Reform in Göß und deren Einfluss auf das Stift gibt es noch keine Forschungsarbeit, die sich damit auseinandersetzt. Zu den Zugängen zur Kirche und der Verortung der Nonnen/Kleriker/Laien im Stift sowie zur Nutzung der Raumkomplexe der Stiftskirche (z. B. Michaelskapelle als Tauf- und Aufbahrungskapelle) gibt es zwar vereinzelt Andeutungen in der bisherigen Forschung<sup>5</sup>, aber ausführlicher, vor allem für die Zeit der vierten Bauphase, äußert sich dazu bis jetzt nur diese Diplomarbeit.

### 1.3. Methode

Zuerst wurde eine Analyse des unterschiedlichen Quellenmaterials vorgenommen. Hierbei wurden archäologische Befunde, Grabungs- und Restaurierungsberichte aus dem

---

<sup>5</sup> Zum Beispiel – Bracher 1966, S. 20-41, od. Woisetschläger-Mayer 1961, S. 68-89.

Landeskonservatorat<sup>6</sup> in Graz herangezogen, die sich mit der Grabung in der Krypta, der Restaurierung des Südportals und mit der Fassadendokumentation und dem Zonierungsplan, die im Zuge der letzten Außenrestaurierung von 2003 bis 2004 entstanden sind, befassen. Zusätzlich wurde am architektonischen Objekt selbst durch die Autorin eine Baubefundung durchgeführt (Besuch im Stift: Juli 2010 und April 2011). Hierbei wurden die wichtigsten Gebäudeteile vermessen und das Gefälle des Stiftsgeländes untersucht. Auf Grundlage dessen entstand eine Objektbeschreibung, die es ermöglicht, dass der/die Leser/in die Gösser Stiftsanlage deutlich visualisieren kann.

Des Weiteren wurde das historische Bildmaterial auf seinen zeitgenössischen Kontext hin ausgewertet. Die Bilder sollen so eine visuelle Stütze zu den im Text behandelten Problemen und Thesen sein. Aus dem Mittelalter sind nur die Stiftssiegel von 1220/1230, 1255–1269, 1293–1464 und von 1489 und die Abbildung der Stiftskirche auf dem Gösser Ornat (Mitte 13. Jahrhundert) erhalten, die nur sehr schematisch und symbolhaft die Kirche darstellen.<sup>7</sup> (Abb. 2 u. 3.) Sie zielen nicht auf eine realistische Wiedergabe ab, sondern geben ein vereinfachtes Sinnbild wieder. Die Ansicht von 1650 ist die älteste auf Realismus bedachte Darstellung des Stifts, die sich erhalten hat.<sup>8</sup> (Abb. 4) Die Darstellung befindet sich auf dem Widmungsbild des Stifterinaltars, das heute in der Sakristei verwahrt wird. Das Bild ist in einer recht glaubwürdigen Perspektive dargestellt, aber der malerischen Wirkung wegen nicht sehr detailgenau. Das Hochaltarbild von 1663 ist nur als Stich von B. Kilian überliefert.<sup>9</sup> (Abb. 5) Dieser Stich ist in seiner perspektivischen Wiedergabe nicht verlässlich. Vielleicht entstanden die Verschiebungen aufgrund der länglichen Komposition, so vermutet es zumindest Inge Woisetschläger-Mayer. Sehr auffällig ist, dass der Südturm viel zu weit nach hinten (nach Westen) gerückt wurde und die Michaelskapelle dadurch durch einen Hof von der Kirche abgetrennt wird – was keinesfalls der Realität entspricht. Ansonsten ist die restliche Darstellung recht gut positioniert und relativ detailreich. Die genaueste Wiedergabe des Stifts, die nur in den Größenproportionen ein paar Abweichungen aufzeigt, bietet der Stich aus dem Vischerischen Schösserbuch um 1680.<sup>10</sup> (Abb. 6) Sie ist auch die detailreichste und die einzige, die das Stift in seiner Blütezeit in der vollen Ausdehnung wiedergibt. Das Fahnenblatt von 1730 zeigt auf seiner Vorder- und Rückseite

---

<sup>6</sup> Zur Gösser Stiftskirche gibt es im Landeskonservatorat sechs Ordner mit gesondert aufbewahrten Beilagen und zu den Stiftsgebäuden gibt es einen Ordner.

<sup>7</sup> Alle Jahreszahlen zu den Stiftssiegeln bis auf die letzte – Dopsch 2004, S. 30, seine Abb. 28–30. Das Siegel von 1489 siehe – Lochner von Hüttenbach 2004, S. 34, seine Abb. 35 u. 36.

<sup>8</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 60.

<sup>9</sup> Dieser Satz und die Jahreszahl sowie die folgenden beiden Sätze – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 61.

<sup>10</sup> Dieser Satz und der folgende – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 62.

je einmal die Anlage aus verschiedenen Himmelsrichtungen.<sup>11</sup> (Abb. 7) Die eine Seite ist eine Art Wiederholung des Vischer-Stichs und nicht besonders gut erhalten. Die andere Seite zeigt das Stift zum ersten Mal von der Südseite. Diese Ansicht ist relativ grob ausgeführt und in den Größenproportionen ungenau. Dennoch zeigt sie einige Bauteile (alte Abtei und neue Abtei), die heute nicht mehr erhalten und auch auf keiner anderen Ansicht zu sehen sind. Die genannten Ansichten vermitteln zwar kein adäquates Gesamtbild aus der Zeit zwischen 1451 und 1595, aber sie lassen die frühere Imposanz der ehemaligen Stiftsanlage von Göß erahnen.

Unter Zuhilfenahme des gesamten genannten Quellenmaterials kann die Architektur des Gösser Stifts sehr gut rekonstruiert werden und auch Thesen zur Nutzung der Raumkomplexe der Stiftskirche sowie zur Zugänglichkeit der Anlage und zur Verortung der Nonnen/Kleriker/Laien lassen sich daraus ableiten.

Die Stiftsanlage und das Leben der Gösser Frauen werden zusätzlich in Bezug zu Schriftquellen, Urkunden und Normtexten wie Visitationen und Forderungskatalogen der Melker Reform gesetzt. Der hierzu verwendete Visitationsbericht von 1629<sup>12</sup> und die Decreta von 1633<sup>13</sup> stammen aus dem Diözesanarchiv. In den Texten von 1629 und 1633 werden unter anderem Verstöße gegen die Klausur erwähnt. Ein Extrakt und Libell von der Visitation von 1544<sup>14</sup> hat sich im Landesarchiv erhalten. Hierin wird zum Beispiel erwähnt, dass man nicht wisse, für wie viele Frauen das Kloster gestiftet wurde, aber derzeit mit der Äbtissin 29 Chorfrauen und 25 Kostfräulein im Kloster untergebracht seien.<sup>15</sup> Der Urkundensammelband *Diplomataria Sacra Dvcatvs Styriae I* enthält zu Göß diverse Urkunden von 904 bis 1497.<sup>16</sup> Es sind unter anderem Privilegien von Herrschern und Päpsten darin festgehalten, aber auch die Urkunde über eine Stiftung<sup>17</sup> eines Geistlichen zum Neubau des Gösser Chors ist darin zu finden. Weitere Visitationstexte und die relevanten Stellen der Normtexte der Melker Reformer wurden der entsprechenden Sekundärliteratur entnommen.<sup>18</sup> Durch diese Quellen wird eine sozialpolitische Kontextualisierung der Lebensweise sowie der Architektur des Gösser Stifts mit der Melker Reform ermöglicht.

---

<sup>11</sup> Dieser Satz und alles Weitere zu dem Fahnenblatt von 1730 – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 62.

<sup>12</sup> Diözesanarchiv 1629.

<sup>13</sup> Diözesanarchiv 1633.

<sup>14</sup> Landesarchiv 1544.

<sup>15</sup> Landesarchiv 1544.

<sup>16</sup> Pusch (u. a.) 1756, S. 4–131.

<sup>17</sup> Pusch (u. a.) 1756, S. 121–123.

<sup>18</sup> Zum Beispiel Pock 1971, Niederkorn-Bruck 1994 oder Groiss 1999.

## 2. Forschungsstand

Einer der Ersten, die sich mit der Architektur des Stifts Göß beschäftigten, war Karl Lind. Seine Aufsätze zur Stiftskirche (1866)<sup>19</sup> und zur Krypta (1869)<sup>20</sup> enthalten teilweise recht eigenwillige, am bestehenden Kirchenbau heute nicht mehr eindeutig nachvollziehbare Beschreibungen. Dennoch sind die bei Lind abgebildeten Holzschnitte, die nach seinen Beobachtungen entstanden sind, von Interesse, da sie Details zeigen, die nicht mehr erhalten sind, wie zum Beispiel ein Arkadenträger aus dem alten Kreuzgang.

Jacob Wichner setzt sich 1892 und 1893 ausführlich mit der Geschichte des Stifts auseinander und setzt damit einen bedeutenden Schritt in der Forschung.<sup>21</sup>

Ebenfalls mit der Geschichte von Göß beschäftigt sich Berta Pelican (1924).<sup>22</sup> Sie behandelt dabei wie Wichner chronologisch die Äbtissinnen, aber ihre Beschreibungen sind wesentlich ausführlicher. Pelican befasst sich zudem mit der Architektur und dem Kunsthandwerk, wie zum Beispiel dem „Gösser Ornat“.

Zur Krypta gibt es von Emerich Schaffran einen Artikel von 1941, in dem er diese beschreibt und mit St. Pantaleon vergleicht.<sup>23</sup>

Karl Bracher<sup>24</sup> widmet sich 1948 dem „Gösser Ornat“ und der Grablege der Stifterin Adala und wie diese durch eine Messfeier und eine Armenspeisung am 7. September, dem Todestag Adalas, in die Liturgie einbezogen wurden.<sup>25</sup>

Emilie Aichberger (1949) befasst sich mit der personellen Zusammensetzung der religiösen Frauen im Gösser Stift.<sup>26</sup> Zu Beginn setzt sie sich mit den Standesverhältnissen der Frauen des 11. bis 15. Jahrhunderts, dann mit deren Eintritt ins Kloster, der Klosterorganisation und Administration, den wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Bestrebungen und deren religiösem Leben auseinander.

---

<sup>19</sup> Lind 1866, S. 91–98.

<sup>20</sup> Lind 1869, S. CXVII–CXVIII.

<sup>21</sup> Wichner 1892, S. 161–177 u. S. 453–466. u. Wichner 1893, S. 15–39, S. 181–200 u. S. 510–530.

<sup>22</sup> Pelican 1924.

<sup>23</sup> Schaffran 1941, S. 21–25.

<sup>24</sup> Bracher war in den 1930ern Kaplan des Gösser Stifts. – Jontes 2007, S. 52.

<sup>25</sup> Bracher 1948, S. 195–205.

<sup>26</sup> Aichberger 1949.

Heinrich Appelt hat das Kaiserdiplom von Heinrich II. 1953 eingehend untersucht und geht der Frage nach, welchen Rechtsstatus das Diplom dem Gösser Stift verlieh.<sup>27</sup>

In einem Text von 1954 geht es Bracher vor allem darum, zu zeigen, das Göß in seiner Frühzeit ein Kanonissenstift war und diese Tatsache beweisbar ist durch bestimmte Rechte und Gewohnheiten der Frauen, aber auch durch die sie betreuenden Geistlichen, die dem Weltklerus angehörten.<sup>28</sup>

Eine wichtige Sammelpublikation zu Göß erschien im Jahr 1961.<sup>29</sup> Hierin widmet sich Heinrich Appelt eingehend der Stiftsgeschichte und zieht hierbei aus den erhaltenen Quellen Rückschlüsse auf die historischen Ereignisse.<sup>30</sup> Der danach folgende umfangreiche Beitrag von Inge Woisetschläger-Mayer umfasst eine chronologisch geordnete Architekturbeschreibung der Stiftsanlage, der Stiftskirche mit der Michaelskapelle und der verschiedenen Kunstwerke in der Kirche sowie eine kurze Beschreibung der Andreaskirche und eine Zusammenfassung.<sup>31</sup> Von zentraler Bedeutung für die vorliegende Arbeit ist ihr Kapitel zur Stiftskirche, denn in keinem anderen Werk wird die Baugeschichte in einer so gut aufbereiteten und detailgenauen Fassung wiedergegeben wie hier. Das Werk „Stift Göss“ ist noch immer das am besten komprimierte Gesamtwerk zu Göß.

Brachers Beitrag von 1966 befasst sich mit dem Aussehen, der Lage und der Nutzung der Stiftsgebäude.<sup>32</sup> Durch seine genauen Ausführungen, die sich in keiner anderen Forschungsarbeit finden lassen, war es möglich, die architektonischen Gegebenheiten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu rekonstruieren, um die in dieser Diplomarbeit behandelte Frage der Zugänglichkeit der Kirche zu klären.

Ernst Theußls Diplomarbeit von 1970 zur personellen Zusammensetzung der religiösen Frauen fokussiert sich auf die Zeit zwischen 1519 und 1620 und gibt zuerst die in dieser Zeit regierenden Äbtissinnen wieder, anschließend folgt eine alphabetische Beschreibung der Konventfrauen und am Schluss fasst er den Stand und die Herkunft der Frauen sowie die Dichte der Professionen zusammen.<sup>33</sup>

---

<sup>27</sup> Appelt 1953.

<sup>28</sup> Bracher 1954.

<sup>29</sup> Stift Göss 1961.

<sup>30</sup> Appelt 1961, S. 24–54.

<sup>31</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 55–138.

<sup>32</sup> Bracher 1966.

<sup>33</sup> Theußl 1970.

Mit dem Leben im Kloster beschäftigt sich Franz Pock (1971).<sup>34</sup> Er bearbeitet dabei Quellen zur Seelgerätstiftung, befasst sich mit den Visitationen ab 1451 und zitiert dabei einige Passagen der Originalprotokolle.

1975 widmet sich Bracher neben den Ausführungen zum Stiftergrab<sup>35</sup>, die eine überarbeitete Version seiner Beschreibungen von 1948 sind, der mittelalterlichen Geschichte und Besiedlung des Umraums von Leoben und Göß.<sup>36</sup>

Ein Stiftsführer von Günter Jontes von 1977 behandelt in einfach verständlicher Form die Geschichte, die Architektur/Ausstattung von Kirche und Michaelskapelle und die Filialkirche St. Erhard.<sup>37</sup> Bei seinen Ausführungen nennt er auch Vergleichsbeispiele, die zeigen, dass die Stiftskirche ähnliche Bauelemente wie Kirchen aus ihrem „näheren“ Umfeld aufweist.

Wilhelm Deuer befasst sich in seiner Hausarbeit für das Wiener Institut für Österreichische Geschichtsforschung von 1980 und in einem Aufsatz von 1982 mit dem romanischen Bau der Gösser Stiftskirche.<sup>38</sup> 1980 beschreibt er die zwei romanischen Bauphasen der ehem. Stiftskirche sehr detailliert und behandelt auch die Frage nach der Herkunft der Bauelemente anhand von Vergleichsbeispielen bzw. „Vorbildern“. 1982 gibt Deuer architekturbezogene Informationen wieder, die auch für das weitere Baugeschehen von Interesse sind – wie zum Beispiel, dass sehr bald nach der Verleihung der Pfarrechte (zweite Hälfte 11. Jh.) eine Tür in den südlichen Ostturm gebrochen wurde.<sup>39</sup>

Bernhard Heberts kurzer Bericht zur Grabung im Jahr 1989, an der er selbst beteiligt war, fasst deren wichtigsten Ergebnisse zusammen, wie den Fund von Steinen, die die ursprüngliche Apsiskrümmung belegen.<sup>40</sup>

Günter Brucher befasst sich 1990 mit der gotischen Baukunst in Österreich und hierbei zeigt er auch die Entwicklung des Schlingrippengewölbes auf.<sup>41</sup> Eines der bedeutendsten Ergebnisse in dieser Entwicklung ist das Gewölbe von Göß.<sup>42</sup>

Ebenfalls im Jahr 1990 befasst sich Hannes Peter Naschenweng mit dem Leben der Nonnen in der Barockzeit (ab dem 17. Jh.).<sup>43</sup> In seinem Buch werden Themen wie Kleidung,

---

<sup>34</sup> Pock 1971.

<sup>35</sup> Bracher 1975, S. 42–47.

<sup>36</sup> Bracher 1975, S. 11–124.

<sup>37</sup> Jontes 1977.

<sup>38</sup> Deuer 1980 und Deuer 1982, S. 275–302.

<sup>39</sup> Deuer 1982, S. 287.

<sup>40</sup> Hebert 1989 a, S. 181–184.

<sup>41</sup> Brucher 1990, S. 196–213.

<sup>42</sup> Brucher 1990, S. 211.

Chordienst, Arbeit und Buße behandelt, wobei einige von den dabei genannten Bräuchen wohl schon in die Zeit vor dem 17. Jahrhundert zurückreichen.

1997 beschäftigt sich Naschenweng mit der Zusammensetzung des Stifts.<sup>44</sup> Hierbei bezieht er sich auf das Professbuch und Necrologium des Stifts von 1010 bis 1602. Neben den Angaben zur geografischen und sozialen Herkunft der Frauen ist hier die Einleitung zur Geschichte des Stifts von Interesse, denn Naschenweng geht auf bislang wenig bekannte Sachverhalte ein.<sup>45</sup>

1998 erschien im ersten Band der Reihe „Bildende Kunst in Österreich“ der Beitrag von Rudolf Koch zum romanischen Bau der Stiftskirche.<sup>46</sup> Er liefert hier eine auf die wichtigsten Fakten fokussierte Beschreibung vom Kirchenbau und der Krypta und diskutiert die widersprüchliche Forschungsmeinung zur Entstehungszeit der beiden Osttürme. Koch kommt zu dem Ergebnis, dass die beiden Türme aufgrund der möglichen Verbindung des Gösser Stifts mit dem Heinrichsbau des Babenberger Doms (ca. 1007–1012) in die erste Bauphase gehören.<sup>47</sup>

Der Stiftsführer von Franz Lebenbauer mit seinen kurzen und bündigen Beschreibungen zur Geschichte von Stift und Brauerei sowie Architektur (Michaelskapelle, Stiftskirche und St. Erhard) aus dem gleichen Jahr kann als erster Anhaltspunkt zum Thema Stift Göß herangezogen werden.<sup>48</sup>

Der Artikel von Brucher im zweiten Band der Reihe „Bildende Kunst in Österreich“ von 2000 befasst sich mit der Architektur der Michaelskapelle und Franz Kirchwegger behandelt im selben Band die malerische Ausstattung dieser Kapelle.<sup>49</sup> Beide Texte sind auf das Wesentliche beschränkt und dienen zum schnellen Nachschlagen von zentralen Fakten zur Michaelskapelle.

Ebenfalls aus dem Jahr 2000 stammt ein von Rudolf Höfer verfasster Lexikonbeitrag zu Göß.<sup>50</sup> Hierin werden wichtige historische Daten, ein historischer und baugeschichtlicher Überblick sowie Hinweise zur sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Stellung des Stifts wiedergegeben. Sehr nützlich für die tiefergehende Befassung mit dem Gösser Stift ist

---

<sup>43</sup> Naschenweng 1990.

<sup>44</sup> Naschenweng 1997, S. 151–229.

<sup>45</sup> Zum Beispiel, dass in der Zeit der Reformation zumindest eine Nonne das Stift verlassen hat. – Naschenweng 1997, S. 159.

<sup>46</sup> Koch 1998, S. 241–243.

<sup>47</sup> Koch 1998, S. 242. Schon Renate Wagner-Rieger hat auf eine Verbindung mit dem Heinrichsbau hingewiesen. – Wagner-Rieger 1991, S. 36.

<sup>48</sup> Lebenbauer 1998.

<sup>49</sup> Brucher 2000, S. 244, u. Kirchwegger 2000, S. 439–440.

<sup>50</sup> Höfer 2000, S. 715–767.



Höfers Auflistung der gedruckten Quellen, Archivalien, Ansichten und der Literatur zu Göß.<sup>51</sup>

Elga Lanc beschäftigt sich 2002 mit den Malereien in der Michaelskapelle und Stiftskirche.<sup>52</sup> Dabei gliedert sie jedes Thema so, dass sie mit einer Bibliografie, Informationen zum Bau, den Voraussetzungen und dem Bestand der Malereien beginnt und dann die malerische Ausstattung mit dazugehöriger Ikonografie, Technik, Erhaltung, Farbe, Stil und Datierung beschreibt.<sup>53</sup>

2003 behandelt Brucher im dritten Band der Reihe „Bildende Kunst in Österreich“ den Chor und vor allem den Langhausumbau der Stiftskirche.<sup>54</sup> Dabei geht er auf das Schlingrippengewölbe und das Südportal genauer ein, da sie die herausragendsten Bauelemente des Langhausumbaus sind. Zusätzlich befasst sich Brucher noch kurz mit der Admonter Bauhütte, deren Baumeister ziemlich sicher für den Bau des Gösser Langhauses verantwortlich waren.

Günther Jontes hat in seinem Werk von 2003/2004 die Klosterchronik<sup>55</sup> bearbeitet, mit Anmerkungen versehen und ins Hochdeutsche übersetzt.<sup>56</sup> Der Verfasser der Chronik, die unter der Äbtissin Maria Johanna von Kollonitsch um 1645 begonnen wurde, ist P. Marcellinus Preinmann, der erste Admonter, der nach Göß kam.<sup>57</sup> Durch Jontes' Übersetzung und seine damit einhergehende Interpretation sind wohl ein paar Ungenauigkeiten entstanden, die bei der Beschäftigung mit dieser Quelle zu berücksichtigen sind.

Neue Ergebnisse zur Forschung liefert, in komprimierten Beiträgen zu verschiedenen Themengebieten, das Werk „Stift Göß“ aus dem Jahr 2004.<sup>58</sup> Der erste Artikel von Matthias Keil behandelt die letzte Außenrestaurierung der Stiftskirche (2004).<sup>59</sup> Hierbei wird auf die nötigen Sicherungsmaßnahmen eingegangen und die neue Fassadengestaltung wird nicht nur beschrieben, sondern auch in Bildern gezeigt. Heinz Dopsch befasst sich mit der Königsschenkungsurkunde<sup>60</sup> und mit der Gründung des Stifts.<sup>61</sup> Nützlich dabei ist, dass

---

<sup>51</sup> Höfer 2000, S. 755–765.

<sup>52</sup> Lanc 2002 a, S. 213–222, und Lanc 2002 b, S. 223–231.

<sup>53</sup> Die Malereien in der Michaelskapelle entstanden zwischen 1277 und 1283. – Lanc 2002 a, S. 219. Die Malereien der Stiftskirche entstanden in der Zeit um 1350 vor 1377 und um 1520. – Lanc 2002 b, S. 226 u. 228–229.

<sup>54</sup> Brucher 2003 b, S. 240–241.

<sup>55</sup> Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird dieses Buch nur als Chronik bezeichnet.

<sup>56</sup> Jontes 2003/2004.

<sup>57</sup> Jontes 2003/2004, S. 3.

<sup>58</sup> Stift Göß 2004. Die Texte entstanden durch die schriftliche Zusammenfassung der Forschungsarbeit, die begleitend zur letzten Außenrestaurierung stattfand. – BDA 2002 b.

<sup>59</sup> Keil 2004, S. 11–17.

<sup>60</sup> Die lateinische Abschrift sowie die deutsche Übersetzung siehe – Dopsch 2004, S. 23.

<sup>61</sup> Dopsch 2004, S. 18–32.

Dopsch den Stammbaum der Aribonen wiedergibt.<sup>62</sup> Naschenweng befasst sich mit dem hl. Andreas, dem Patron der Pfarrkirche, und deren Baugeschichte sowie mit dem Verhältnis der Stiftskirche zur Pfarrkirche.<sup>63</sup> Hermann Fuchsberger schreibt ausführlich über das Gösser Südportal und dessen Form und Meister.<sup>64</sup> Er vergleicht hierbei die Steinmetzzeichen des Portals mit dem Admonter Hüttenbuch und zeigt, dass am Langhausbau Steinmetzmeister der Admonter Bauhütte beteiligt waren. Heimo Kaindl beschäftigt sich mit der malerischen Ausstattung der Stiftskirche.<sup>65</sup> Hierbei widmet er sich unter anderem den Fresken der Michaelskapelle und den malerischen Resten im Kreuzgang. In einem zweiten Aufsatz wendet sich Kaindl den Ausstattungsgegenständen der Stiftskirche zu, wie zum Beispiel dem „Gösser Ornat“ oder einer Figur des auferstandenen Christus mit Kopföse.<sup>66</sup> Elisabeth Wahl behandelt die Baugeschichte der Stiftskirche, wobei vor allem ihre gut überschaubare Einteilung in sechs Bauphasen Beachtung verdient, die so in der Forschung bisher noch nicht angewendet wurde.<sup>67</sup> Mit Philip S. C. Caston zusammen hat sie einen Artikel zum Dachstuhl des Langhauses verfasst, wobei der in seiner Gesamtheit erhaltene Dachstuhl beschrieben und mit anderen aus der näheren Umgebung verglichen wird.<sup>68</sup>

Mit dem Visitationsprotokoll von 1692 beschäftigt sich Regina Lahousen (2006).<sup>69</sup> Diese ausführliche Arbeit behandelt nicht nur minutiös jede Information, die sich aus dieser Quelle zu Göß herausholen lässt, sondern gibt auch das gesamte Protokoll in einer Abschrift wieder.

Mit dem „Gösser Ornat“ befasst sich Barbara Eggert (2007).<sup>70</sup> Sie bietet hierbei eine sehr genaue Beschreibung der Bestandteile und behandelt die Inszenierung der auf dem Ornat dargestellten Äbtissin/Nonne während des liturgischen Ablaufs am Gedenktag der Stiftsgründerin Adala.

Jontes widmet sich im selben Jahr dem Stift Göß und allen anderen christlichen Kirchen und Kultstätten im Großraum Leoben.<sup>71</sup> Bei dem Kapitel zu Göß behandelt er sehr genau die Geschichte des Stifts, mit einem Schwerpunkt auf der Zeit nach der Stiftsaufhebung, und die Architektur, zusätzlich werden die Kunstschatze des Stifts beschrieben.<sup>72</sup> Besonders

---

<sup>62</sup> Dopsch 2004, S. 24–25.

<sup>63</sup> Naschenweng 2004 a, S. 36–39.

<sup>64</sup> Fuchsberger 2004, S. 57–62.

<sup>65</sup> Kaindl 2004 a, S. 69–79.

<sup>66</sup> Kaindl 2004 b, S. 88–110.

<sup>67</sup> Wahl 2004 a, S. 43–56.

<sup>68</sup> Caston/Wahl 2004, S. 80–87.

<sup>69</sup> Lahousen 2006.

<sup>70</sup> Eggert 2007, S. 281–288.

<sup>71</sup> Jontes 2007.

<sup>72</sup> Jontes 2007, S. 37–77.

interessant ist, dass er, wenn auch nur kurz, auf die Beziehung zwischen der Stadt Leoben, dem Stift Admont und dem Gösser Stift eingeht. Dadurch zeigt sich, dass das Stift Göß nicht für sich allein stand, sondern in seine Umgebung eingebunden war.

Mit der sogenannten Melker Reform haben sich mehrere Forscher befasst, so auch Ignaz Zibermayr. Sein Aufsatz von 1909 behandelt die Aufzeichnungen Johann Schlitpachers zur Visitation der Benediktinerklöster in der Salzburger Kirchenprovinz im Zuge der Melker Reform.<sup>73</sup> Er geht darauf ein, was dieser Quellentext inhaltlich mitteilt und wie er formuliert ist, sowie darauf, was durch andere Quellen ergänzt werden muss, damit der Sinn vollständig erfasst werden kann. Am Ende hängt Zibermayr noch den lateinischen Originaltext von Schlitpacher an.

Mit der Melker Reform setzt sich auch Meta Niederkorn-Bruck sehr ausführlich auseinander. Ihre Diplomarbeit von 1982 befasst sich mit den päpstlichen Reformgesetzen, Provinzialsynoden, Ordenskapiteln und Persönlichkeiten, die Anteil an der Melker Reform hatten.<sup>74</sup> Sie beschreibt auch, welchen Einfluss das Konstanzer Konzil und die Lebensgewohnheiten von Subiaco auf die Melker Reform hatten, und zum Schluss geht sie noch auf die Verbreitung der Reform ein.

Nochmals beschäftigt sich Niederkorn-Bruck 1994 mit der Melker Reform.<sup>75</sup> Ihre Arbeit beleuchtet die Bemühungen der Melker Reform anhand der Visitationen. Zu Beginn erläutert sie recht weit ausholend die geschichtliche Entwicklung der Reform und gibt eine kurze allgemeine Erklärung, wie eine Visitation vonstatten geht, daran schließt eine Aufarbeitung einiger Visitationstexte an und zum Schluss folgt ein ausführliches Kapitel zu den erneuerten Lebensgewohnheiten unter den Richtlinien der Melker Reform. Für die vorliegende Arbeit war dieses Kapitel von Bedeutung, da es sehr detailreich beschreibt, welche Verbesserungsmaßnahmen ergriffen wurden und wer dafür zuständig war, die Bestimmungen durchzusetzen bzw. zu kontrollieren.

Albert Groiss beschäftigt sich 1999 mit dem *Caeremoniale Mellicense* aus dem Jahr 1460.<sup>76</sup> Er analysiert dabei ausführlich die darin beschriebenen Bräuche bzw. Lebensgewohnheiten, die im Melker Stift herrschten. Weiters beschäftigt er sich mit den Voraussetzungen zur Melker Reform und den Trägern derselben.

Der Musikwissenschaftler Joachim Angerer widmet sich 1999 zu Beginn seiner Arbeit dem Begriff Melker Reform und dann den Klöstern, die dieser aufgrund von Quellen

---

<sup>73</sup> Zibermayr 1909, S. 258–279.

<sup>74</sup> Bruck 1982. Vor ihrer Heirat hieß sie nur Bruck.

<sup>75</sup> Niederkorn-Bruck 1994.

<sup>76</sup> Groiss 1999.

zuzurechnen sind.<sup>77</sup> Des Weiteren befasst er sich mit der Entwicklung der Reform und mit den verschiedenen Textfassungen der Melker und Sublazenser Consuetudines.<sup>78</sup>

Die gewählte Literatur ist zusammen mit dem Quellenmaterial<sup>79</sup> die grundlegende Stütze dieser Diplomarbeit, die auf die Geschichte, Architektur und Lebensweise der Gösser Frauen in der Zeit von 1451 bis 1595 und den Einfluss der Melker Reform auf das Stift eingeht.

---

<sup>77</sup> Angerer 1999, S. 271–313.

<sup>78</sup> In einem gedruckten Festvortrag von 2004 fasst Angerer die wichtigsten Fakten zur Entwicklung, Ausbreitung und zu den Förderern der Melker Reform nochmals zusammen. – Angerer 2004, S. 119–125.

<sup>79</sup> Zu den Quellen siehe – diese Arbeit Kapitel 1.3., Methode, S. 6–8.

### 3. Stift Göß

#### 3.1. Geschichte des Stifts

##### 3.1.1. Gründung

Erstmals wird das Dorf Göß, „*villa Costiza*“<sup>80</sup>, in der Schenkungsurkunde von König Ludwig IV.<sup>81</sup> aus dem Jahr 904 genannt.<sup>82</sup> Laut dieser schenkt der König Arpo, dem Sohn des Grafen Otacher, einem Mitglied der Aribonen<sup>83</sup>, 20 Königshuben<sup>84</sup> Land im Leobental, zu dem das Dorf Göß gehörte.<sup>85</sup> Die Nachfahren Arpos, der Pfalzgraf Aribo und seine Frau Adala, gründeten um 1000 das Damenstift Göß auf dem Grund ihrer Erblande aus der Königsschenkung.<sup>86</sup>

Adala war eine Verwandte Kaiser Heinrichs II.<sup>87</sup> – So steht es auch auf ihrem Epitaph in der Gösser Stiftskirche von 1544:<sup>88</sup> „*Beata Adula de familia imperatoris Henrici secundi* [...]“<sup>89</sup>. Sie zog sich kurz nach dem Tod ihres ersten Mannes (um 1000) als Witwe in das Stift Nonnberg in Salzburg zurück.<sup>90</sup> Nach dem Tod ihres zweiten Mannes wurde Adala eine Sanctimonialie<sup>91</sup> in Göß und dort wurde sie nach ihrem Tod (nach 1020) auch in der Stiftskirche beigesetzt.<sup>92</sup>

Neben Adala, der Ur- und Hauptstifterin, ist ihr Sohn Aribo<sup>93</sup> als Vollender der Stiftung zu bezeichnen, der dafür verantwortlich ist, dass Kaiser Heinrich II. Göß mit Privilegien<sup>94</sup> versah und unter seinen persönlichen Schutz stellte. Somit war das Gösser Stift zu Beginn

---

<sup>80</sup> Zit. nach Dopsch 2004, S. 23.

<sup>81</sup> Beiname „Das Kind“, aus dem Geschlecht der Karolinger, gekrönt am 8. Dezember 899, gestorben 911. – Dopsch 2004, S. 19.

<sup>82</sup> Dopsch 2004, S. 23.

<sup>83</sup> Sie waren ein altbayerisches Adelsgeschlecht. – Siehe dazu den Stammbaum bei Dopsch. – Dopsch 2004, S. 24–25.

<sup>84</sup> Unter Hube ist ein Reichsmaß von 90 Joch Ackerland zu verstehen. Das bedeutet also bei 20 Huben eine Fläche von 1800 Joch, wobei Wald ungemessen mitgeschenkt wurde. – Bracher 1975, S. 41.

<sup>85</sup> Dopsch 2004, S. 23.

<sup>86</sup> Dopsch 2004, S. 28.

<sup>87</sup> Geboren 6. Mai 973, gekrönt 7. Juli 1002, 14. Februar 1014 zum Kaiser gekrönt, gestorben 13. Juli 1024. – Wendehorst 2003, S. 2037–2038.

<sup>88</sup> Lebenbauer 1998, S. 25.

<sup>89</sup> Zit. nach Jontes 1975, S. 51. Die deutsche Übersetzung dazu siehe – Jontes 1975, S. 52.

<sup>90</sup> Dies wird vermutet, da sich im Jahre 1004 im Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg bei den im Stift Nonnberg lebenden Frauen eine Adala befindet. – Ebner 1961, S. 23.

<sup>91</sup> Der Begriff Sanktimonialen geht seit der Spätantike für religiös lebende Frauen. – Gerchow 2005, S. 156.

<sup>92</sup> Bracher 1975, S. 43.

<sup>93</sup> Hofkaplan von Heinrich II., zugleich Diakon der Salzburger Kirche und Bischof von Mainz ab 1021. – Pippal 1998, S. 485.

<sup>94</sup> Zu den Privilegien, die Heinrich II. gewährte, gehörte unter anderem die freie Äbtissinnen- und Vogtwahl. – Ebner 2003, S. 1570.

auf weltlicher Ebene dem Kaiser direkt als Reichskloster<sup>95</sup> unterstellt, aber schon Anfang des 13. Jahrhunderts fiel Göß an die Herzöge der Steiermark und an die von ihnen belehnten Stubenberger, und auf kirchenrechtlicher Ebene unterstand das Stift Göß bis 1786 der Erzdiözese Salzburg.<sup>96</sup> Aus der Urkunde Kaiser Heinrichs II. vom 1. Mai 1020 erfahren wir auch, dass das Stift in seinen wichtigsten Bestandteilen schon bestand.<sup>97</sup> In dem kaiserlichen Privileg ist auch noch die Weihe der Stiftskirche auf die Patrone „*sanctae dei genitricis Mariae sanctique Andreae apostoli*“<sup>98</sup> festgehalten sowie dass das Kloster der Regel des hl. Benedikt folgt.<sup>99</sup> Obwohl im Kaiserdiplo von der *Regula Benedicti* die Rede ist, weisen einige Indizien darauf hin, dass das Leben im Gösser Stift zu Beginn mehr Ähnlichkeiten mit einem Kanonissenstift bzw. adeligen Damenstift hatte.<sup>100</sup>

Bracher verweist zum Beispiel darauf, dass schon Nonnberg, von wo aus Göß besiedelt wurde, zu Beginn ein Kanonissenstift war, denn in der Lebensbeschreibung des hl. Rupert, des Gründers von Nonnberg, heißt es, er habe das Leben der Sanctimonialen nach der „*ordo canonicus*“<sup>101</sup> eingerichtet.<sup>102</sup> So kann angenommen werden, dass Göß, die Tochtergründung von Nonnberg, die freiere Lebensform ohne strenge Regel und Gelübde übernahm.

Laut Bracher wurden 1026 auch fünf Stiftsfräulein aus Gandersheim ohne das Wissen ihrer Äbtissin von Aribo nach Göß gebracht.<sup>103</sup> Auf der Frankfurter Synode 1027 kam es deshalb zu einer Anklage an Aribo durch die Gandersheimer Äbtissin und den zuständigen Bischof von Hildesheim. Sie verlangten die Stiftsfrauen zurück und Aribo leistete dieser Forderung Folge. Daher schließt Bracher darauf, dass Göß ein Kanonissenstift war, denn hätte Göß eine

---

<sup>95</sup> Dopsch merkt an, dass Göß die einzige Reichsabtei auf dem Boden des heutigen Österreichs war. – Dopsch 2004, S. 29.

<sup>96</sup> Jahreszahl – Höfer 2000, S. 715. Genaueres zur rechtlichen Entwicklung von Göß und dessen Beziehung zu Papst und Kaiser siehe – Dumrath 1939, S. 83–87, Appelt 1953, S. 16–29, Appelt 1961, S. 30–34, Höfer 2000, S. 734–738.

<sup>97</sup> Appelt 1953, S. 30. Das eigentliche Gründungsdatum des Gösser Stiftes ist nicht überliefert.

<sup>98</sup> Zit. nach Appelt 1953, S. 30.

<sup>99</sup> Appelt 1953, S. 30.

<sup>100</sup> Die Begriffe Damen-, Frauen- oder Kanonissenstift stehen für Gemeinschaften mit sehr ähnlichen Lebensmodellen, die unter anderem kein bindendes Gelübde aufweisen und den Frauen Privatbesitz und Diener sowie das Leben in eigenen Häusern gestatten. Diese Differenzierungen der religiösen Frauengemeinschaften gehen auf das 11. Jahrhundert zurück. – Gerchow 2005, S. 159 u. 161. Davor ist die Trennung zwischen monastischen und nicht monastischen Gemeinschaften nicht so klar geregelt, weshalb sich für die Gründungen vor dem 11. Jahrhundert der neutralere Begriff der Frauenkommunität besser eignet. – Schilp 1998, S. 17.

<sup>101</sup> Zit. nach Bracher 1954, S. 46.

<sup>102</sup> Genaueres zur Lebensform der Nonnbergerinnen siehe – Bracher 1954, S. 45–48. Auch Koch meint, dass die Frauen vom Nonnberg Kanonissen gewesen sein könnten. – Koch 1998, S. 241. Dopsch hingegen meint, Nonnberg wäre als adeliges Damenstift gegründet worden und hätte diese Lebensform auf seine Tochtergründung Göß übertragen. – Dopsch 2004, S. 31.

<sup>103</sup> Dieser Satz und das Folgende zu den Gandersheimer Stiftsfräulein in Göß siehe – Bracher 1954, S. 50–51, sowie Bracher 1966, S. 63–65.

strengere Zucht als Gandersheim gehabt, wäre es den Frauen seiner Meinung nach wohl erlaubt worden, dort zu bleiben.<sup>104</sup> Otto Perst ist hier anderer Meinung.<sup>105</sup> Er bestreitet nicht grundsätzlich Brachers Ausführungen dazu, dass Göß ein Kanonissenstift war, sondern nur die Verbindung zwischen Göß und Gandersheim. Perst meint, dass die Gandersheimer Stiftsfräulein von Aribo nicht nach Göß, sondern nach Mainz gebracht worden sind. Die Quelle, auf die sich beide Thesen stützen, ist die Biografie des Bischofs Godehard von Hildesheim, die vom Hildesheimer Domherrn Wolphere verfasst wurde. Hierin heißt es: *Illae vero aliae [...] Mogontiam pervenerunt. Postquam autem secundum suae voluntatis sententiam converant, insimul ipsae quinque ibidem in cenobio virginum cui soror archiepiscopi antistabat, ipso conducente, monachicum habitum, utinam Deo satis placite! susceperant.*<sup>106</sup> Perst führt nun aus, dass aus mehreren Gründen dieses „*ibidem*“ sich nur auf Mainz beziehen kann.<sup>107</sup> Harry Breßlau meint aber, dass „*ibidem*“ kein Gewicht beizumessen sei, da von Aribos Schwestern nur Kunigunde aus den Quellen (*Necrologium Seonense*) bekannt ist, dass sie eine Äbtissin war, und zwar in Göß, und dass Wolphere in weiterer Folge die Nennung von Mainz vermeidet.<sup>108</sup> Meiner Meinung nach drückt sich die Quelle nicht klar aus, sodass beide Ansichten möglich wären. Aber Persts Ausführungen überzeugen nicht wirklich, so sehen es auch Appelt, Naschenweng und Höfer.<sup>109</sup> So zum Beispiel ist Persts Annahme, es gäbe eine in den Quellen nicht genannte Schwester Aribos, die in Mainz Äbtissin war, recht unwahrscheinlich.<sup>110</sup> Für mich ist Brachers vermutete Überführung der Gandersheimer Stiftsfräulein nach Göß wahrscheinlicher, da eben nur eine Schwester Aribos quellenmäßig als Äbtissin belegt ist, und zwar in Göß, zusätzlich war Aribo selbst der Vollender der Stiftung seiner Mutter und er erwirkte für Göß auch das Kaiserdiplom. Somit ist es wohl logisch, dass Aribo die zu ihm geflohenen Mädchen in das von ihm geförderte Stift Göß brachte. Meine These ist also, dass die geflüchteten Mädchen

<sup>104</sup> Bracher führt hierbei das Decretum (Buch 8, Kapitel 22) von Bischof Burchard von Worms an, in dem es heißt, dass Nonnen, die aus Furcht vor der Zucht in ein anderes Kloster fliehen, zurückgebracht werden müssen, aber wenn ihnen der Übertritt ein strengeres Leben ermöglicht, im neuen Kloster belassen werden sollen. – Bracher 1954, S. 50. Die entsprechende lateinische Textstelle gibt Perst wieder. – Perst 1958, S. 47.

<sup>105</sup> Alles, was sich darauf bezieht, dass die fünf Stiftsfrauen nach Mainz und nicht nach Göß kamen, siehe – Perst 1958, S. 45–54.

<sup>106</sup> Zit. nach Perst 1958, S. 46.

<sup>107</sup> Persts Schlussfolgerungen, warum es eine Frauengemeinschaft in Mainz gewesen ist, beruhen auf folgenden Fakten: der Frist von zwei Tagen, nach denen die Gandersheimer Frauen zurückgebracht wurden: nur möglich, wenn sie sich in Mainz nahe der in Frankfurt stattfindenden Synode befunden haben und nicht im viele hundert Kilometer weit entfernten Göß; dem möglichen Fehlen einer Schwester Aribos im *Necrologium Seonense*, die Äbtissin in Mainz hätte sein können; der Mitwirkung Aribos beim Einkleiden der Mädchen. In der fremden Diözese Salzburg, zu der Göß gehörte, hätte er nicht so tätig werden können. Die Zurückgebrachten fliehen noch einmal und verbleiben laut Wolphere nun in Mainz. – Perst 1958, S. 48–50.

<sup>108</sup> Breßlau 1879, S. 194, seine Anm. 2.

<sup>109</sup> Appelt 1961, S. 53, seine Anm. 53a; Naschenweng 1997, S. 152, seine Anm. 3; Höfer 2000, S. 717.

<sup>110</sup> Auch die These, bei den beiden anderen Schwestern, die genannt werden, könnte der Titel der Äbtissin bloß vergessen worden sein, ist unglaubwürdig, denn die beiden Frauen waren verheiratet. – Bracher 1966, S. 64.

von Aribo nach Göß übergeben wurden und dort auch bleiben wollten, weil ihnen dort ein gleichwertiger, wenn nicht sogar besserer Lebensstil als in dem Kanonissenstift Gandersheim geboten wurde. Daraus folgt für mich, dass sich Göß in seiner Frühzeit wohl mehr an die Lebensgewohnheiten von Kanonissen als die von Benediktinerinnen gehalten hat.

Es gibt noch weitere Gründe, warum Göß in seiner Anfangszeit wohl als ein Kanonissenstift zu bezeichnen ist. So lag zum Beispiel die Seelsorge der Frauen bis 1645 in den Händen von Weltgeistlichen und nicht von Benediktinern.<sup>111</sup> Auch der Besitz von Privatvermögen<sup>112</sup>, die Freiheit von Klausur<sup>113</sup> und Abstinenzgebot<sup>114</sup>, die weltliche Dienerschaft<sup>115</sup> und die Kleidung<sup>116</sup> der Frauen sprechen gegen die Regel des heiligen Benedikt.<sup>117</sup>

Die Kanonissenkleidung der Gösser Frauen hat sich bis heute in drei Kunstwerken erhalten. Auf dem Antependium des berühmten Gösser Ornaments aus der Mitte des 13. Jahrhunderts findet sich eine Abbildung der Äbtissin Kunigunde II. in Kanonissentracht. (Abb. 8) Kunigunde II. trägt ein prunkvolles, rotgelbes, rautengemustertes Kleid, darüber einen roten Mantel, um ihren Kopf schlingt sich ein lose gebundenes weißes Tuch und über diesem trägt sie noch einen kurzen, knapp zur Schulter reichenden blaugrauen Schleier. Sie lässt sich ein

---

<sup>111</sup> Bracher 1954, S. 67. Für Göß ist die Bezeichnung *canonicus* leider nicht überliefert. Der erste 1210 urkundlich genannte Geistliche wird nur als *clericus* bezeichnet. – Bracher 1954, S. 65. Dennoch ist die Annahme, dass vor 1645 Weltgeistliche in Göß tätig waren, nicht gänzlich unbelegt, denn der Verfasser der Chronik selbst bezeichnete sich als erster Benediktiner, der dem Gösser Stift vorstand, und auch in den meisten Quellen, wie zum Beispiel im Extract von 1544, werden geistliche Ämter wie Kaplan und Priester angeführt ohne genauere Definition, ob sie aus einem (Benediktiner-)Orden gestellt wurden oder nicht. – Jontes 2003/2004, S. 96, und Landesarchiv 1544. Bis 1645 fehlt also die klare Zuordnung der Geistlichen zum Orden der Benediktiner, weshalb die Annahme, dass davor Weltgeistliche (Kanoniker) die Gösser Frauen betreuten, recht glaubwürdig ist, da es meines Erachtens unwahrscheinlich ist, dass sich ein anderer Orden der Frauen annahm, wenn sie zumindest in den Quellen als Benediktinerinnen bezeichnet wurden.

<sup>112</sup> In der Chronik heißt es: Vor der Visitation von 1451 war es üblich, dass die Frauen über ihren eigenen Besitz nach ihrem eigenen Gutdünken verfügen durften. – Jontes 2003/2004, S. 27. Dass die Frauen über eigenes Vermögen verfügten, zeigen einige Stiftungen, wie zum Beispiel die Stiftung der Dechantin Anna Saurerin im Jahr 1409 oder der von einer Gösser Nonne 1399 gestiftete Jahrtag. – Bracher 1954, S. 74.

<sup>113</sup> In der Chronik ist eindeutig zu lesen, dass erst 1595 die Klausur in Göß eingeführt wurde und die Frauen zuvor öfters das Kloster verlassen hatten und auf ihre privaten Besitzungen gefahren waren. – Jontes 2003/2004, S. 67.

<sup>114</sup> Nach der Visitation von 1451, die die bisherigen Essensgewohnheiten verschärft, erbittet die Äbtissin beim Papst Nikolaus die Erlaubnis, dreimal die Woche Fleisch zu essen. – Jontes 2003/2004, S. 27. Dieser Bitte wird auch zur Gänze nachgegeben, weshalb Bracher diese Erleichterung beim Fleischgenuss nicht für eine Neuerung hält, der einfach nachgegeben wird, sondern meint, dass sie den Gösser Frauen gewährt wurde, weil es in Göß eine althergebrachte Gewohnheit gab, die den vermehrten Fleischgenuss erlaubte. – Bracher 1954, S. 74–75.

<sup>115</sup> In einem Visitationsdekret von 1497 werfen die Visitatoren der Äbtissin vor, sie umgebe sich mit zu vielen weltlichen Laienjungfrauen, die sie bedienen, und auch die Knaben, die sie sich als Kämmerer hält, missfallen. – Bracher 1954, S. 76. In der Chronik steht, dass 1618 die ersten Laienschwestern aufgenommen wurden, da von der Visitation die weltlichen Dienstmädchen abgeschafft worden waren. – Jontes 2003/2004, S. 76.

<sup>116</sup> 1617 wird in einem Reformdekret kritisiert, dass die Frauen Spiegel, Seidenzeug, Handschuhe und Ringe besitzen, die eindeutig nicht der Regel entsprechen. 1617 verteidigt die Äbtissin das Tragen von Linnenkleidung, indem sie auf ein althergebrachtes Privileg verweist, das bei einem Brand leider verloren gegangen ist. – Bracher 1954, S. 77.

<sup>117</sup> Weiterführendes hierzu siehe – Bracher 1954, S. 67–79.



zweites Mal auf dem Pluviale (ursprünglich auf der Kasel) darstellen. (Abb. 9) Dieses Bild ist leider nur recht schlecht erhalten, aber es lässt sich trotzdem erkennen, dass Kunigunde II. ein rotes Kleid, einen hellblauen Mantel und einen schulterlangen, weißen Schleier trägt. Das dritte Bild stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, befindet sich an der Ostwand der Michaelskapelle und zeigt Äbtissin Herburgis von Ehrenfels. (Abb. 10) Sie trägt ein braunes, langärmeliges Kleid, darüber einen roten Mantel sowie einen sich auf der Schulter aufbauschenden weißen Schleier.

Durch diese Indizien ist es meines Erachtens klar, dass das Gösser Stift, wenn man die genannten Abbildungen berücksichtigt, zumindest bis zum Ende des 13. Jahrhunderts ein Kanonissen- bzw. Damenstift war. Anzumerken wäre, dass laut Dopsch bis in die jüngste Literatur für Göß sowohl die Bezeichnungen Kanonissenstift, adeliges Damenstift als auch Benediktinerinnenkloster beliebig verwendet werden.<sup>118</sup> Somit ist es meines Erachtens wohl am besten, wenn man für die freiere Lebensform der Gösser Frauen in der Anfangszeit des Stifts den neutraleren Begriff religiöse Frauengemeinschaft verwendet.

### *3.1.2. Weitere wichtige historische Daten*

Wie schon erwähnt gilt Göß als eine Tochtergründung von Nonnberg und wurde somit auch durch die Kanonissen dieses Stifts besiedelt.<sup>119</sup> Ein Hinweis darauf ist, dass sich in Nonnberg die Überlieferung erhalten hat, dass Adala bei der Gründung von Göß Nonnbergerinnen dorthin berufen hat.<sup>120</sup> Die erste Äbtissin, die ebenfalls aus Nonnberg kam, war Kunigunde<sup>121</sup>, die Tochter von Adala.<sup>122</sup> Die vier Äbtissinnen, die laut der Chronik Kunigunde folgten, sind heute nicht mehr urkundlich nachzuweisen.<sup>123</sup>

---

<sup>118</sup> Dopsch 2004, S. 31.

<sup>119</sup> In diesem Punkt ist sich die Forschung zwar nicht ganz sicher, aber diese These ist noch nie angezweifelt worden. So findet man diese Annahme von der ältesten bis zur neuesten Literatur immer wieder. So zum Beispiel bei – Wichner 1892, S. 164; Appelt 1961, S. 26; Krenn/Woisetschläger 1982, S. 263; Höfer 2000, S. 717; Brucher 2003b, S. 240; und Dopsch 2004, S. 31.

<sup>120</sup> Brucher 1954, S. 49.

<sup>121</sup> Im Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg (1004) findet sich unter den Nonnbergerinnen der Name Cunegunde. – Ebner 1961, S. 23.

<sup>122</sup> Dopsch 2004, S. 29.

<sup>123</sup> Wichner 1892, S. 165–166. Aus Mangel an Urkunden ist laut Naschenweng sogar eine verlässliche Reihung der Äbtissinnen in den ersten zwei Jahrhunderten nach der Gründung nicht möglich. – Naschenweng 1997, S. 152.

Im Jahre 1070 erhielt Äbtissin Richardis für die Stiftskirche die vollen Pfarrechte.<sup>124</sup> Von 1070 bis 1148 fehlt zu Göß jegliche urkundliche Überlieferung.<sup>125</sup> Erst 1148 lässt sich Äbtissin Adelheid (1148–1178)<sup>126</sup> die Besitzungen und Rechte ihres Klosters durch Papst Eugen III. bestätigen.<sup>127</sup> Hierin wird dann zum ersten Mal ausdrücklich die Jurisdiktionsgewalt des Salzburger Erzbischofs über Göß festgehalten.

Im Rahmen der Hirsauer Reform<sup>128</sup>, die über Admont nach Göß gelangte,<sup>129</sup> gab es eine erste Annäherung der Gösser Stiftsfrauen an die strengere Lebensweise der Benediktiner. Um 1282 wird Göß in zwei Urkunden zum ersten Mal „*monasterium ordinis s. Benedicti*“<sup>130</sup> genannt.<sup>131</sup> Dennoch war dieser erste Reformversuch nicht sehr erfolgreich und auch nicht von langer Dauer, er ist eher als Ausdruck des Wunsches, Göß möge sich der benediktinischen Lebensweise annähern, zu sehen, als dass er in der Realität umgesetzt wurde. – Zu erkennen ist dies daran, dass sich die Gösser Frauen weiterhin die Rechte vorbehalten, Privatbesitz zu haben, das Kloster zu verlassen und Linnenkleidung zu tragen.<sup>132</sup>

Äbtissin Aloisia von Herberstorff gab 1410 dem Herzog Ernst zu Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain die Stadt Leoben, die Burg Pfannberg, die Burg Kaisersberg und die Festung Luginsland mit allem, was dazugehört, zu Lehen.<sup>133</sup> Dafür erhielt die Äbtissin 1414 die Bestätigung aller Vorrechte ihres Stifts von Herzog Ernst, wie diese schon seine Vorfahren erteilt hatten.<sup>134</sup>

---

<sup>124</sup> Stift Göß 2004, S. 138. Laut Appelt ist die betreffende Urkunde, die ein Abkommen zwischen Richardis und dem Salzburger Erzbischof ist, eine Fälschung, aber mit glaubwürdigem Inhalt. – Appelt 1961, S. 29.

<sup>125</sup> Höfer 2000, S. 718.

<sup>126</sup> Stift Göß 2004, S. 137.

<sup>127</sup> Appelt 1961, S. 30.

<sup>128</sup> Die Hirsauer Reform geht auf Wilhelm, Abt von Hirsau (1069–1091), zurück. Sie entstand durch den Einfluss der Kluniazenser Reformbewegung und hat vor allem Bedeutung für Südwestdeutschland, Thüringen und Österreich. – rororo Lexikon 1973, S. 930. Der Einfluss der Hirsauer Reform, die über Admont auf Göß wirkte, lässt sich wohl vor allem im Bau der Andreas-Pfarrkirche feststellen. Da die Kirche heute nicht mehr besteht und auch sonst nicht viel von ihr bekannt ist und diese Arbeit ihren Schwerpunkt auf die Stiftskirche in der Zeit von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 16. Jahrhunderts legt, wird hier die Hirsauer Reform nur im Sinne des erwähnenswerten historischen Ereignisses genannt und ihre Auswirkungen werden nicht genauer behandelt, da dies eine andere Schwerpunktsetzung erfordern würde als jene, die hier angestrebt wird.

<sup>129</sup> 1188 lebten schon einige Nonnen aus dem Admonter Frauenkloster im Gösser Stift. – Bracher 1954, S. 80; oder Höfer 2000, S. 719.

<sup>130</sup> Zit nach Höfer 2000, S. 719.

<sup>131</sup> Höfer 2000, S. 719.

<sup>132</sup> Höfer 2000, S. 719–720. Bracher merkt an, dass Benediktinerinnen das Tragen von Linnenkleidung untersagt ist. – Bracher 1966, S. 11. Beim Provinzialkapitel von Petershausen setzt man sich unter anderem auch mit dem Verbot des Tragens von Linnenkleidung auseinander, denn diese zu tragen verstieß gegen die Einfachheit und Strenge des monastischen Lebens in einem Benediktinerkloster. – Groiss 1999, S. 188–189.

<sup>133</sup> Jontes 2003/2004, S. 22–23.

<sup>134</sup> Jontes 2003/2004, S. 23.

Bis 1451 war Göß ein „Kanonissenstift“, das heißt, die Frauen lebten ohne Abstinenzgebot und Klausur, zusätzlich hatten sie ein Recht auf Privatbesitz und Dienerschaft. Erst dann wurden aus den Stiftsfrauen Benediktinerinnen mit Ordenstracht<sup>135</sup> und fester Regel. Diese Lebensänderung geschah im Zuge der Melker Reform<sup>136</sup>. Hierbei ordnete der Kardinallegat Nikolaus Cusanus auf dem Salzburger Provinzialkonzil an, dass man binnen eines Jahres zur strikten Einhaltung der Ordensregel zurückfinden müsse. Kurz darauf, im Jahr 1451, fand in Göß eine Visitation statt, bei der große Mängel festgestellt wurden. Aber die Reform setzte sich in der Folgezeit durch, sodass man 1496 einige Nonnen im Zuge einer Visitation nach St. Georgen am Längsee schicken konnte, damit sie dort als Vorbild wirkten, da das Gösser Stift einen so tadellosen Ruf hatte.<sup>137</sup>

Noch vor der Visitation von St. Georgen trat ein einschneidendes Ereignis ein: Am 7. August 1480 fielen die Türken in die Steiermark ein.<sup>138</sup> Das Kloster blieb von ihnen verschont. Dies wurde nach der Chronik dadurch bewirkt, dass die Äbtissin und der Konvent mit brennenden Kerzen auf Knien zur St.-Lambrecht-Kapelle an der Mur pilgerten, daraufhin hätten die Patrone der Kapelle die Türken, die versuchten, über die Mur zu setzen, mit dem Schwert zurückgeschlagen.<sup>139</sup> 1497 erwirkte Äbtissin Ursula von Silberberg (1474–1497)<sup>140</sup> von Papst Martin IV., dass bei allgemeiner Exkommunikation die Gösser Frauen bei verschlossenem Tor trotzdem den üblichen Gottesdienst abhalten durften.<sup>141</sup>

Im Jahr 1513 wird dem Stift die Pfarre St. Andreas inkorporiert, die davor dem päpstlichen Stuhl und danach Salzburg unterworfen war.<sup>142</sup> Im Professbrief von Katharina von Racknitz aus dem Jahr 1517 wird zum ersten Mal die hl. Margaretha als Patronin der Stiftskirche genannt.<sup>143</sup> Um 1520 setzte sich die Lehre Luthers in der Steiermark durch,<sup>144</sup> vor allem in den Städten wie Leoben, und um 1528 breitete sie sich sehr rasch weiter aus,<sup>145</sup> aber in Göß war zu dieser Zeit der katholische Glaube so fest verankert, dass das Stift als Vorbild für andere Klöster galt. 1536 versprach Rosina von Khainach erstmals in ihrer Professurkunde die schwesterliche Liebe.<sup>146</sup> 1568 wurde festgestellt, dass im Kloster samt der Äbtissin nur

---

<sup>135</sup> Die Gösser Frauen sind das erste Mal auf dem Chorfresko der Gösser Lehnspfarre St. Dionysen bei Bruck am Ende des 15. Jahrhunderts in der Benediktinerinnentracht abgebildet. – Bracher 1954, S. 81.

<sup>136</sup> Genaueres zur Melker Reform siehe – diese Arbeit Kapitel 4., Melker Reform, S. 58–63.

<sup>137</sup> Höfer 2000, S. 722.

<sup>138</sup> Jontes 2003/2004, S. 39.

<sup>139</sup> Jontes 2003/2004, S. 41.

<sup>140</sup> Name und Jahreszahl – Stift Göß 2004, S. 137.

<sup>141</sup> Jontes 2003/2004, S. 37.

<sup>142</sup> Jontes 2003/2004, S. 44.

<sup>143</sup> Bei Naschenweng ist der ganze Brief mit Jahreszahl abgedruckt. – Naschenweng 1997, S. 153–154, seine Anm. 8. 1727 wird Margaretha als die Patronin des ganzen Stifts bezeichnet. – Höfer 2000, S. 718.

<sup>144</sup> Jontes 2007, S. 106.

<sup>145</sup> Pock 1971, S. 56.

<sup>146</sup> Jontes 2003/2004, S. 50.

mehr 14 Frauen lebten, da im Lande Steiermark das Luthertum Einzug gehalten hatte.<sup>147</sup> Das Kloster wurde zu dieser Zeit auch als Versorgungshaus des Adels bezeichnet, denn es waren mehr junge Mädchen (ca. 20), die nur zur Erziehung in Göß waren, im Kloster anwesend als Nonnen. Im Gegensatz zur Stadt Leoben, deren Bewohner fast zur Gänze lutherisch wurden, blieben das Gösser Kloster und seine zugehörigen Holden dem Katholizismus treu.<sup>148</sup> Doch unter Äbtissin Florentina Putterer (1576–1602) kam das Luthertum auch ins Gösser Kloster.<sup>149</sup> Die gesamten Stiftsbeamten waren damals lutherisch und schaden dem Kloster in wirtschaftlicher Hinsicht schwer; so sagt es die Chronik.<sup>150</sup> Naschenweng weiß zusätzlich noch davon zu berichten, dass der Kastner 1577 in die Klausur eindrang und mehrere Nonnen zu verführen versuchte, von denen eine das Kloster daraufhin für immer verließ.<sup>151</sup> Unter derselben Äbtissin wurde der Konvent, der durch das im Adel um sich greifende Luthertum dezimiert war, durch Jungfrauen aus Bayern und Italien, die auf Intervention der Erzherzogin Maria nach Göß kamen, zu neuem Leben erweckt.<sup>152</sup> Im Zuge dieser Erneuerung wurde im Jahr 1595 die Klausur, also der Abschluss der Frauen von der Außenwelt, eingeführt.<sup>153</sup> Sie bezog sich nicht nur auf Fremde, die ins Kloster kamen, sondern auch auf die Nonnen, denen hiermit das Verlassen des Klosters untersagt wurde. Laut Chronik verließen die Nonnen und die Äbtissin davor das Kloster öfters, fuhren auf ihre Privatbesitzungen und besuchten ihre Verwandten.<sup>154</sup> 1602 wurde vom Bischof von Seckau angeordnet, dass die Konventfrauen Verwandte nur mehr im Parlatorium (Sprechzimmer) empfangen durften, davor war es üblich gewesen, die Verwandten in die Abtei zu bringen, wo die Nonnen im Beisein der Dechantin mit ihnen sprechen konnten.<sup>155</sup> 1618 wurden die ersten Laienschwestern in den Orden aufgenommen, da die Visitation die davor üblichen weltlichen Dienerinnen abschaffen ließ.<sup>156</sup> 1630 wurde dann auch die Abtei zur Klausur erklärt.<sup>157</sup>

Unter Kaiser Joseph II. wird das Kloster im Jahr 1782 aufgehoben.<sup>158</sup> – Die letzte Äbtissin<sup>159</sup> schreibt in die Stiftschronik: „1782 sünd wir aufgehoben worden Amen.“<sup>160</sup>

---

<sup>147</sup> Dieser Satz und der folgende – Jontes 2003/2004, S. 62.

<sup>148</sup> Jontes 2007, S. 10 und S. 39.

<sup>149</sup> Naschenweng 1997, S. 159.

<sup>150</sup> Jontes 2003/2004, S. 65.

<sup>151</sup> Naschenweng 1997, S. 159.

<sup>152</sup> Jontes 2003/2004, S. 64.

<sup>153</sup> Appelt 1961, S. 37.

<sup>154</sup> Jontes 2003/2004, S. 67.

<sup>155</sup> Jontes 2003/2004, S. 70.

<sup>156</sup> Jontes 2003/2004, S. 76.

<sup>157</sup> Naschenweng 1997, S. 160.

<sup>158</sup> Stift Göß 2004, S. 139.

1785 erhält die ehemalige Stiftskirche das Patrozinium des hl. Andreas.<sup>161</sup> 1786 zieht der erste und zugleich letzte Bischof von Leoben, Alexander Franz Josef Engl zu Wagrain, in die Klosteranlage ein.<sup>162</sup> Nach der Auflösung des Bistums erwirbt der Bierbrauer Max Kober im Jahr 1860 die noch erhaltenen Teile der Klosteranlage.<sup>163</sup> Seit 1911 gehören diese restlichen Klostergebäude der Gösser Brauerei AG, und die ehemalige Stiftskirche ist heute eine Pfarrkirche.<sup>164</sup>

### *3.1.3. Herkunft und Anzahl der Gösser Frauen*

Bis auf wenige Äbtissinnen, wie die erste Kunigunde aus der Sippe der Aribonen, weiß man über die Familienzugehörigkeit der Frauen erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Bescheid.<sup>165</sup> Zu dieser Zeit waren die Herzogtümer Steiermark und Österreich politisch bereits vereinigt (seit 1192) und standen unter der Herrschaft der Habsburger (seit 1282).

Die meisten Frauen entstammten dem steirischen Adel. An zweiter Stelle stand Kärnten als Herkunftsland, dies ist wohl der Tatsache zuzuschreiben, dass das Stift Göß auch hier Besitzungen<sup>166</sup> hatte. Relativ wenige Frauen stammten aus dem Herzogtum Österreich, also aus Österreich ob und unter der Enns, Ober- und Niederösterreich, und auch aus Salzburg kamen nur wenige. Es ist aber darauf hinzuweisen, dass es aufgrund von Quellenmangel und der Tatsache, dass manche Familien weit verzweigt waren und in verschiedenen Ländern lebten, nicht leicht zu eruieren ist, woher die Frauen tatsächlich kamen. Dennoch ist wegen der Lage des Klosters in der Steiermark sehr wohl anzunehmen, dass die meisten Frauen auch von dort stammten.

Im Zeitraum von 1010 bis 1602 änderten sich die sozialen Verhältnisse folgendermaßen: In den ersten zwei Jahrhunderten entstammten die Frauen wahrscheinlich nur den Dynasten-

---

<sup>159</sup> Die letzte Äbtissin war Maria Gabriela Freiin von Schaffmann. Sie war von 1779 bis 1782 im Amt und starb 1801. – Stift Göß 2004, S. 137. Sie wurde auf dem Pfarrfriedhof der zu Göß gehörenden Erhardi-Kirche begraben. – Jontes 2004, S. 112.

<sup>160</sup> Zit. nach Appelt 1961, S. 50, Abb. 3. Laut Naschenweng schrieb diese Worte nicht die letzte Äbtissin, sondern die letzte noch lebende Chorfrau M. Mechtild Freiin von Staudach, die die Chronik dem Pfarrer von Göß übergab. – Naschenweng 1990, S. 61.

<sup>161</sup> Stift Göß 2004, S. 139.

<sup>162</sup> Stift Göß 2004, S. 139. Bischof Engl verstarb Ende Februar 1800 und wurde auf dem Gösser Erhardi-Friedhof beigesetzt. – Naschenweng 2004 b, S. 122.

<sup>163</sup> Bracher 1966, S. 65.

<sup>164</sup> Stift Göß 2004, S. 139. 1810 wurde die Stiftskirche durch das Hofkanzleidekret zur Pfarrkirche. – Stift Göß 2004, S. 139.

<sup>165</sup> Alles Folgende zur Herkunft und Anzahl der Frauen, außer wenn extra ausgezeichnet, bei – Naschenweng 1997, S. 214–217.

<sup>166</sup> Im Jahre 979 vergrößerte sich der Besitz des Stifts um Besitzungen in Kärnten – Höfer 2000, S. 730.

und hochfreien Familien. Noch vor 1200, als die meisten dieser Familien erloschen, musste man Mädchen aus den steirischen Landesherrenfamilien, die später den steirischen Herrenstand bildeten, aufnehmen. Danach traten zuerst vereinzelt, dann bis zum 15. Jahrhundert fast ausschließlich Frauen aus Ministerialenfamilien ins Kloster ein. Zu dieser Zeit wurden auch die ersten bürgerlichen Frauen in den Konvent aufgenommen, aber ihre Aufnahme blieb bis zur Aufhebung des Stifts eine Ausnahme.<sup>167</sup> Im 15. und 16. Jahrhundert kam der Großteil der Frauen aus dem Ritterstand, also dem besitzärmeren niederen Adel. Zur Zeit der Reformation, in der der Adel überwiegend dem Luthertum angehörte, kamen nicht viele Frauen in das Stift. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Konvent durch Frauen, die von Erzherzogin Maria vermittelt wurden, aus dem niederen Adel und dem Bürgertum wieder aufgestockt.

Theußl nennt für den Zeitraum von 1500 bis 1620 eine Gesamtzahl von 84 Frauen, davon fünf bürgerlich, 79 adelig, 67 inländisch und 17 ausländisch.<sup>168</sup> Die Zahl der ausländischen Frauen häuft sich am Ende des 16. bzw. Anfang des 17. Jahrhunderts, sie kommen vor allem aus Italien und Bayern. Ab dem 17. Jahrhundert treten wieder vermehrt Töchter aus gräflichen und freiherrlichen Familien in das Kloster ein.

Bracher nimmt für Göß an, dass es ursprünglich für zwölf Frauen gestiftet wurde.<sup>169</sup> Zwei Hinweise darauf sind die Bitte der Äbtissin Veronika vom 16. Juli 1511 an den Papst, worin sie ausdrücklich um Privilegien für zwölf Stiftsfrauen bittet, und dass eine Chorfrau bei der Visitation von 1727 aussagte, das Kloster sei auf zwölf Frauen gestiftet worden. Die erste Anzahl der Frauen, die uns überliefert ist, stammt aus dem Jahr 1428: eine Äbtissin und 14 Chorfrauen.<sup>170</sup> Danach steigt die Zahl der Frauen an, fällt 1568 aber auf 13 Frauen zurück, das Kloster erreicht 1692 mit 43 Chorfrauen und 31 Laienschwestern einen personellen Höchststand, und bei der Aufhebung befinden sich mit der Äbtissin 29 Chorfrauen, 22 Laienschwestern, drei weltliche Fräulein, zehn Dienstmägde, ein Supremus und drei Kapläne sowie 52 weitere Dienstboten im Gösser Kloster.<sup>171</sup> Bei Theußl sieht man anhand seines Diagramms zur Professedichte zwischen 1500 und 1620, dass nach dem Anstieg in den 1510er- bis 1530er-Jahren ein Tief folgt und zwischen 1580 und 1590 ein Hoch erreicht wird, das sich von 1610 bis 1620 wieder ungefähr auf die anfängliche Zahl von 48

---

<sup>167</sup> Aichberger nennt für das 14. bzw. 15. Jahrhundert ein ungefähres Verhältnis von 92 % Adel und 8 % Bürgerliche bzw. 96 % Adel und 4 % Bürgerliche. – Sie bezieht sich bei ihren Angaben auf alle Frauen, die sie im Zeitraum von 1020 bis 1500 nachweisen konnte (gesamt 101 Frauen). – Aichberger 1949, S. 17 bzw. 19.

<sup>168</sup> Dieser Satz und der folgende – Theußl 1970, S. 55–56.

<sup>169</sup> Dieser Satz und der folgende – Bracher 1954, S. 67.

<sup>170</sup> Naschenweng 1997, S. 222.

<sup>171</sup> Höfer 2000, S. 738–739.

Neueintritten in einer Zeitspanne von zehn Jahren einpendelt.<sup>172</sup> Für den für diese Diplomarbeit gewählten Zeitraum von 1451 bis 1595 lässt sich ein Durchschnitt von ca. 15 Chorfrauen ermitteln.<sup>173</sup>

## 3.2. Stiftsanlage

### *3.2.1. Objektbeschreibung – heutige Stiftsanlage*

Der Ort Göß liegt in der Steiermark und ist heute der südlichste Stadtteil von Leoben, da der Markt Göß 1939 mit der Stadt Leoben zusammengeschlossen wurde.<sup>174</sup> Das ehemalige Damenstift und spätere Benediktinerinnenkloster Göß gehört zur Katastralgemeinde Göß, zur Stadtgemeinde Leoben und zum Verwaltungsbezirk Leoben.<sup>175</sup> Die ehemalige Stiftsanlage befindet sich südwestlich des Leobener Stadtzentrums auf einer Anhöhe bei einer Murschleife, die das Stift im Nordwesten umfließt. (Abb. 11 und 12)

Im Zentrum der Anlage steht die ehemalige Stifts- und heutige Pfarrkirche.<sup>176</sup> (Abb. 13) Sie hat ein dreischiffiges, sechsjochiges Langhaus und einen zweijochigen, polygonal abschließenden Chor im Osten. Die beiden Seitenschiffe enden im Osten in je einem rechteckigen Turm. Am nordseitigen Turm schließt der rechteckige Bau der Sakristei an und am südseitigen die Michaelskapelle mit polygonalem Ostabschluss, deren Längsseite parallel zum Kirchenchor verläuft. Am Übergang vom nordseitigen Turm zum Langhaus sitzt ein außen sichtbarer Treppenturm mit Spindeltrappe.

Nordöstlich der ehemaligen Stiftskirche befand sich die ursprüngliche Pfarrkirche St. Andreas (begonnen 12. Jh.), von ihr ist nur mehr der quadratische Westturm (Uhrturm) erhalten.<sup>177</sup>

Im Süden schließt an die Michaelskapelle der sogenannte Trakt IV (neue Abtei) mit seiner Schmalseite an und daran grenzen ungefähr in der Mitte im rechten Winkel dazu die beiden Trakte III (neue Abtei) und V (Priesterstube)<sup>178</sup> an, wobei sich Trakt III in östlicher

---

<sup>172</sup> Theußl 1970, S. 57.

<sup>173</sup> Siehe dazu die Angaben zur Konventstärke zwischen 1428 und 1602 bei – Naschenweng 1997, S. 222. Nach Höfers Angaben kommt man von 1451 bis 1617 auf einen Durchschnitt von etwa 20 Chorfrauen. – Höfer 2000, S. 738.

<sup>174</sup> Jontes 2007, S. 6.

<sup>175</sup> Hebert 1989 b, S. 274.

<sup>176</sup> Lebenbauer 1998, S. 16.

<sup>177</sup> Stift Göß 2004, S. 138–139.

<sup>178</sup> Bracher 1966, S. 22.

Richtung und Trakt V in westlicher Richtung erstreckt.<sup>179</sup> Die Südseite des Langhauses, die Trakte IV und V umschließen das sogenannte Brunnhöfl.<sup>180</sup>

Im Westen an die Kirche anstoßend befand sich der heute nicht mehr erhaltene rechteckige Abteihof, der von den Gebäuden der alten Abtei umrahmt wurde.<sup>181</sup> Seit dem 19.

Jahrhundert erstreckt sich hier ein Park und noch weiter westlich liegen die Gebäude der Gösser Brauerei, die auf einem Teil des ehemaligen Grundes der Stiftsanlage errichtet wurden. (Abb. 14) An das nordwestliche Ende des Langhauses schließt mit seiner Schmalseite der Trakt VI an. Er ist heute der einzige bestehende Rest der Konventsgebäude, die sich nordwestlich der Kirche befanden.<sup>182</sup>

Östlich von der ehemaligen Stiftskirche und südlich des Uhrturms steht ein freistehender Bau, das sogenannte „Rentmeister-Stöckel“.<sup>183</sup> Gemeinsam mit den Trakten I (Hofrichterei), III und IV begrenzt es den Stiftshof, welcher der Kirche im Osten vorgelagert ist.<sup>184</sup>

Ebenfalls östlich der Kirche befindet sich gegenüber vom Chor der quadratische Torturm (1483)<sup>185</sup>, durch den der Hauptzugang der Stiftsanlage führt. An den Torturm schließt im Süden mit seiner Schmalseite der Trakt I an. An sein Südende gliedert sich der Trakt II (Kastnerei) an, der in seinem südöstlichen Eck in einem runden Wehrturm endet.<sup>186</sup> (Abb. 13) Reste der im 15. Jahrhundert begonnenen Wehrmauer, die einst die ganze Stiftnanlage umschloss, sind heute noch in überarbeiteter Form erhalten.<sup>187</sup>

Das Langhaus der Stiftskirche wird durch getreppte Strebepfeiler unterteilt und von einem einheitlichen Satteldach mit westlichem Dachreiter überspannt. (Abb. 15) Zusätzlich wird das Langhaus durch den Emporengang strukturiert, der außen an der Süd- und Westseite im oberen Bereich des Langhauses angebaut ist. Die beiden sechsgeschossigen Osttürme enden in einer neugotischen Turmspitze mit Eckfialen. Auch der Chor und die doppelgeschossige Michaelskapelle werden durch getreppte Strebepfeiler gegliedert und sie sind wie das Langhaus und die doppelgeschossige Sakristei mit rotbraunen Ziegeln gedeckt. (Abb. 16) Die heutige farbliche Gestaltung der Fassade der Stiftskirche geht auf die Restaurierung von

---

<sup>179</sup> 1936 wurde, mit Unterstützung vonseiten des damaligen Kaplans Karl Bracher, der sich intensiv mit der Geschichte von Göß auseinandergesetzt hatte, vorgeschlagen, die noch erhaltenen Trakte der Stiftsgebäude mit den Namen zu bezeichnen, die 1828 noch üblich waren (z. B. Trakt III und IV: alte Abtei). – BDA 1936.

<sup>180</sup> BDA 1936 oder Bracher 1966, S. 21, seine Abb. A.

<sup>181</sup> Bracher 1966, S. 20 und S. 21, seine Abb. A. 1828 wurde mit dem Abriss einiger Stiftsgebäude (alte Abtei und Konvent) begonnen. – Bracher 1966, S. 27–28, oder Stift Göß 2004, S. 139.

<sup>182</sup> Bracher 1966, S. 26, seine Abb. B.

<sup>183</sup> BDA 1936.

<sup>184</sup> BDA 1936.

<sup>185</sup> Stift Göß 2004, S. 138.

<sup>186</sup> BDA 1936.

<sup>187</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 59. Genaueres zur Befestigung des Stifts siehe – Bracher 1966, S. 13–18.



2004 zurück.<sup>188</sup> Hierbei wurden die unterschiedlichen Bauphasen farblich leicht akzentuiert und die Farben gehen von grau über weiß bis hin zu ockergelb.<sup>189</sup>

Der weiße Uhrturm hat sieben Geschosse und endet in einem hohen, pyramidalen Dach. Die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts restaurierten und teilweise umgebauten Stiftsgebäude sind zweigeschossig, weiß mit ockergelb gestrichenen Gliederungselementen und haben mit rotbraunen Ziegeln gedeckte Satteldächer.<sup>190</sup> Das Ziegeldach des viergeschossigen ockergelben Torturms wird durch eine quadratische Laterne bekrönt. (Abb. 17)

Die ehemalige Stiftskirche ist durch ein schlichtes Portal im südlichen Ostturm und durch das spätgotische Stabwerkportal im dritten Joch von Osten auf der Südseite des Langhauses zu betreten. (Abb. 18)

Das Langhaus der Kirche ist eine spätgotische Staffelhalle mit einem Schlingrippengewölbe aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und einer im Barock umgestalteten zwei Joch breiten Westempore.<sup>191</sup> (Abb. 19) Unter dem hinteren Joch der Westempore hat sich ein Rest des romanischen Kreuzgangs, der im Westen an die Kirche anschloss, erhalten. Dieser kreuzgratgewölbte Gang ist heute durch eine Tür an seiner südlichen Schmalseite zu erreichen. (Abb. 18) Der gotische kreuzrippengewölbte Chor aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts besteht heute in seiner Struktur noch unverändert. Unter dem Chor befindet sich die romanische Krypta aus dem 11. Jahrhundert, deren westlicher Teil, ein Vierstützenraum, noch vorhanden ist.<sup>192</sup> Der ursprüngliche Ostabschluss ist aber durch spätere Umbauten zerstört worden. (Abb. 20) In die Krypta gelangt man heute durch einen Zugang im nördlichen Ostturm. Über der barocken Sakristei aus der Mitte des 17. Jahrhunderts befindet sich im Obergeschoss die ebenfalls barocke Paramentenkammer, die über eine Spindeltreppe an der Ostseite der Sakristei zu erreichen ist.<sup>193</sup> (Abb. 18 und 19) Die Michaelskapelle aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigt in ihrem Obergeschoss (einjochiger Raum mit polygonalem Abschluss) noch die originalen Wandfresken aus dieser Zeit.<sup>194</sup> Die Innenausstattung der Stiftskirche besteht heute aus

---

<sup>188</sup> Ausführlichere Informationen zur Restaurierung und zu deren Vorbereitung siehe – Keil 2004, S. 11–17, BDA 2002 a, BDA 2002 b und BDA 2002 ST 263.

<sup>189</sup> Genaueres zur Fassadengestaltung siehe – Keil 2004, S. 13–14, und Wahl 2004 b, S. 63–68.

<sup>190</sup> Genauere Angaben zur Art der Umgestaltung der Gebäude siehe – Jontes 2003/2004, S. 122–143.

<sup>191</sup> Langhaus: Brucher 2003 b, S. 241. Westempore: Lebenbauer 1998, S. 22.

<sup>192</sup> Dieser Satz und der folgende – Koch 1998, S. 242.

<sup>193</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 85 und BDA 2001.

<sup>194</sup> Lebenbauer 1998, S. 14–15.

barocken Altären und einer josefinischen Kanzel sowie aus modernen Einrichtungsstücken (z. B. Volksaltar und Ambo 20. Jh.).<sup>195</sup>

Die erhaltenen Stiftsgebäude (Trakt I–VI) dienen heute als Wohnbauten für die Angestellten der Gösser Brauerei.<sup>196</sup> In den Gängen der Stiftsbauten, deren Fußböden mit roten Ziegelfliesen und darin stellenweise eingelassenen Holzstegen ausgelegt sind, lassen sich trotz der umgestalteten Form noch vereinzelt alte Gewölbeformen und barocke Stuckreste unter dem weißen Wandverputz erkennen. Im Trakt VI ist zum Beispiel um den Türrahmen der Türe, die früher von diesem Trakt zur Westempore führte (heute zugemauert), noch barocker Stuck aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhalten.<sup>197</sup>

Die Gösser Stiftsanlage ist heute noch in einem recht guten Zustand. Das in verschiedenen Bauphasen (von der Romanik bis zum Barock) gewachsene Gebilde der Stiftskirche und die übrigen Stiftsgebäude geben somit einen ungefähren Eindruck davon wieder, wie die Bauten in der Zeit von 1451 bis 1595 aussahen.

### *3.2.2. Baugeschichte*

#### *3.2.2.1. Erste und zweite Bauphase*

Der erste Kirchenbau, der 1020 schon fertiggestellt war, kann als eine dreischiffige, flach gedeckte Pfeilerbasilika mit drei Ostapsiden rekonstruiert werden, die genauso breit (ca. 18,7 m)<sup>198</sup> wie die heutige Kirche und in der Länge um ein Joch kürzer als heute war.<sup>199</sup> (Abb. 21 u. 22)

Die basilikale Form lässt sich laut Deuer<sup>200</sup> und Wahl<sup>201</sup> aus einer Baunaht im Südturm erschließen, die die Schräge des ehemaligen Seitenschiffs markiert.<sup>202</sup> Diese Baunaht wird

---

<sup>195</sup> Weiterführendes zu der Innenausstattung siehe – Lebenbauer 1998, S. 22–25.

<sup>196</sup> Für die Information, dass die Stiftsgebäude heute Wohngebäude sind, möchte ich mich bei den Stiftsführern Alfred Reinwald und Charlotte Reiter bedanken.

<sup>197</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 89.

<sup>198</sup> Caston/Wahl 2004, S. 80. Diese Angabe variiert ein bisschen, so per E-Mail erfragt: 18,4 m – Alfred Reinwald, E-Mail vom 28. 2. 2011, oder 18,2 m mit Außenmauer – Heimo Kaindl, E-Mail vom 20. 4. 2011. Sowie 16,3 m lichte Breite – Deuer 1980, S. 11.

<sup>199</sup> Koch 1998, S. 242. Die Maße ergeben sich daraus, dass sich die beiden Ostturmerdgeschosse und die Krypta sowie ein Rest des alten Kreuzgangs im Westen erhalten haben.

<sup>200</sup> Deuer 1982, S. 285.

<sup>201</sup> Wahl bezieht sich bei ihren Ausführungen auch auf Deuer – Wahl 2004 a, S. 45.

<sup>202</sup> Die basilikale Form lässt sich meiner Ansicht nach auch durch zwei Stiftssiegel aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisen, denn sie zeigen im Bereich des Langhauses zwei Fensterreihen, die man

von Wahl und Deuer auch als Hinweis auf die Turmlosigkeit der ersten Kirche gesehen.<sup>203</sup> Noch ein Anzeichen für die Turmlosigkeit ist die geringe Mauerstärke der Turmerdgeschosse, die im Bereich des Triumphbogens nur 0,94 m beträgt.<sup>204</sup> Das bedeutet, der erste Kirchenbau hatte wahrscheinlich keine Türme.<sup>205</sup>

Die Turmerdgeschosse aber existierten in der Verlängerung der Seitenschiffe als scharfkantige, kreuzgratgewölbte und in den Ecken dreifach abgetreppte Kapellenräume.<sup>206</sup> Die symmetrisch angelegten Kapellen waren durch je einen rundbogigen Triumphbogen<sup>207</sup> in die Kirche integriert und hatten nach außen leicht vorstehende, halbrunde Apsiden.<sup>208</sup>

Der Bau der beiden „inkorporierten Osttürme“<sup>209</sup> leitet die zweite Bauphase ein. (Abb. 21) Die damals errichteten vier Obergeschosse stammen aufgrund ihres Mauerwerks und der noch erhaltenen Fensterformen aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.<sup>210</sup> (Abb. 23) Die im ursprünglich abschließenden vierten Geschoss befindlichen vermauerten, gekuppelten Rundbogenfenster dienten einst als Schallarkaden für die Glocken.<sup>211</sup> Der damalige Turmabschluss mit einem einfachen Zeltdach wird durch das Stiftsmodell auf dem Gösler Ornat und das Altarblatt des Stifterinaltars (um 1650) überliefert. (Abb. 3 u. 4)

Der erste Chor stand nach außen halbrund und halbkuppelig abschließend hervor, wie es auf drei Stiftssiegeln aus dem 13. Jahrhundert zu sehen ist. (Abb. 2) Er bestand aus einem Joch und einer daran im Osten anschließenden Apsis, die die ganze Mittelschiffbreite einnahm und höher als die Seitenkapellen war. Nur die Apsis war von außen sichtbar und das Joch schloss gegen Westen in derselben Flucht ab wie die Kapellen, zwischen denen das

---

durchaus als eigene Mittelschiff- und Seitenschiffenster interpretieren kann. Siehe – diese Arbeit S. 112, Abb. 2.

<sup>203</sup> Wahl 2004 a, S. 45–46, und Deuer 1982, S. 285. Woisetschläger-Mayer deutet hingegen jene Baunaht als Indiz des Wiederaufbaus der Türme. – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 70.

<sup>204</sup> Deuer 1982, S. 285.

<sup>205</sup> Die Frage, ob die Türme schon in der ersten Bauphase existierten oder erst in der zweiten, wird in der Forschung noch immer kontrovers diskutiert. – Koch 1998, S. 242.

<sup>206</sup> Deuer 1980, S. 11. Das Gewölbe und die Abtreppe sind heute noch zu sehen.

<sup>207</sup> Der Triumphbogen hat sich an der Südseite noch erhalten und an der Nordseite ist er durch ockerfarbene Steine, die in die Mauer eingebettet sind, gekennzeichnet.

<sup>208</sup> Im Nordturm ist noch deutlich der Ansatz einer kleinen Nische zu sehen und im Südturm ist der Bogenansatz der Rundapsis mit überwölbtem Abschluss noch zu erkennen. Außen lässt sich am Südturm zusätzlich eine leichte Krümmung der gesamten Wand nachvollziehen. – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 131, ihre Anm. 14. Die südliche Apside wurde zum Teil schon durch den sie durchbrechenden Kirchenosteingang (um 1070) zerstört. – Deuer 1982, S. 287. Zur Gänze verschwanden die Ostapsiden erst beim gotischen Chor Neubau. – Wahl 2004 a, S. 48.

<sup>209</sup> Die Bezeichnung „inkorporiert“ bezieht sich drauf, dass die Türme sich zu den Seitenschiffen hin öffneten und somit mit der Kirche verbunden waren. – Wagner-Rieger 1991, S. 36, od. Woisetschläger-Mayer 1961, S. 69.

<sup>210</sup> Koch 1998, S. 242 u. Wahl 2004 a, S. 46.

<sup>211</sup> Koch 1998, S. 242.

Presbyterium eingespannt war. Dieser Chorgrundriss ergibt sich analog zu der darunter liegenden Krypta, da sie sich dasselbe Fundament teilen. Das Presbyterium war um ca. 1,3 m gegenüber dem Langhaus erhöht und laut Deuer durch einen stark eingezogenen, rundbogigen Triumphbogen vom Langhaus abgetrennt.<sup>212</sup>

Einen Lettner vor dem Chor gab es laut Woisetschläger-Mayer wahrscheinlich schon in spätromanischer Zeit (um 1200).<sup>213</sup> Ihrer Meinung nach stand er in Verbindung mit den romanischen Kryptaseitenabgängen, und da zu den Seitenschiffen niedere Bogenstellungen führten, nahm er wohl nur die Breite des Mittelschiffs ein. Vor diesem Lettner stand ziemlich sicher ein mittiger Laienaltar und zu betreten war er wohl über eine Treppe an der Chorseite.

Ursprünglich war die Krypta eine dreischiffige, dreijochige, kreuzgratgewölbte Halle mit vier Stützen und einem halbrunden tonnengewölbten Umgang.<sup>214</sup> (Abb. 22 u. 24)

Die vier Stützen haben einfache Trapezkapitelle, die das tief auf sie heruntergezogene Gewölbe tragen, das durch sichelförmige<sup>215</sup> Gurtbögen unterteilt wird. Drei der vier Stützen hatten definitiv eine Basis, die heute unter dem Bodenniveau liegt.<sup>216</sup> Das originale Bodenniveau ist aber durch die Grabung von 1989 bekannt, es liegt ca. 47 cm unter dem heutigen.<sup>217</sup> (Abb. 25). Die nordwestliche Säule hat einen Schaft mit Spiralkannelur und ist eine römische Spolie.<sup>218</sup> Die südwestliche besteht aus zwei zusammengesetzten glatten, runden Säulentrommeln. Die beiden östlichen Stützen sind einfache Pfeiler.

Der halbrunde Abschluss der Krypta kann durch die Grabung in seiner Art, Krümmung und Stärke vollständig rekonstruiert werden.<sup>219</sup> Zwischen den beiden Pfeilern des romanischen Teils und den ersten beiden Pfeilern der späteren Osterweiterung haben sich große Teile der inneren Schale der Mauer im nördlichen Bereich erhalten. Dadurch ist der Krümmungsverlauf gut zu erkennen. Zwischen den Pfeilern der Osterweiterung finden sich

---

<sup>212</sup> Deuer 1982, S. 283.

<sup>213</sup> Dieser Satz und alles Weitere zum ersten Lettner siehe – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 77–78. Hier muss angemerkt werden, dass sich dieser erste Lettner quellenmäßig für Göß nicht belegen lässt, dennoch wäre er für diese Zeit nicht ungewöhnlich.

<sup>214</sup> Koch 1998, S. 242. Die Krypta liegt 1,7 m unter dem heutigen Langhausniveau. – Deuer 1982, S. 280.

<sup>215</sup> Koch 1998, S. 242.

<sup>216</sup> Unter den beiden vorderen Stützen und der südlichen hinteren Stütze wurden bei der Grabung untergelegte große, unbehauene, abgerollte Steine gefunden, die als einfache Basen gedient hatten. – Hebert 1989 a, S. 183–184.

<sup>217</sup> Hebert 1989 a, S. 183 seine Abb. 213.

<sup>218</sup> Sie könnte laut Modrijan zur Donawitzer Grabkapelle gehören, die aus dem 3. Jahrhundert stammt. – Modrijan 1961, S. 14–15. Auch Koch meint, die Säule käme aus Donawitz – Koch 1998, S. 242.

<sup>219</sup> Dieser Satz und das Folgende zum Krypta-Ostabschluss – Hebert 1989 a, S. 182. od. BDA 1989.

kleinere Stücke der Außenschale. Dadurch ist die Mauerstärke der Apsiswand mit ca. 90 cm belegt.

Für die Existenz des Umgangs gibt es einige Hinweise. So hat sich an den Resten der Apsisaußenschale ein Außenverputz erhalten, der sich ohne einen davor gelegten Umgang kaum erklären lässt.<sup>220</sup> Denn man befindet sich deutlich unter dem natürlichen Außenniveau, das heißt, ein Verputz wäre nicht nötig, wenn nicht noch ein Gang folgen würde. Zusätzlich sind noch Reste der Zugänge links und rechts neben der Krypta erhalten, die zu beiden Seiten des Triumphbogens über Treppen nach oben ins Mittelschiff führten.<sup>221</sup> Die beiden Seitengänge brechen heute auf der Höhe der romanischen Pfeiler abrupt ab, aber sie krümmen sich so eindeutig nach innen, dass sie auf einen Umgang schließen lassen. Aufgrund des Außenputzes und der Krümmung ist es meines Erachtens durchaus plausibel, dass die romanische Krypta einen Umgang hatte.

Die Innenwände der Seitengänge sind ungefähr auf der Höhe der beiden Säulen durch Rundbogen durchbrochen und öffnen sich so zum Kryptaraum. An der Nord- und Südinnenwand befinden sich je zwei halbrunde Wandnischen und an der Westwand im südlichen Joch eine Nische, sie bilden gemeinsam eine niedrige umlaufende Steinbank. Im mittleren Joch der Westwand ist im Putz noch eine bogenförmige Fuge zu sehen. Deuer vermutet hier eine Nische, in der vielleicht ein Grab oder Reliquienbehälter Platz gehabt hätte.<sup>222</sup>

1617<sup>223</sup> und 1727<sup>224</sup> heißt es, an der Stelle der Michaelskapelle sei das erste Gotteshaus des Klosters gewesen. Dies war wohl ein kleiner Kapellenraum, der dem hl. Andreas geweiht war.<sup>225</sup> Die Kapelle war ein zweijochiger Raum mit einer Tonne im Westen und im Osten mit einem Kreuzgratgewölbe und seitlichen Schildbögen.<sup>226</sup> Stilistisch stammen diese Reste aus dem 11. Jahrhundert.<sup>227</sup> Wie der Ostabschluss aussah, ist unbekannt, da die Kapelle in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erweitert wurde. Der Eingang zur Kapelle befand sich wohl schon damals in der Südwand des Südturmerdgeschosses, hineinführend in den

---

<sup>220</sup> Dieser Satz und der folgende – Hebert 1989 a, S. 182–183.

<sup>221</sup> Schon 1952 wurde vermutet, dass die zwei erhaltenen Gangstücke der Rest eines Umgangs sind. Somit wäre die Gösser Krypta ein unikales Denkmal, da es aus so früher Zeit kaum eindeutige Beispiele von Umgangskrypten im deutschen Sprachgebiet gibt. – BDA 1952.

<sup>222</sup> Laut Deuer endet die Westmauer ungefähr 1,8 m vor dem Triumphbogen, dadurch wäre in der Nische wohl genug Platz für ein Grab. – Deuer 1982, S. 282. 1988 schlägt Hebert vor, die von Deuer genannte Nische, von der nur mehr die Fuge zu sehen ist, zu öffnen. – BDA 1988. Diese Öffnung fand bis jetzt aber noch nicht statt.

<sup>223</sup> Naschenweng 2004 a, S. 36.

<sup>224</sup> Bracher 1966, S. 37.

<sup>225</sup> Naschenweng 2004 a, S. 36.

<sup>226</sup> Die beiden Räume sind heute durch eine Wand getrennt und nur durch eine oben rund abschließende Tür verbunden.

<sup>227</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 70.

kreuzgratgewölbten Raum.<sup>228</sup> Auf die ursprüngliche Höhe könnte ein erhaltenes Rundfenster in der Nordkapellenwand hinweisen; da es stark abgeschrägte Wände aufweist und knapp unter dem Gewölbe des Turmerdgeschosses sitzt, könnte es zur Durchlichtung der Kapelle von schräg oben gedient haben.

Der alte Kreuzgang schloss im Westen an die Stiftskirche an. Der umgestaltete Rest des Ostarms hat sich erhalten, da er beim spätgotischen Langhausumbau in dieses einbezogen wurde. (Abb. 26)

Der Rest ist ein in etwa 4 m breiter und 2,8 m<sup>229</sup> hoher, spitzbogig kreuzgratgewölbter Gang, der aus sechs fast quadratischen Jochen besteht, wobei das letzte Joch über die Breite der Kirche hinausgeht und in den an die Kirche im Norden anschließenden Trakt VI eingebunden ist. An der Ostseite wird das Gewölbe durch weit vorspringende Wandpfeiler bis zum Boden weitergeführt und an der Westwand geht das Gewölbe ungefähr bei der Unterkante der tief in die Wand eingelassenen, heute vermauerten rundbogigen Öffnungen in die Wand über. Der Gang ist durch eine Tür an der Südseite und eine an der Nordseite sowie durch eine spätgotische Tür mit Schulterbogenrahmen im nordöstlichen Eck, die in den Trakt VI mündet, zu betreten. Das Bodenniveau des Kreuzgangs liegt ca. 22 cm tiefer als das der Kirche.<sup>230</sup>

An zwei der sechs östlichen spitzen Schildbogenwände haben sich wenige, kaum erkennbare Malereireste erhalten, die 2003 entdeckt wurden.<sup>231</sup> Kaindl meint, dass diese Fresken im 14. Jahrhundert entstanden sind.<sup>232</sup> Und da die Gewölbe die Fresken überschneiden, kann das jetzige Gewölbe erst nach den Malereien entstanden sein.

Laut Lind war der Kreuzgang 1866 noch ein Arkadengang, der gegen den Klostergarten ging.<sup>233</sup> So sagt er: „*Einer der daselbst befindlichen Arkadenträger hat noch die Form einer frühromanischen Säule und dürfte von der ersten Klosteranlage erhalten sein.*“<sup>234</sup> Bracher merkt an: Wenn Linds Feststellung wirklich stimmt, hätte sich der steinerne Kreuzgang von

---

<sup>228</sup> Woisetschläger-Mayer meint, der Eingang könnte sich auch im Westen befunden haben. Sie begründet diese Vermutung aber nicht. – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 70. Da die Michaelskapelle ursprünglich an ihrer Süd- und Westseite nicht verbaut war, ist ein Zugang im Westen durchaus vorstellbar.

<sup>229</sup> Maße nach eigener Abmessung beim Stiftsbesuch im April 2011.

<sup>230</sup> Maßangabe nach Kaindl: E-Mail vom 20. 4. 2011.

<sup>231</sup> Kaindl 2004 a, S. 79.

<sup>232</sup> Dieser und der folgende Satz – Kaindl 2004 a, S. 79.

<sup>233</sup> Lind 1866, S. 95.

<sup>234</sup> Lind 1866, S. 95. Siehe dazu auch die Abbildung bei Lind – Lind 1866, S. 93 seine Fig. 3. Deuer interpretiert die bei Lind abgebildete Säule fälschlicherweise als die Einfahrtssäule in das Brunnhöfl. – Deuer 1980, S. 18–19 u. S. 100, seine Anm. 74, Deuer 1982, S. 279. Da Lind aber eindeutig von mehreren Trägern im Kreuzgang spricht, stand die Säule bei seinem Stiftsbesuch eindeutig im Kreuzgang und nicht in der Einfahrt. So könnte Deuer meiner Meinung nach nur dann Recht haben, falls die Säule später aus dem Kreuzgang entfernt und dann in der Durchfahrt aufgestellt wurde.

Anfang an im Westen der Stiftskirche befunden.<sup>235</sup> Beim Langhausumbau wurden die Strebe Pfeiler und später auch die Stützen des Emporenungangs vor die Kreuzgangöffnungen gezogen und dadurch wurde die Westwand komplett geschlossen.<sup>236</sup> Da selbst Lind sagt, dass die Westseite der Kirche geschlossen sei,<sup>237</sup> ist es fraglich, wie viel er 1866 wirklich noch vom ursprünglichen Arkadengang gesehen hat. Meines Erachtens steht aber fest, dass er zumindest den einen beschriebenen Arkadenträger tatsächlich im Kreuzgang gesehen hat, da sonst kaum ein so detailgenauer Holzschnitt hätte angefertigt werden können. Und aufgrund dieser Säule ist der Kreuzgang in seiner Grundsubstanz wohl noch in die romanische Bauzeit (erste/zweite Bauphase) zurückzudatieren.

Der erste Bau der Pfarrkirche St. Andreas fällt in die Zeit von 1177 bis 1188.<sup>238</sup> Wie dieser romanische Kirchenbau aussah, ist unbekannt,<sup>239</sup> da in der Gotik ein Neubau erfolgte und zu dieser ersten Phase keine Abbildungen erhalten geblieben sind. Meinen Überlegungen zufolge könnte die erste Kirche aber einen Turm gehabt haben, denn der erhaltene Uhrturm stammt möglicherweise zum Teil (Fundamente) noch vom Ende des 12. Jahrhunderts.<sup>240</sup>

Zu den übrigen Stiftsgebäuden ist für die beiden romanischen Bauphasen nichts Genaueres bekannt. Laut Bracher lebten die Stiftsdamen zu Beginn in einzelnen Wohnungen und mussten des Nachts ein gemeinsames Schlafhaus aufsuchen.<sup>241</sup> Schon in der *Institutio Sanctimonialium* (einer Kanonissenregel), die von der Reichssynode in Aachen 816 beschlossen worden ist,<sup>242</sup> werden eigene Wohnungen (*mansiunculae*) der Frauen erwähnt.<sup>243</sup> Es ist den Frauen erlaubt, innerhalb der Klausur eigene Wohnungen zu haben und diese bei Krankheit oder tagsüber zu bewohnen, und des Nachts schlafen sie im gemeinsamen Dormitorium. Da das Gösser Stift in seiner Anfangsphase wohl ein „Kanonissenstift“ war, könnten Einzelhäuser und ein gemeinsamer Schlafsaal wirklich die ersten Behausungen der Frauen gewesen sein.

---

<sup>235</sup> Bracher 1966, S. 29. Somit wäre Woisetschläger-Mayers Theorie eines hölzernen Vorgängers des wohl im 13. Jahrhundert entstandenen Kreuzgangs widerlegt. – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 58.

<sup>236</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 73.

<sup>237</sup> Lind 1866, S. 97.

<sup>238</sup> Bracher 1954, S. 80. Eindeutig urkundlich bezeugt ist die Pfarrkirche erst für das Jahr 1230. – Bracher 1954, S. 62.

<sup>239</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 117.

<sup>240</sup> Genauere Untersuchungen des Turmes wurden noch nicht unternommen bzw. sie sind noch nicht veröffentlicht worden. So könnte es durchaus sein, dass noch romanische Reste im Turmgemäuer bzw. in den Fundamenten vorhanden sind.

<sup>241</sup> Bracher 1966, S. 23. In Göß sind weder Reste dieser Kurien gefunden worden noch werden sie in den Quellen genannt. Meines Erachtens lag dieses frühe Schlafhaus, wenn es ein solches gegeben hat, im Bereich westlich der Kirche beim alten Kreuzgang.

<sup>242</sup> Schilp 1998, S. 13.

<sup>243</sup> Dieser und der folgende Satz – Schilp 1998, S. 95–96.

### 3.2.2.2. Dritte Bauphase

Unter der Äbtissin Herburgis wurde zwischen 1271 und 1285 die im Süden an die Kirche anschließende Kapelle nach Osten und um ein Obergeschoss mit Fresken im frühgotischen Zackenstil<sup>244</sup> erweitert.<sup>245</sup> (Abb. 27)

Die Osterweiterung im Untergeschoss setzt sich durch einen breiten Rundbogen von dem Altbestand ab. Sie ist ein zweijochiger Raum mit einer polygonalen Apsis. Die zwei Joche haben heute ein barockes Gratgewölbe, das auf Wandkonsolen aufrucht.<sup>246</sup> Die beiden Stichkappen an den Schrägseiten der Apsis stammen ebenfalls aus dem Barock. In den zwei Schrägseiten der Apsis und dem anschließenden Joch sitzt je ein Rundbogenfenster. An der Außenseite der Apsisscheitelwand ist ein vermauertes, tiefliegendes Rundbogenfenster mit Steinfassung zu sehen, das wohl noch aus der Erbauungszeit stammt.<sup>247</sup>

Genau über der Osterweiterung im Untergeschoss erstreckt sich die frühgotische Michaelskapelle.<sup>248</sup> Sie besteht aus einem quadratischen Joch und einem Fünfbucht-Chorschluss. Das Kreuzgratgewölbe mit Birnstabrippen wird tief auf die Wandkonsolen heruntergezogen. Die Konsolen haben eine kelchförmige Grundform und die beiden Konsolen an der Schnittstelle des Joches und des Chorabschlusses sind bündelartig gestaltet. Sie sind mit verschiedenen Blatt- und Knollenelementen verziert und unter der südöstlichen Konsole befindet sich ein Frauenkopf<sup>249</sup>. Die beiden Gewölbeschlusssteine sind ebenfalls plastisch gestaltet. Der im Chorabschluss zeigt die Hand Gottes und an der Seite, die zum Joch hinführt, einen Frauenkopf mit dunklem Schleier (eine Stiftsfrau). Der andere Schlussstein zeigt einen Seraph. In der Apsis sitzen fünf Spitzbogenfenster, die ihr Maßwerk verloren haben. Das Originalmaßwerk ist aber noch an den zwei vermauerten Spitzbogenfenstern der beiden Seitenwände zu sehen.<sup>250</sup>

Der ganze Raum ist polychromiert.<sup>251</sup> Diese Polychromierung hat sich relativ gut erhalten. Das Gewölbe im Chorschluss ist dunkelblau und die Rippen und Fensterleibungen sind in

---

<sup>244</sup> Lebenbauer 1998, S. 15.

<sup>245</sup> Jahreszahlen – Brucher 2000, S. 244. Da die Äbtissin aus Admont stammte und Verbindungen zum Admonter Abt Heinrich II. hatte, kamen die Bauleute für den Kapellenbau wohl aus Admont, wo zeitgleich der Bau des Chors der Abteikirche stattfand. – Brucher 2000, S. 244.

<sup>246</sup> Dieser Satz und der folgende – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 73.

<sup>247</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 73.

<sup>248</sup> Das Patrozinium des hl. Michaels wird durch eine Inschrift unter dem Medaillonfries des nördlichen Chorfensters bestätigt. – Lanc 2002 a, S. 220-221.

<sup>249</sup> Woisetschläger-Mayer merkt an, dass der Kopf eine Darstellung der Bauherrin sein könnte – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 74.

<sup>250</sup> Die Fenstergewände werden durch Rundkehlen mit vorgeblendeten Rundstäben auf kleinen polygonalen Sockeln profiliert und bilden eine Zweiteilung mit Nonnenschluss, oben schließt das Fenster mit drei Dreipässen ab.

<sup>251</sup> Genaueres zur Freskenausstattung – Lanc 2002 a, S. 213–222.



Grün, Rot, Gelb oder durch eine geometrische Musterung (nur an den Fensterleibungen) hervorgehoben. Unterhalb der Fenster beginnen die figuralen Darstellungen. Man erkennt ein Medaillonfries mit Brustbildern von Heiligen, die man nicht mehr näher bestimmen kann. Nur die zentrale Darstellung der Kreuzigung unterhalb des mittleren Chorfensters ist noch gut erhalten. Rechts neben dem Gekreuzigten befindet sich die Darstellung einer knieenden Frau in Kanonissentracht. Der Rest der Inschrift auf dem Spruchband über der Frauengestalt wird so gedeutet, dass es sich bei ihr um Äbtissin Herburgis handelt, die somit als die Stifterin der Michaelskapelle identifiziert wird.<sup>252</sup> (Abb. 10)

An den beiden Seitenwänden hat sich eine rot-blau marmorierte Sockelzone erhalten. Darüber und unterhalb der vermauerten Fenster verläuft das Medaillonfries mit den Heiligen weiter. Um die Fenster der Nordwand finden sich die Darstellungen: links: hl. Martin und Ulrich und darüber Verkündigungengel; rechts: ungläubiger Thomas und darüber Joachim und Anna.<sup>253</sup> An der Südwand sind dargestellt: links: Vulneratio-Szene, darüber eine weibliche Figur; rechts: Krönung von Sponsa durch Sponsus (Marienkrönung), darüber eine männliche (?) Figur.<sup>254</sup> Das Gewölbe des Jochs ist blau und die Rippen sind in Grün und Rot hervorgehoben; in den blauen Gewölbefeldern befindet sich eine goldene Rankenmalerei, die laut Lanc ursprünglich auch plastisch hervortrat.<sup>255</sup> Ebenfalls plastisch hervortretend und zusätzlich vergoldet waren einige Schmuckteile (Heiligenscheine, Kronen etc.) der Kapellenfreskierung, worauf heute nur mehr Vertiefungen hinweisen.<sup>256</sup>

Nach dem Brand von 1336, der laut Chronik durch die Unvorsichtigkeit der Gefolgsleute der Herzogin Margareta Maultasch ausgelöst worden war,<sup>257</sup> wurde der Chor nach Osten erweitert und auch erhöht.<sup>258</sup> (Abb. 21 und 28) Er passt nicht nur stilistisch in diese Zeit, sondern es sind noch Brandspuren im Inneren der Osttürme erhalten, die beweisen, dass der Chor nach einem Brand erneuert wurde.<sup>259</sup>

Der Chor hat zwei queroblange Joche und einen Fünfstachel-Chorschluss. (Abb. 19) In der Erbauungszeit standen sowohl das östliche Joch als auch der polygonale Abschluss über die Ostmauer der beiden Türme hinaus.<sup>260</sup> Die beiden Joche haben ein Kreuzrippengewölbe, das

---

<sup>252</sup> Lanc 2002 a, S. 221.

<sup>253</sup> Alle Bildthemen werden bei Lanc genannt. – Lanc 2002 a, S. 215, ihre Fig. 18.

<sup>254</sup> Diese Szenen beziehen sich auf das „Hohelied Salomons“. – Lebenbauer 1998, S. 15.

<sup>255</sup> Lanc 2002 a, S. 218.

<sup>256</sup> Lanc 2002 a, S. 218.

<sup>257</sup> Jontes 2003/2004, S. 18 und seine Anm. 51.

<sup>258</sup> In einer Stiftung von 1338 heißt es, der Kaplan der Gösser Nonnen namens Otto hat zehn Mark Silber für den Bau des neuen Chores gespendet. – Pusch u. a. 1756, S. 121–123.

<sup>259</sup> Wahl 2004 a, S. 48.

<sup>260</sup> Laut Brucher wurde zur Zeit des Chorumbaus dieser mit dem Obergeschoss der Michaelskapelle verbunden, sodass an der Südseite nur mehr der polygonale Abschluss frei nach außen vortrat. – Brucher 2000,

je einen schlichten runden Schlussstein hat, und sie trennende Gurtbögen mit einem einfachen, gekehlten Profil.<sup>261</sup> Die sechs Rippen im Chor, die einen etwas größeren, aber ebenso einfachen, runden Schlussstein haben, und die an der Wand umlaufenden Schildbögen weisen dasselbe Profil auf. Im westlichen Joch gehen die Rippen, der Gurtbogen und die Schildbögen nicht bis zum Boden, sondern enden in einfachen Konsolennasen. Im Chorschluss werden die Rippen am Übergang von Ostjoch und Chorschluss gebündelt, laufen auf einfachen kelchförmigen Kapitellen zusammen und gehen darunter in gebündelten schlanken Säulen bis zum Boden weiter. Die übrigen Rippen im Chorschluss haben denselben Aufbau, sind aber nicht gebündelt. Entlang der Chorabschlusswand verläuft unter den Fenstern ein Kaffgesims. Darunter befindet sich eine Blendarkade mit Spitzbögen und einem Vierpassmaßwerk. Der Chor hat fünf Spitzbogenfenster; da sie 1707 vergrößert wurden, haben sie heute kein Maßwerk mehr.<sup>262</sup> In der Nordwand des östlichen Jochs steht die barocke Sakristeitür. Darüber befindet sich der Rest eines Marienzyklus aus der Zeit um 1350.<sup>263</sup> An der Außenseite des Chors erstreckt sich unter dem mittleren Fenster bis auf die Schrägseiten der beiden mittleren Strebepfeiler ein Fresko aus der Zeit vor 1377.<sup>264</sup> Es zeigt am südlichen Strebepfeiler eine Schutzmantelmadonna, an der Chorwand links eine Anna Selbdritt und rechts einen Gnadenstuhl sowie am nördlichen Strebepfeiler eine Verkündigung.

Mit dem Neubau des Chores wurde auch die Krypta nach Osten hin erweitert.<sup>265</sup> Zu diesem Zeitpunkt entstanden zwei weitere Joche sowie ein polygonaler Abschluss. Dieser Teil wird von sechs einfachen (kapitell- und basenlosen) Pfeilern gestützt, die ein Tonnengewölbe tragen, in welches Stichkappen einschneiden. Die zwei östlichen Pfeilerpaare sind in ihrer West-Ost-Ausrichtung durch eine Wand verbunden, in der sich je ein vermauertes Rundbogentor befindet. Die Krypta wird durch drei kleine, eckige, vergitterte Fenster beleuchtet, die sich jeweils in den drei Seiten des Ostabschlusses befinden. In diesem gotischen Teil befindet sich auch nahe der Südwand, im Bereich zwischen romanischen

---

S. 244. Im Barock entstand die Sakristei auf der Nordseite, sodass der Chor heute nur mehr mit seinem Ostabschluss ins Freie ragt.

<sup>261</sup> Bei der Innenrenovierung von 1967 wurde festgestellt, dass die Rippen und Säulen im Chorbereich großteils aus verputzten Ziegeln bestehen. – BDA 1967.

<sup>262</sup> In der Chronik heißt es, dass 1707 alle Fenster neue durchsichtige Scheiben und einen eisernen Rahmen erhalten haben. – Jontes 2003/2004, S. 122.

<sup>263</sup> Kaindl 2004 a, S. 74.

<sup>264</sup> Die Datierung siehe – Lanc 2002 b, S. 228. Im August und September 1957 wurde an der Außenseite der Apsis das spätgotische Fresko, von dem ein kleiner Teil schon bekannt war, komplett freigelegt und gesichert. – BDA 1957.

<sup>265</sup> Dieser Satz und der folgende – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 75.

Pfeilern und gotischen Westpfeilern, das Schachtgrab der Nonnen, die 1962 dort beigesetzt wurden.<sup>266</sup>

Für das Aussehen des gotischen Umbaus der Pfarrkirche St. Andreas sind die Stiftsdarstellungen des 17. Jahrhunderts von großer Bedeutung. (Abb. 4, 5 u. 6) Sie zeigen den Uhrturm mit hohem, spitzem Zeltdach, ein kurzes Langhaus und einen polygonalen Ostchor, dessen Satteldach höher ist als das des Langhauses.

Da der Chor auf den Bildern in seiner groben Gliederung dem der Stiftskirche gleicht, vermute ich, dass mit dem Bau des Pfarrchors ebenfalls um 1338 begonnen wurde. Der Langhausumbau war abgeschlossen, als die gesamte Kirche vom Gurker Bischof 1453 konsekriert wurde.<sup>267</sup> Auf den Stichen von 1663 und 1681 sieht man, dass auf der Nordseite ein Anbau an den Chor anschließt, vermutlich die Sakristei. (Abb. 5 u. 6) Der Vischer-Stich zeigt im Gegensatz zu den anderen beiden die Kirche von der Nordseite, sodass man die drei Fenster des Langhauses sehen kann. Analog dazu sind meiner Meinung nach drei Langhausjoche anzunehmen. Diese Vermutung wird durch den Grundrissplan von 1782 bestätigt, da er drei Joche verzeichnet. (Abb. 29) Der Grundriss zeigt auch, dass das Langhaus nur aus einem Raum besteht. Das bedeutet, St. Andreas war eine Saalkirche. Zusätzlich ist zu erkennen, dass die Sakristei eine Verbindung zum Chor hatte, und an diese schließen in der gleichen Mauerflucht nach Westen hin zwei Kapellenräume an, die sich ebenfalls zum Langhaus hin öffnen. Diese Kapellen, als solche durch einen darin stehenden Altar ausgezeichnet, scheinen auf den Stichen noch nicht auf, sind daher also erst nach 1681 entstanden. Auf dem Grundriss werden zwei Eingänge in die Kirche gezeigt: einer in der südlichen Langhausseite, der andere befindet sich im Erdgeschoss des Westturms.

Durch dieses von Hausteinen gerahmte Spitzbogenportal gelangt man in den Uhrturm. An der Ostseite kann man im Putz noch den Abdruck der Westgiebelwand und des Wölbungsbogens des Langhauses, der dessen Einschiffigkeit bestätigt, sowie ein von Hausteinen gerahmtes Spitzbogenfenster ca. auf Höhe des ersten Turmgeschosses sehen. Der Turm hat nach meiner eigenen Zählung mit dem Erdgeschoss sieben Geschosse. Das Erdgeschoss hat ein Kreuzgratgewölbe. An der Nordwand lassen sich Spuren von Malereien erkennen, die laut Woisetschläger-Mayer aus dem 15. Jahrhundert stammen.<sup>268</sup> Sehr rudimentär sind stehende Heilige anhand ihrer Nimben zu erkennen. In der Südwand befindet sich ein Fenster und in der Ostwand der vermauerte spitzbogige Durchgang zum

---

<sup>266</sup> Jahreszahl – Hebert 1989 a, S. 183, und BDA 1962 a. Vor der Bestattung wurden die Leichen von Dr. Kloiber untersucht und die ganze Situation wurde von Stipberger fotografiert. – BDA 1962 b.

<sup>267</sup> Naschenweng 2004 a, S. 37–38, od. Bracher 1956, S. 86.

<sup>268</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 117.

nicht mehr existenten Langhaus. Alle weiteren Stockwerke sind nicht verputzt und so kann man den unregelmäßigen Aufbau des Turms aus unterschiedlich großen Steinen und Ziegeln erkennen. Es hängen heute im obersten Geschoss zwei Glocken, die viertelstündlich geläutet werden.<sup>269</sup> In diesem Geschoss gibt es in jeder Himmelsrichtung ein gekuppeltes Rundbogenfenster, das als Schallschlitz für die Glocken dient.

### 3.2.2.3. Vierte Bauphase

Der zweite bzw. erste für Göß belegbare Lettner wurde um 1400 errichtet.<sup>270</sup> Er erstreckte sich über alle drei Schiffe<sup>271</sup> und hatte eine Lettnerbühne.<sup>272</sup> Auf der Lettnerbühne fanden Predigten, Reliquienvorzeigungen oder öffentliche Verkündigungen statt.<sup>273</sup> Die Bühne war wahrscheinlich durch einen Süd- und einen Nordtreppenturm erreichbar.<sup>274</sup> Die jetzige nördliche Spindeltreppe entstand beim Langhausumbau. Die nicht mehr existente Südtreppe war laut Woisetschläger-Mayer älter als die Nordtreppe.<sup>275</sup> Die Südtreppe könnte meiner Meinung nach tatsächlich schon früher existiert haben, da sie möglicherweise als kirchenseitiger Zugang zur frühgotischen Michaelskapelle gedient hat.<sup>276</sup> Von der Lettnerbühne aus führte ein romanisches Rundbogentor in das erste Obergeschoss des Nordturms, damit die Glocken, die darin hingen, geläutet werden konnten.<sup>277</sup> Das bedeutet, der Lettner erstreckte sich seit dem Langhausumbau, zu dem die heutigen Treppentürme stilistisch dazugehören, ganz sicher über die ganze Langhausbreite, und die romanische Rundbogenöffnung im Nordturm weist darauf hin, dass das wohl schon davor der Fall war. Der Lettner reichte bis zur halben Höhe des Triumphbogens, wie sich noch an den abgeflachten und unprofilieren Teilen des Bogengewändes erkennen lässt. Er nahm

---

<sup>269</sup> Die beiden Glocken stammen aus dem 15. Jahrhundert. – Jontes 1979, S. 24.

<sup>270</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 78. Urkundlich wird der Lettner zum ersten Mal 1404 genannt. – Bracher 1966, S. 31 und 34.

<sup>271</sup> Woisetschläger-Mayer begründet die Annahme einer Ausdehnung über alle drei Schiffe damit, dass sich romanische Säulenreste an der Triumphbogenwand zu beiden Seiten der heutigen Chorstiege erhalten haben, und dies sei nur erklärlich, wenn sie in den Bau des Lettners mit einbezogen waren. – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 78.

<sup>272</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 78.

<sup>273</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 77.

<sup>274</sup> Woisetschläger-Mayer schreibt, dass sich vermauerte Lettnerbühnen-Zugangstore erhalten haben, sagt aber nicht genau, wo sich diese befinden sollen. – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 78. Bei meinem Stiftsbesuch konnte ich nur an der Nordseitenschiffwand eine auf Lettnerhöhe befindliche Türe entdecken.

<sup>275</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 78.

<sup>276</sup> Da die Treppe vermauert und der Bereich, wo sie in die Michaelskapelle geführt haben könnte, in barocker Zeit verändert wurde, lässt sich diese Theorie nicht nachweisen. In einem Bericht von 1932 findet sich die Bemerkung, dass die Treppe zur Michaelskapelle geführt haben könnte. – BDA 1932.

<sup>277</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 78.

wahrscheinlich mehr als die halbe Breite des östlichsten Jochs ein und war somit ca. vier bis fünf Meter breit.<sup>278</sup> Das heißt aber nicht, dass es sich dabei nur um eine dicke Wand handelte, sondern es wird sich um einen Hallenlettner gehandelt haben, der sich in eine Arkade zum Langhaus hin öffnete. Unter dem Lettner bzw. dem Arkadengang stand mittig ein Kreuzaltar<sup>279</sup>.

Bracher ist im Gegensatz zu Woisetschläger-Mayer der Ansicht, dass der Lettner nur die Breite des Triumphbogens hatte, da sonst der einzige Zugang zur Kapelle im Untergeschoss des Nordturmes verstellt gewesen wäre.<sup>280</sup> Aus zwei Urkunden von 1404 und 1420 ist zu entnehmen, dass der Priester nach dem Evangelium im Chor auf die Lettnerbühne zu steigen hatte, um dort mit dem Volk zu beten.<sup>281</sup> Und da der Priester möglichst auf dem kürzesten Weg zur Lettnerbühne gelangen sollte, wäre nach Bracher nur eine Treppe in Betracht zu ziehen, die direkt vom Chor zur Bühne hinaufführte.<sup>282</sup> Meiner Meinung nach schließen sich die beiden Möglichkeiten der Erreichung des Lettners über die beiden seitlichen Treppentürme bzw. direkt vom Chor nicht gegenseitig aus, sondern beide sind möglich und ergänzen einander sogar. Außerdem wäre es meines Erachtens seltsam, dass, wenn schon zwei Treppentürme<sup>283</sup> genau am Übergang vom Langhaus zum Chor zur Verfügung standen, sie nicht auch dazu genutzt worden wären, die Lettnerbühne zu erreichen. Meine Lösung betreffend den Durchgang zur Kapelle im Nordturm wäre: In jede Wand kann eine Tür eingebaut werden. Das hätte den Vorteil, dass man den Zustrom der Betenden in die Kapelle hätte lenken können, indem man die von mir angenommene Türe einfach zu gewissen Zeiten auf- und zugesperrt hätte. Auch die seitlichen Kryptenabgänge hätten problemlos in einen die ganze Langhausbreite umfassenden Lettner einbezogen werden können. Man hätte die Zugänge unverändert weiterhin benutzen können, da man einfach nur unter die Lettnerbühne in den Arkadengang hätte treten müssen, um die Stiegen hinabzusteigen.

So bestand der Lettner wohl in der Form des alle drei Schiffe überspannenden, mit Bühne und Kreuzaltar versehenen, an den nötigen Stellen mit Türen ausgestatteten und vom Süd- bzw. Nordtreppenturm sowie über eine chorseitige Stiege zu erreichenden Einbaus bis in das Jahr 1615, in dem er abgebrochen wurde.<sup>284</sup>

---

<sup>278</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 78.

<sup>279</sup> Der Kreuzaltar wird 1420 und 1462 urkundlich genannt – Bracher 1966, S. 34.

<sup>280</sup> Bracher 1966, S. 31.

<sup>281</sup> Bracher 1966, S. 32.

<sup>282</sup> Bracher 1966, S. 32.

<sup>283</sup> Bracher meint, die beiden Treppen dienten anderen Zwecken: die nördliche, um die Glocken zu läuten und die südliche mündete in den Emporengang, der zur Westempore führte. – Bracher 1966, S. 32–33. Wahl schließt sich Bracher insoweit an, als auch sie das südliche Tor als Emporenaufgangportal sieht, aber der Nordturm führte ihrer Meinung nach durchaus auf den Lettner. – Wahl 2004 a, S. 46 u. 52.

<sup>284</sup> Jahreszahl – Kohlbach 1953, S. 19, od. Stift Göß 2004, S. 138.

Das spätgotische Langhaus und das Südportal entstanden von 1510 bis 1522.<sup>285</sup> (Abb. 21, 30 u. 31) Beide zeichnen sich für damalige Verhältnisse durch sehr moderne Architekturelemente aus und stehen unter einem einheitlichen planerischen Konzept. Das Langhaus ist geteilt in ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe. Diese drei Schiffe bilden eine Halle mit einem einheitlichen Satteldach, wobei das Mittelschiff im Innenraum die Seitenschiffe überragt (dreischiffige Staffelhalle). (Abb. 32) Das Langhaus gliedert sich in sechs Joche, wobei das westlichste und das östlichste Joch genau um ein Fünftel kürzer als die übrigen sind. (Abb. 19) Zusätzlich bildet sich das abschließende Westjoch dadurch, dass der im Westen anschließende Kreuzgang überbaut wurde. (Abb. 33) So erstreckt sich das westlichste Joch nur im oberen Bereich über den hinteren Teil der zwei Joch breiten Westempore. – Das bedeutet, im Erdgeschoss hat die Kirche nur fünf Joche. (Abb. 18) Im Erdgeschoss unter dem vorderen Joch der Westempore liegt ein überwölbter Raum. (Abb. 34) Dieser Raum öffnet sich mit vier Bogenstellungen gegen das Langhaus und das Gewölbe wird von je drei Pfeilern und Wanddiensten an den beiden Längsseiten getragen, wobei der vordere mittlere Pfeilerdienst spiralenförmig<sup>286</sup> gedreht ist und eine viereckige Bodenplatte sowie eine recht hohe, sternförmige Basis hat. Die übrigen zwei Pfeiler und die drei Wanddienste haben einen kreuzförmigen Querschnitt, der durch vier miteinander verbundene Achtecksäulen entsteht, und sie haben ebenfalls eine viereckige Bodenplatte sowie eine hohe polygonale Basis. An den beiden Schmalseiten befinden sich je drei schmale Wanddienste, über die das Gewölbe zum Boden geführt wird. In der Mittelachse des Raums stehen zwei weitere Stützen, die aus zwei miteinander verschmolzenen Achtecksäulen mit viereckiger Grundplatte und einer der Schaftform entsprechenden Basis bestehen und von denen die Rippen wie die Äste eines Baumes auseinanderwachsen und aufsteigen. Die Rippen bilden geschlungene, einander durchkreuzende, organische, blumenartige Formen. (Abb. 18)

Die Westempore hat heute eine barocke Brüstung. Die spätgotische Mauerbrüstung könnte man sich meiner Meinung nach wie die Brüstung der um 1487 entstandenen Westempore der Gösser Filialkirche Maria am Waasen vorstellen.<sup>287</sup> Die Waasener Brüstung besteht aus einer Blendarkade mit Nonnenschluss und schließt gerade ab. Der Unterbau der Waasener Empore ist in seinem Grundaufbau dem von Göß ähnlich: ein zweijochiger Raum, dessen Gewölbe von Pfeilern und Wandpfeilern sowie zwei mittig stehenden Stützen getragen wird. Zusätzlich sind die räumliche Nähe und die Tatsache, dass Maria am Waasen dem Gösser

<sup>285</sup> Jahreszahl – Fuchsberger 2004, S. 58. Begonnen wurde der Bau unter der Äbtissin Veronika von Radmannsdorf und vollendet unter der Äbtissin Margaretha von Mindorf. – Bracher 1956, S. 87–89.

<sup>286</sup> Die Spiraldrehung zeigt in Richtung Westwand der Kirche.

<sup>287</sup> Jahreszahl – Jontes 2007, S. 90.

Stift inkorporiert war, weitere Gründe für die Annahme, dass man die Waasener Empore als Vorbild für die Gösser Empore genommen haben könnte. In der Literatur<sup>288</sup> wird als Vergleichsbeispiel die Empore der Eisenerzer Oswaldikirche genannt. Meiner Ansicht nach passt die sehr detailreiche, geradezu pittoresk wirkende Ausschmückung dieser Empore nicht zu der monumentalen, aber eher schlichten Gestaltung des Gösser Langhauses. Die einzige eindeutige Verwandtschaft der Oswaldi-Empore mit der Gösser Empore findet sich in der spiralig gedrehten Stütze der Empore.

Über der Westempore befand sich am Dach der Dachreiter, in dem laut einem Inventar von 1783–1785 zwei kleine Glocken hingen.<sup>289</sup> Diese konnten wohl von den Nonnen selbst zu bestimmten Gelegenheiten geläutet werden.

Das Gewölbe des Mittelschiffs ist eine einfache Spitztonne mit abgerundeten Stichkappen, es wird von zehn Langhauspfeilern getragen.<sup>290</sup> (Abb. 30) Die hohen, schlanken Pfeiler, welche die Westempore tragen, haben einen kreuzförmigen Querschnitt. Die drei weiteren Pfeilerpaare sind achteckig mit einem sternförmigen Querschnitt, der sich durch die Überschneidung zweier Quadrate ergibt, und sie haben eine ca. 1 m hohe Basis, die aus einer glatten Säulentrommel besteht. Die ersten vier Pfeilerpaare vom Westen aus streben streng gerade nach oben. Die beiden östlichen Pfeiler hingegen drehen sich schraubenartig nach oben und dynamisieren so den Raum. Durch ihre effektvolle Licht- und Schattenwirkung lenken die beiden Stützen den Blick Richtung Chor bzw. Lettner.<sup>291</sup> Die fünf Pfeilerpaare trennen das Mittelschiff von den Seitenschiffen durch Scheidbögen. Wenn man den Ansatz der Scheidbögen als Anhaltspunkt nimmt, verfügen die Stützen über keine Kapitellzäsur. Erst darüber, im Bereich der Langhaushochwand, befindet sich eine kurze Kapitellzone. Über diesen Konsolen, die Richtung Mittelschiff gehen und mit kurzen Stäben bzw. floral oder gar figürlich ausgestaltet sind,<sup>292</sup> erstreckt sich das von Schlingrippen netzartig überzogene Mittelschiffgewölbe. (Abb. 19)

Die Rippen mit ihren schleifenförmigen Konfigurationen sind reiner Schmuck und nicht mehr tragend.<sup>293</sup> Das zweite Gewölbejoch von Osten ist durch das zentrale Heilig-Geist-Loch und die strenger und spitzer zulaufenden Rippen hervorgehoben. Die zwei westlichen Gewölbejoche haben mittig zwei nach außen zeigende Halbkreise, die im Zentrum aneinanderstoßen. Die übrigen drei Gewölbejoche haben im Zentrum eine Art Wellenkreuz.

---

<sup>288</sup> Zum Beispiel – Lebenbauer 1998, S. 22, Jontes 1977, S. 15, oder Woisetschläger-Mayer 1961, S. 83.

<sup>289</sup> Jontes 1979, S. 23.

<sup>290</sup> Genauer gesagt sind es im Erdgeschoss acht Pfeiler und zwei Wandpfeiler, nur im Obergeschoss sind es zehn Pfeiler.

<sup>291</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 79.

<sup>292</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 80–81.

<sup>293</sup> Die kleeblattartigen und floralen Formen der Rippen zeigen eine organische Grundhaltung, die laut Brucher der Intention der Donauschule entspricht. – Brucher 2003 a, S. 206, u. Brucher 2003 b, S. 241.

Die beiden Seitenschiffe haben ein Netzrippengewölbe, das von je fünf schlanken Wandpfeilern mit einem Dreiviertelzylinderprofil getragen wird, die durch zwei seitliche Hohlkehlen mit der Wand verbunden sind.<sup>294</sup> (Abb. 35) Das Gewölbe selbst stößt in der Form einer halben Spitztonne an die Mittelschiffwand.

Im östlichsten Joch knapp vor dem Chor befanden sich auf beiden Seiten kleine Treppentürme. Der nördliche Turm mit seiner Spindeltreppe, der nach außen sichtbar hervorsteht, führte ehemals auf den Lettner und heute auf den Dachboden.<sup>295</sup> Vom Südtreppenturm, der in die Außenmauer der Kirche integriert war, existiert nur mehr das heute vermauerte Aufgangsportal, das damals wohl auch zum Lettner und zum Emporenzugang hinaufführte. Das Nordportal ist einfach gestaltet, es hat einen geraden Türsturz und ein profiliertes Stabgewände mit sich kreuzenden Stäben. Darüber befinden sich in einer senkrechten Linie eine Tür, die früher sehr wahrscheinlich auf die Lettnerbühne geführt hat, und ein Fenster mit einem dreifach abgetreppten, eckigen Rahmen. (Abb. 36) Das Südportal<sup>296</sup> hingegen weist ein eigenwilliges Rautenmuster auf, das durch plastische Stäbe gebildet wird. (Abb. 37) Den senkrechten Teil des Türrahmens bilden zwei Säulenecken, die von den Stäben rautenartig überzogen werden. Das Rautennetz setzt sich auf dem Türsturz fort und verleiht so dem Portal eine plastisch gedrehte Wirkung.

In der Seitenschiffswand sitzt in den mittleren vier Jochen je ein Spitzbogenfenster und in der Nordwand befindet sich in den vier östlichen Jochen je ein Spitzbogenfenster, wobei die Fenster im östlichsten Joch und im vierten Joch schmaler sind als die anderen. (Abb. 19 u. 33) Im Westen befinden sich noch zwei Spitzbogenfenster über der Nonnenempore. Das Maßwerk fast aller Fenster verschwand bei der Neuverglasung im Jahr 1707.<sup>297</sup> Lind hat 1866 noch an zwei Fenstern der Nordseite ein Maßwerk gesehen.<sup>298</sup> Seine Abbildung zeigt eine Vierteilung mit Nonnenschluss und zwei Dreipässe sowie eine dreiteilige Fischblase (Dreischneuß).<sup>299</sup>

Der heutige schwarzweiße Fußboden stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und entspricht vom Niveau her ungefähr dem Boden aus der Zeit des Langhausumbaus. Das nehme ich an, da bei allen Stützen noch ihre Basen zu sehen sind und da das zur selben Zeit entstandene Südportal noch in seiner ursprünglichen Dimension und Platzierung erhalten ist.

---

<sup>294</sup> Lind 1866, S. 96.

<sup>295</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 80.

<sup>296</sup> Das spätgotische Türgewände des Südtreppenturms wurde im Oktober 1932 hinter einem Beichtstuhl entdeckt. – BDA 1932.

<sup>297</sup> Wahl 2004 a, S. 50.

<sup>298</sup> Lind 1866, S. 97.

<sup>299</sup> Lind 1866, S. 96, seine Fig. 8.



Wohl um die Unebenheiten des Geländes, auf dem die Stiftskirche steht, auszugleichen, liegt der Boden der Kirche tiefer als das Außenniveau.

Als Nachweis des Abschlussdatums für den Langhausumbau dienen die in der Kirche angebrachten Jahreszahlen: das Jahr 1521 auf der Südwand und 1522 auf dem Triumphbogen.<sup>300</sup>

Gemeinsam mit dem Langhaus entstand das Südportal<sup>301</sup>, das sich im dritten Joch von Osten in der südlichen Langhauswand befindet. (Abb. 31)

Das rundbogige Tor sitzt in einem rechteckigen Stabwerkrahmen, der von einer weiß gekalkten Putzwand umgeben wird. Der eckige Rahmen des Tores wird durch Rundstäbe und Stäbe mit Birnstabprofil ausgefüllt, die sich in den Ecken durchkreuzen. Ihre Basis ist dreiteilig – rund, eckig und dann wieder rund – ausgeformt. Darüber stehen kurze, spiralförmig gedrehte Säulchen. Diese Säulchen schließen mit einer ringartigen Verengung ab, über der die Stäbe anfangen. Etwas unterhalb des Ansatzes des Torrbogens läuft eine zarte Quergliederung zwischen den Stäben hindurch. Über dem Torbogen befinden sich zwei Kielbögen, wobei der obere stärker plastisch hervortritt. Die beiden Kielbögen werden von einem zarten Rundbogen überfangen, der bis an den äußeren Rand des eckigen Rahmens reicht. Zwischen diesem Bogen und dem oberen Kielbogen sind fünf Halbkreise eingeschrieben, deren Enden durch reiches Blattwerk geziert werden. Auf beiden Seiten neben dem keilförmigen Schlussstein des Torbogens befinden sich zwei senkrechte Stäbe mit einer breiteren, vieleckigen Basis, die kurz vor dem innersten Querstab des Portalrahmens abbrechen. Eisenverbindungen<sup>302</sup>, die an der Unterseite der Rundstäbe 2004 noch sichtbar waren, lassen vermuten, dass hier ursprünglich ein floraler oder ornamentaler Abschluss vorhanden war.<sup>303</sup> Auch die Stelle zwischen Kielbogen und Torbogen ist relativ leer im Verhältnis zu den übrigen Bereichen des Portals – Fuchsberger vermutet hier Fehlstellen und Veränderungen.<sup>304</sup> Die Proportionen des Portals ergeben sich mithilfe der Quadratur<sup>305</sup> auf der Basis des Grundmaßes von 20 steirischen Fuß (29,7 cm).<sup>306</sup>

---

<sup>300</sup> Beide Jahreszahlen – Lanc 2002 b, S. 223, ihre Anmerkung 2.

<sup>301</sup> Das Südportal wurde 1959 erstmals durch das Denkmalamt restauriert, 1960 wurde eine neue Türe eingesetzt, 1961 wurden Fehlstellen ergänzt und zuletzt wurde 1999 bzw. 2000 eine Restaurierung durchgeführt. – BDA 1999/2000.

<sup>302</sup> Fuchsberger hat die Eisenverbindungen noch gesehen. – Fuchsberger 2004, S. 61. Bei meinen beiden Besuchen im Juli 2010 und April 2011 waren diese nicht mehr zu sehen.

<sup>303</sup> Fuchsberger 2004, S. 61.

<sup>304</sup> Fuchsberger 2004, S. 61.

<sup>305</sup> Die Quadratur ist ein mittelalterliches Hilfsmittel für die Ermittlung von Proportionsverhältnissen. Hierbei wird ein Bauteil bzw. ein Gebäude in ein äußeres Quadrat und jeweils in weitere Quadrate, die jedes Mal um 45° gedreht werden, eingeschrieben. – Fuchsberger 2004, S. 62, seine Anm. 2.

<sup>306</sup> Fuchsberger 2004, S. 59.

Das Gösser Südportal steht nicht für sich allein, sondern entstand in Verbindung mit dem Langhaus, was sich durch die Steinmetzzeichen und den Stil beweisen lässt. Das gleiche Steinmetzzeichen findet sich am Südportal, an einem Strebepfeiler der südlichen Langhauswand und mehrmals am Portalgewände des ehemaligen südlichen Emporenaufgangs.<sup>307</sup> (Abb. 38) Dieses Zeichen, welches sich im Admonter Hüttenbuch findet, wurde vom Steinmetzmeister Steffan Winkhlar geführt. Von den neun Steinmetzzeichen, die am Südportal gefunden und kartiert wurden, findet sich noch ein zweites in diesem Hüttenbuch. Das Admonter Hüttenbuch zeigt nicht nur das Steinmetzzeichen und den Namen des dazugehörigen Steinmetzmeisters, sondern auch das Jahr seiner Eintragung – bei Winkhlar ist es Pfingsten 1506 und beim zweiten Meister namens Pangratz Heller ist es Pfingsten 1516.<sup>308</sup> (Abb. 39)

Stilistisch ähnlich gestaltet wie die verschlungenen Rippen des Mittelschiffs sind die runden und verschlungenen Formen im Bereich oberhalb des Südportal-Türbogens. Die gerade nach oben strebenden Stäbe ähneln den ersten vier Pfeilerpaaren des Langhauses und der untere Anfang der Stäbe mit seiner Spiraldrehung greift das gedrehte Ostpfeilerpaar auf. Der vergitterte Rahmen, der durch die Stäbe des Südportals entsteht, ist vergleichbar mit dem gitterartigen Netz, das sich über den Türrahmen des südlichen Treppenportals zieht.<sup>309</sup> (Abb. 31 u. 37) Auch die floralen Elemente des Südportals spiegeln die floral ausgestatteten Kapitelle der Langhauspfeiler wider.

Ähnliche Stilelemente wie in Göss lassen sich in einigen Kirchen im obersteirischen Raum und im Gebiet von Oberösterreich finden.<sup>310</sup> Dem Gösser Südportal vom Aufbau her sehr ähnlich ist das Südportal der Pfarrkirche von Aflenz. Hier finden sich der eckige Stabwerksrahmen, der Kielbogen über der Tür wie auch der umfangende Rundbogen mit den eingeschriebenen fünf kleineren Rundbögen. Die Ausführung ist aber plumper, das erklärt sich dadurch, dass das Aflenz Portal früher erbaut wurde. Die schon genannte Westempore von St. Oswald von Eisenerz, die von 1513 bis 1517 entstand, zeigt die gleichen gedrehten Stützen wie das Gösser Mittelschiff. Eine Mittelschiffstütze mit gedrehter Spiralkannelur findet sich auch in der Pfarrkirche von Gaishorn (um 1520). Die Kirche von Rottenmann, die um 1509 fertiggestellt wurde, zeigt den gleichen achteckigen, sternförmigen Querschnitt der Pfeiler wie in Göß und auch die Rippen weisen eine gewisse Nähe zu den Gösser Seitenschiffgewölben auf. Zwei oberösterreichische Kirchen haben

<sup>307</sup> Fuchsberger 2004, S. 58.

<sup>308</sup> Beide Jahreszahlen – Fuchsberger 2004, S. 61.

<sup>309</sup> Beim Treppenportal werden die dynamische Drehung des Ostpfeilerpaares und zusätzlich die geometrische Strenge der Seitenschiffgewölbe aufgenommen. – Wahl 2004 a, S. 52–53.

<sup>310</sup> Dieser Satz und das Folgende zu den Vergleichsbeispielen mit Göß siehe, wenn nicht extra gekennzeichnet – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 83–85.

zwei weitere Merkmale mit der Gösser Stiftskirche gemein: In Vöcklamarkt findet sich an einer Mittelschiffsäule die netzartige Rautung, die auch das Gösser Emporenaufgangsportal kennzeichnet, und in Königswiesen hat das Gewölbe ähnlich organisch weich geschwungene Schlingrippen wie in Göß.<sup>311</sup>

Der für die Gösser Langhausbauzeit in Göß nachweisbare Christoph Graffenperger stand wohl mit der Admonter Bauhütte in Verbindung, da angenommen wird, dass er mit dem im Hüttenbuch genannten Meister Christoph Leubmer (wohl der Leobener) ident ist.<sup>312</sup> Er könnte auch mit dem Meister Kristoff der Eisenerzer Pfarrkirche St. Oswald ident sein. Das Steinmetzzeichen dieses Christoph Leubmer, der bisher als wahrscheinlicher Meister des spätgotischen Langhausbaus von Göß galt, konnte am gesamten Bauwerk aber noch nicht gefunden werden.<sup>313</sup> Über die zuvor genannten Meister Winkhlar und Heller, deren Zeichen sich am Gösser Kirchenbau finden lassen, kann dennoch eine eindeutige Verbindung zur Admonter Bauhütte hergestellt werden. Der maßgeblich für den Planentwurf des Langhausneubaus verantwortliche Meister bleibt aber unbekannt.

Zum Langhaus gehörte auch eine malerische Ausstattung, die um 1520 entstand.<sup>314</sup> Am östlichen gedrehten Südpfeiler befinden sich eine Inschrift und ein Wappen an der Seite des Pfeilers, der sich zum Mittelschiff wendet. Es handelt sich um das Wappen der Äbtissin Margaretha von Mindorf (1514–1523)<sup>315</sup>, unter ihrer Amtszeit wurde der Langhausumbau abgeschlossen. (Abb. 40) Die Inschrift ist nur mehr bruchstückhaft erhalten und lautet wie folgt: „[...] 1523· / an dem 14 tag Marge/ta [...] /garechin [...] /dises/ [...] / ..]wener und liebhaber in di./ [...] / hie begrab(en) der Stift Goe[ss]//“.<sup>316</sup> Somit verweist die Inschrift auf das Grab der Äbtissin, deren Epitaph heute an der Südmauer des Osteinganges (das dritte von der Tür aus) angebracht ist. Richtet man den Blick hoch zum Mittelschiffgewölbe, entdeckt man zum zweiten Mal das Wappen der Äbtissin. (Abb. 41) Um das Heilig-Geist-Loch zwischen die Rippen eingefügt befinden sich vier Engel mit Musikinstrumenten. In den im Süden und Norden angrenzenden Feldern sind je zwei Wappen zu sehen: im Südwesten jenes der Äbtissin Mindorf, das einen dreiblättrigen Klee auf rotem Grund und dahinter einen goldenen Krummstab (Äbtissinnenstab) zeigt, gegenüber dem

---

<sup>311</sup> Brucher merkt an, dass kein Schlingrippengewölbe mit den ausufernden Bewegungsströmen und der nahezu unentwirrbaren Motivfülle der Gösser Rippen konkurrieren kann. – Brucher 1990, S. 269.

<sup>312</sup> Dieser Satz und der folgende – Brucher 2003 b, S. 241.

<sup>313</sup> Fuchsberger 2004, S. 62.

<sup>314</sup> Lanc 2002 b, S. 229. Bei den Abdeckungsarbeiten von 1967 wurden Wandmalereien entdeckt: am östlichen Südpfeiler das Wappen der Äbtissin von Mindorf, an der Schiffsnordwand Rankenmalerei mit Wappen und Tierdarstellungen und südlich vom Triumphbogen eine große Darstellung in Seccomalerei. – BDA 1967.

<sup>315</sup> Kaindl 2004 a, S. 78.

<sup>316</sup> Zit. nach Lanc 2002 b, S. 230.

Äbtissinnenwappen befindet sich der steirische Panther auf grünem Grund. Bei den Wappen auf der Nordseite ist das östliche verloren, das westliche zeigt das Wappen der Gösser Stiftsdamen – den schwarzen Kesselring auf ockergelbem Grund.<sup>317</sup>

An der Nordwand des Seitenschiffs bei den beiden Seitenaltären befinden sich Reste von Rankenmalereien<sup>318</sup> und an der Ostwand des südlichen Seitenschiffs ist eine große, die gesamte Wandbreite einnehmende Interzession<sup>319</sup> (Fürbitte Mariae und Christi) mit den Arma Christi und einer Schutzmantelmadonna abgebildet. Diese Reste weisen darauf hin, dass das heute ausgeweißte Langhaus ursprünglich fast komplett mit Malereien ausgestattet war.

Der spätgotische Gösser Langhausdachstuhl<sup>320</sup> gehört zu den größten Kirchendachwerken der Obersteiermark.<sup>321</sup> (Abb. 42 u. 43) Das Kehlbalkendachwerk des Langhauses überdeckt eine Fläche von 18,7 m Breite und 33,56 m Länge. Der Abstand zwischen Traufe und First beträgt 16,35 m und das Dach hat eine Neigung von ca. 60°. Mit seinen doppelt stehenden Stühlen in mehreren Ebenen, seinen sparrenparallelen Streben und mittig verstreuten Hängesäulen weist der Gösser Dachstuhl alle Merkmale einer spätmittelalterlichen Konstruktion auf.

Er besteht aus 36 Gespärren, das sind fest verbundene, im Abstand von ca. 1 m aufgestellte Dreiecke aus Zerrbalken und Sparren. Diese Dreiecke sind zur Stabilisierung mit Kehlbalken und Fußstreben verstrebt und werden zusätzlich von Stuhlsäulen gestützt. Die Sparrenpaare bilden die Dachform und tragen die Lattung und die Dachziegel. Die Hängesäulen stützen mittig die Kehlbalken, die die Breite des Mittelschiffs überspannen. Es wurden zwei Typen von Bindergespärren verwendet: eines mit Hängesäule (A) (befindet sich in der Achse der Mittelschiffsäulen) und eines ohne (B), und zusätzlich wurden noch Leergespärre (C) (bestehen nur aus Sparren und Kehlbalken) verbaut. Diese Gespärre sind in einem regelmäßigen Rhythmus (A CC B CC A etc.) angelegt. Die Stuhlsäulen und Hängesäulen sind in Längsrichtung durch waagrechte Balken und Riegel sowie mit diagonal verlaufenden Streben verbunden, sodass die Sparrendreiecke mittels zweier parallel

---

<sup>317</sup> Der schwarze Bogen könnte aber auch einen zusammengewundenen Nonnenschleier (Velum) darstellen. Die Interpretation als Nonnenschleier ist meines Erachtens sinnvoller als die Bezeichnung Kesselring oder Hufeisen, da ein Schleier primär mit den Nonnen in Verbindung gebracht werden kann. Weiteres zur Interpretation des Stiftwappens siehe – Höfer 2000, S. 767, od. Obersteiner 2004, S. 42.

<sup>318</sup> Lanc 2002 b, S. 224 und 230–231.

<sup>319</sup> Lanc 2002 b, S. 224 und 229–230.

<sup>320</sup> In einem Aktenvermerk vom 4. April 2003 ist die Notiz erhalten, dass Caston den Gösser Dachstuhl sehr genau untersucht und vermessen hat und dass danach ein Teilmodell des Dachstuhls angefertigt wurde. Außerdem hat Wahl festgestellt, dass sich der Langhausdachstuhl praktisch überhaupt nicht verformt hat. – BDA 2003 a.

<sup>321</sup> Dieser Satz und alles Folgende zum Dachstuhl – Caston/Wahl 2004, S. 80–87.

verlaufender Stuhlwände (über den Seitenschiffen) und einer acht Meter hohen Mittelwand (über dem Mittelschiff) eine dreidimensionale Konstruktion bilden.

An einem Befund über den Seitenschiffwänden ist erkennbar, dass die Längsverstrebungen des unteren Stuhls mit dem Gewölbe vermauert sind. Das heißt, der Dachstuhl war fertig, bevor mit der Errichtung des Gewölbes (um 1522) begonnen wurde. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass der Dachstuhl aus Fichtenholz besteht, welches im Winter 1509/1510 gefällt wurde. – So zeigt sich die Baureihenfolge von Dachstuhl und Gewölbe nochmals bestätigt.

Göß kann mit Dachstühlen in der Umgebung von Leoben verglichen werden.<sup>322</sup> So zum Beispiel mit der Filialkirche St. Ruprecht bei Bruck, deren Dachstuhl alle wesentlichen Merkmale mit Göß teilt; aufgrund von Verbesserungen in den Details entstand er wohl nach dem Gösser Dachstuhl. Auch die wesentlich kleineren Dachstühle der Pfarrkirche St. Peter-Freienstein und der Kirche Maria am Waasen weisen charakteristische Züge des Gösser Langhausdachstuhls auf. Der Chordachstuhl der Waasenkirche weist neben Göß als einziger Druckstreben auf Schwellen auf, die bündig mit den Sparren verlaufen und unter dem ersten Kehlbalken enden. Die große Ähnlichkeit der vier Tragwerke und ihre nahe beisammen liegende Erbauungszeit lassen auf das Werk eines Zimmermeisters schließen, der sein Handwerk verstand und beim Gösser Dachstuhl zu einer einfallsreichen und zugleich präzisen Lösung kam.<sup>323</sup>

Um die Süd- und Westseite des Langhauses verläuft direkt unter den Fenstern ein Gang, der eine ungefähre Höhe von 2,1 m und eine Breite von 1,04 m hat.<sup>324</sup> (Abb. 44) Er entstand aufgrund seiner Konstruktion nach der Fertigstellung des Langhauses.

Der Südgang verläuft vom zweiten Joch von Osten bis zum Westende der Kirche. Sein Unterbau durchbricht die zwei westlichen Strebepfeiler nicht und bildet in den Zwischenwänden zwei tiefe, tonnengewölbte Nischen und den ebenfalls tonnengewölbten Eingangsraum des alten Kreuzganges. Im Bereich des Südportaljochs und des östlich darauffolgenden Jochs verschwinden die drei weiteren Langhausstrebe Pfeiler im Südgang und seinem Unterbau und der letzte Pfeiler versinkt zum Teil noch zusätzlich im neuen Abteianbau. Heute betritt man den Südgang über eine Außenstiege, die vom Südportal nach Osten gerichtet geradewegs zum heutigen Eingang der Michaelskapelle führt. Links von

---

<sup>322</sup> Die Vergleichsbeispiele beziehen sich auf ein Forschungsprojekt, wobei zwischen 1996 und 1998 95 Kirchen in der Umgebung von Leoben inventarisiert wurden. – Caston/Wahl 2004, S. 85 und S. 87, Anm. 2.

<sup>323</sup> Caston/Wahl 2004, S. 86.

<sup>324</sup> Maßangabe nach eigener Messung mit Rollmaß im April 2011.

dem Kapelleneingang befindet sich die heutige Holztür, die den Zugang zum Südemporengang ermöglicht.

Im Südemporengang selbst wurden die Strebepfeiler durch Rundbögen durchbrochen. (Abb. 45) Um die statische Festigkeit zu erhalten, wurde der Gang an den Stellen der Strebepfeiler konkav in die Kirchenwand eingebaucht und gegenüber wurden die Gewölbstützen durch halbsäulenförmige Wandvorlagen verstärkt.<sup>325</sup> So entstand ein tonnengewölbter, schmaler Gang, der an den Stellen der Strebepfeiler einen Bogen macht. Zur Belichtung hat der Südemporengang fünf rechteckige Fenster. Jeweils ein Oratorium, das vom Südgang aus durch eine Tür zu betreten ist, ragt ins dritte und vierte Langhausjoch von Westen hinein. An der Stelle des zweiten Langhausjochs von Westen geht vom Gang eine Stiege zur Westempore hinauf. Gleich hinter dieser Stiege befindet sich eine hölzerne Abschränkung, welche die ganze Breite und Höhe des Ganges einnimmt. Durch eine Tür in dieser gelangt man in das westliche Stück des Südemporengangs. (Abb. 46) Von diesem als Abstellkammer genutzten Teil blättert der Wandputz ab. Am Eck von der Südseite zur Westseite hin macht der Gang einen Knick und in der schrägen Wand, die sich an der Stelle befindet, wo der nach innen geknickte Südgang auf den geraden Westgang trifft, findet sich eine Holztür, die zum Westemporengang führt.

Der Westgang verläuft gerade, da es wegen des geringeren Gewölbeschubs nicht nötig war, ihn statisch zu verstärken.<sup>326</sup> (Abb. 47) Der Unterbau des Westemporengangs bildet vier tiefe Nischen mit Tonnengewölbe aus, wobei die südlichste vermauert ist. Der Gang wird von drei eigenen Stützen und dem mittig sitzenden Weststrebepfeiler getragen und durch vier Fenster belichtet. Der Westgang geht an seinem nördlichen Ende in den Trakt VI über. In diesem Gangteil ist noch der Rest eines Kreuzgratgewölbes mit kannelierten Wandpilastern erhalten. Der restliche Gang wird an der Schnittstelle von Trakt VI und der Kirche durch eine Tür abgegrenzt. Dieser Gang wird entlang der Kirche nochmals durch zwei Türen geteilt. Er hat ein Tonnengewölbe mit einem stellenweise erhaltenen Kapitellgesims. Der Westemporengang gehört heute zu den Wohnbauten, die sich im Trakt VI befinden, und wird nicht von der Pfarrkirche verwaltet.

Über die Entstehungszeit des Emporenganges ist sich die Forschung nicht ganz einig. Woisetschläger-Mayer setzt sie in der Mitte des 17. Jahrhunderts an.<sup>327</sup> Höfer meint, er wäre bald nach dem Beginn des Langhausbaus in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet worden.<sup>328</sup> Und Bracher behauptet, da vor den Oratorien ein Frauenseitenchor bestand, muss

---

<sup>325</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 86.

<sup>326</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 86.

<sup>327</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 86.

<sup>328</sup> Höfer 2000, S. 748.

der Gang mindestens schon aus der Spätgotik stammen.<sup>329</sup> Nach meinem Dafürhalten steht der Gang mit dem Einführungsdatum der Klausur im Jahr 1595 in Verbindung.<sup>330</sup> Klausur bedeutet, dass die Frauen eingeschlossen und zugleich Klosterfremde ausgeschlossen werden. Das heißt, die Frauen sollten nicht gesehen werden, auch nicht in der Kirche. So diente der Emporenangang wohl unter anderem dazu, dass sich die Nonnen ungesehen in der Kirche bewegen konnten. Der Gang war also wie die Westempore ein weiteres architektonisches Hilfsmittel, um die Frauen vom Rest der Kirchenbesucher abzutrennen.

Der Vorraum der Michaelskapelle, der sich über dem romanischen Unterbau erstreckt und zur frühgotischen Kapelle einen Achsenknick zeigt, stammt aus der Mitte des 17.

Jahrhunderts. Er dient seit 1982 als kleines Stiftsmuseum.<sup>331</sup>

Der Raum hat zwei Joche, deren Kreuzgratgewölbe ohne jede Überleitung in der Wand verschwinden. Oberhalb der Tür im Westen befindet sich ein Fenster. Der Raum ist weiß gestrichen und hat denselben schwarzweißen Fliesenboden wie das Kirchenlanghaus, der aus dem Jahr 1645 stammt.<sup>332</sup> Im ersten Joch der Südwand befindet sich eine zweiflügelige Holztür. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich ein Oratorium, das sich mit einer Seitenwand an den Südturm anschmiegt und den Blick in das Langhaus ermöglicht. Über zwei nach oben führende Stufen und durch eine barocke, graublau marmorierte Tür gelangt man in die frühgotische Michaelskapelle. In deren Nordwand findet sich die gleiche barocke Tür, welche die Verbindung zum großen Choratorium bildet. Das Oratorium ist gegenüber der Kapelle um eine Stufe erhöht und beherbergt einen Hinterladerkachelofen. Die große Fensternische ragt in den Chor der Kirche hinein. Dieses Oratorium stammt seinem stilistischen Aussehen nach aus der Zeit um 1650.<sup>333</sup> Diese Datierung begründet sich meines Erachtens durch den Bodenbelag des Museumsraums, der um 1645 verlegt worden ist. Und da wohl der ganze Vorraum samt der Tür in dieser Zeit umgestaltet wurde und diese Türe genau gleich aussieht wie die Türe, die zum Oratorium führt, entstand meiner Ansicht nach der Emporenraum in der gleichen Zeit.<sup>334</sup> Die beiden Oratorien der Michaelskapelle haben einen Fensterkorb, der gleich aufgebaut ist wie die zwei Oratorien des Südemporangangs; wegen dieser Gleichheit des Aufbaus datiere ich die zwei Südgangoratorien ebenfalls in die

---

<sup>329</sup> Bracher 1966, S. 33. Dass vor den Oratorien ein Frauenseitenchor bestand, wird in keiner anderen Literatur erwähnt und selbst Bracher begründet nicht, wie er auf einen Frauenseitenchor schließt.

<sup>330</sup> Jahreszahl – Jontes 2003/2004, S. 67.

<sup>331</sup> Lebenbauer 1998, S. 15.

<sup>332</sup> Jahreszahl – Jontes 2003/2004, S. 92.

<sup>333</sup> Woisetschläger-Mayer datiert die Oratorien in das 17. Jahrhundert. – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 87–88.

<sup>334</sup> Brucher merkt an, dass schon beim Chorneubau nach 1336 dieser mit der Michaelskapelle verbunden wurde, gibt dazu aber keine genauere Erklärung ab. – Brucher 2000, S. 244.

Mitte des 17. Jahrhunderts. Alle vier sind einfache Holzkonstruktionen, die nur durch den weißen Stuckanwurf gemauert wirken.<sup>335</sup>

1645 heißt es in der Chronik: „*In diesem Jahr hat sie [Äbtissin Maria Johanna Gräfin von Kollonitsch] auch die Gruft als Begräbnisstätte für die Nonnen bauen lassen.*“<sup>336</sup> Dies bezieht sich wohl auf einige Umbauten in der Krypta. Das Gewölbe im gotischen Ostteil wurde erneuert bzw. umgestaltet und der Abgang aus dem Nordturm sowie die Gruftplatte mit Hängenägeln errichtet.<sup>337</sup> Und im Gegenzug dazu wurden die beiden Seitenabgänge zugemauert.<sup>338</sup> Aus dieser Epoche stammen wohl auch die von Lind genannten Nebenräume. Lind schreibt: „*An die Krypta schliessen sich noch Nebenräume an, die sich unter den Thürmen und der Sacristei befinden, allein in diese zu gelangen war mir nicht möglich, da sie mit Särgen angefüllt sind.*“<sup>339</sup> Auch Deuer spricht davon, dass 1982 bei einer radiästhetischen Aufnahme ein Raum mit einem Verbindungsgang zum barocken Teil der Krypta festgestellt wurde.<sup>340</sup> Die Grabungen von 1989 haben dazu aber keine neuen Hinweise ergeben. Hebert weist diesbezüglich nur darauf hin, dass die Frage nach angeblichen Nebenräumen noch nicht gelöst ist.<sup>341</sup> Bei meiner Besichtigung der Krypta habe ich ebenfalls keine Hinweise auf mögliche Nebenräume entdeckt. Meiner Meinung nach wäre es aber dennoch möglich, dass die Krypta Nebenräume hatte, da für die Nonnen, die ab 1645 bis zur Aufhebung des Stifts zum Großteil in der Krypta beigesetzt wurden, sicherlich einiges an Platz gebraucht wurde. Auch die Tatsache, dass Lind nicht nur über diese Nebenräume berichtet, sondern sie selbst gesehen haben will, deutet daraufhin, dass diese Nebenräume nicht nur bloße Legende sind.

Um 1641 wird damit begonnen, die Sakristei, die praktisch unverändert noch existiert, zu errichten. (Abb. 18) Sie ist ein einfacher, längsrechteckiger Raum, der mit seiner südlichen Schmalseite an den Chor<sup>342</sup> und mit seiner westlichen Längsseite an den Nordturm, der etwas in den Raum eingerückt ist, anschließt. Die Sakristei hat ein Tonnengewölbe, in das

---

<sup>335</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 87.

<sup>336</sup> Zit. nach Jontes 2003/2004, S. 93.

<sup>337</sup> Die barocke Stiege im Nordturm führt von dessen Südseite zum nordseitigen Umgangsrest der Krypta. Die Gruftplatte liegt nahe der Nordkante der Chorstiege und führt über einige Stufen in das nördliche Westjoch der Krypta.

<sup>338</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 87.

<sup>339</sup> Lind 1869, S. CXVIII.

<sup>340</sup> Deuer 1982, S. 283.

<sup>341</sup> Hebert 1989 a, S. 184.

<sup>342</sup> Um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstand die barocke Mittelchorstiege, die vom Langhaus aus zum um 1,13 m erhöhten Chor hinaufführt. – Maßangabe laut Kaindl: E-Mail vom 20. 4. 2011.



vier Stichkappen einschneiden. Das Gewölbe wird durch Perl- und Eierstableisten<sup>343</sup> gegliedert, die entlang der Stichkappen verlaufen und den stuckierten Rahmen für die Deckenbilder bilden. Getragen wird das Gewölbe von einfach profilierten Kapitellen, die direkt aus der Wand hervorstehen.<sup>344</sup> Belichtet wird der Raum von der Nordseite durch zwei rechteckige Fenster mit Segmentbogen und von der Ostseite durch ein weiteres. Zwei gräulich marmorierte Holztüren führen in bzw. aus der Sakristei – eine sitzt in der Ostwand des Nordturms, die andere in der Nordwand des Chors. Chorseitig steht auf dem steinernen Türsturz der Sakristeitür die Jahreszahl 1641.<sup>345</sup> In der Ostwand der Sakristei führt eine weitere Tür zu einer Spindeltreppe, die zum Obergeschoss der Sakristei führt. Die Treppe ist als polygonaler Turm mit drei kleinen, rechteckigen Fenstern an der Ostseite von außen sichtbar. Der obere Raum ist ebenfalls ein einfacher Rechteckraum, hat aber eine Flachdecke.<sup>346</sup> (Abb. 19) Er wird als Paramentenkammer genutzt und hat je zwei Rechteckfenster in der Nord- und Ostwand und eines in der Westwand.

Die um 1655 entstandenen Gewölbemalereien der Sakristei sind in Seccotechnik ausgeführt und verlaufen in drei Reihen in Nord-Süd-Richtung über das Gewölbe.<sup>347</sup> Es sind Marienszenen dargestellt, die im nördlichen Teil durch die vier Evangelisten, im südlichen durch die vier Kirchenväter und in den beiden mittleren Medaillons durch den hl. Benedikt und die hl. Scholastika ergänzt werden. An der Nordwand über den Fenstern befinden sich noch zwei kleine ovale Medaillons – das westliche zeigt das Gösser Stiftswappen, das östliche jenes der Äbtissin von Kollonitsch.

Neben den Umbauten an der Stiftskirche gibt es aus der vierten Bauphase auch Nachrichten zu den an die Kirche anschließenden Stiftsgebäuden des unteren und oberen Konvents sowie der alten und neuen Abtei. (Abb. 29)

Erst unter Äbtissin Ursula von Silberberg (1474–1497)<sup>348</sup> scheint der erste gemeinsame Konvent entstanden zu sein. Denn die Chronik berichtet, sie hätte den Konvent gebaut.<sup>349</sup> Auch im Äbtissinnenverzeichnis von 1554 ist bei der Äbtissin von Silberberg der Zusatz „*internum monialium claustrum construxit*“<sup>350</sup> angefügt.<sup>351</sup> Dieses „innere Kloster“ bezeichnet wohl den Konvent, der unter ihrer Leitung entstanden ist. Ein Rest dieses

---

<sup>343</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 85.

<sup>344</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 85.

<sup>345</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 86.

<sup>346</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 85.

<sup>347</sup> Dieser Satz und alles weitere zu den Malereien siehe – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 85–86.

<sup>348</sup> Stift Göß 2004, S. 137.

<sup>349</sup> Jontes 2003/2004, S. 41. Vor dieser Zeit hat sich keine Nachricht zu einem Konventsbau erhalten.

<sup>350</sup> Zit. nach Bracher 1954, S. 76.

<sup>351</sup> Bracher 1954, S. 76.

Konvents hat sich wohl im Trakt VI erhalten.<sup>352</sup> Da dieser erste Konventsbau zu klein wurde, wurde schon 1611 unter Äbtissin Margaretha Freiin von Khünburg mit einem Neubau begonnen.<sup>353</sup>

In der Chronik heißt es, der alte Konvent sei im ersten Jahr ihrer Regierung bis auf das wenige, das sich erhalten hat, abgebrochen worden, und neben anderen notwendigen Zimmern wurden 20 Zellen für die Frauen errichtet.<sup>354</sup> Während des Neubaus mussten sie drei Jahre lang im Hofgebäude (alte Abtei) im finsternen Gästezimmer hausen, bis 1614 der Konvent vollendet war und die Frauen am 17. Juli einziehen konnten. Dies war der sogenannte untere Konvent, der sich im Westen an den heutigen Trakt VI anschloss. Der untere Konvent schloss ebenfalls direkt an den alten Kreuzgang an, dessen Ostflügel zu dieser Zeit schon überbaut war. Laut einer Visitation von 1617 befanden sich im Trakt VI im Obergeschoss ein altes und ein neues Parlatorium und das Refektorium und ebenerdig die Konventküche und das Krankenzimmer.<sup>355</sup> Im unteren Konvent, der mit der alten Abtei durch zwei Türen verbunden war,<sup>356</sup> befanden sich das obere und untere Dormitorium. 1615 wurde die Ringmauer um den Konvent errichtet, diese musste aber bei der Erweiterung des Konvents wieder abgebrochen werden.<sup>357</sup> Der Konvent war dermaßen angewachsen, dass diese Erweiterung nach Westen nötig geworden war.<sup>358</sup>

1652 legte die Äbtissin Maria Johanna Gräfin von Kollonitsch im Beisein des ganzen Konvents den Grundstein für den oberen Konvent.<sup>359</sup> Dieser schloss sich westlich an den unteren Konvent an. Laut einer Beschreibung von 1818 hatten der obere und untere Konvent, die zusammengebaut waren, ein Obergeschoss und waren ganz aus Stein.<sup>360</sup> Um beide Konvente verlief an der Hofseite ebenerdig ein gewölbter Gang mit einem Einfahrtstor und zwei Türen und in der ersten Etage noch ein gewölbter Gang mit 55 Fenstern, dies war der doppelgeschossige, rechteckige Kreuzgang. Im westlichen Kreuzgangarm des unteren Konvents ragte eine Kapelle hinein und in der Mitte des Hofes stand ein Brunnen.

Die alte Abtei lag im westlichen und südwestlichen Bereich der Stiftskirche und war an den alten Kreuzgang angebaut. Wann sie genau erbaut wurde, weiß man nicht, aber sicher vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, da dann mit dem Bau der neuen Abtei begonnen

---

<sup>352</sup> Bracher 1966, S. 24.

<sup>353</sup> Bracher 1966, S. 23-24.

<sup>354</sup> Dieser Satz und der folgende – Jontes 2003/2004, S. 73.

<sup>355</sup> Bracher 1966, S. 24. Jahreszahl – Bracher 1966, S. 59, seine Anm. 11.

<sup>356</sup> Bracher 1966, S. 24.

<sup>357</sup> Jontes 2003/2004 S. 73–74.

<sup>358</sup> 1651 wurden siebzehn neu eingetretene Frauen geweiht. – Jontes 2003/2004, S. 103.

<sup>359</sup> Jontes 2003/2004, S. 104.

<sup>360</sup> Dieser Satz und alle weiteren Beschreibungen des oberen und unteren Konvents – Bracher 1966, S. 24–25. Jahreszahl – Bracher 1966, S. 59 seine Anm. 14.

wurde.<sup>361</sup> 1617 wird die Wohnung der Äbtissin als sehr altes Stöckel, dem zwei Gemächer angeschlossen sind, beschrieben: In dem einen Zimmer wohnten die Äbtissin und die Kapellantin und in dem anderen die Dienerinnen.<sup>362</sup> Über den Hof hin lag noch ein Stöckel, in dem acht bis zehn Mägde lebten und einige notwendige Sachen des Konvents aufbewahrt wurden. Die Gebäude der alten Abtei hatten ein Obergeschoss, in dem sich auch ein Sprechzimmer befand, das über dem im Westen liegenden Teil der Abtei lag. Südöstlich an die Abtei schloss früher die sogenannte Priesterstube, der heutige Trakt V, an.<sup>363</sup> Auf dem Fahnenblatt von 1730 sind noch Teile der alten Abtei zu sehen (Abb. 7): Im Südwesteck der Stiftskirche schließt ein Bau an, der so hoch wie das Kirchenschiff ist, daran schließt quer dazu ein niedriger Bau (einstöckig), der heutige Trakt V, an und im Vordergrund erhebt sich anschließend an diesen Bau ein hoher eckiger Turm. – Am rechten Bildrand sieht man auch den zweistöckigen Trakt IV (neue Abtei). In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann die Äbtissin Amalie Leisner (1543–1566)<sup>364</sup> aus großer Notwendigkeit von Grund auf die neue Abtei zu bauen.<sup>365</sup> Dieser Bau ist wohl der Teil, der südlich an die Michaelskapelle anschließt.<sup>366</sup> Er wurde bei dem Ausbau der neuen Abtei in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts überbaut.

#### 3.2.2.4. Fünfte und sechste Bauphase

Um 1660 werden in der fünften Bauphase die beiden Osttürme um ein Glockengeschoss erhöht und mit Zwiebelhauben bekrönt.<sup>367</sup> (Abb. 21) Dieses Geschoss ist heute innen verputzt, aber an kleinen Stellen ist der Putz abgeblättert, sodass man die darunter liegenden Ziegel erkennen kann. Es befindet sich in jeder Himmelsrichtung ein Spitzbogenfenster.

---

<sup>361</sup> Seit dem 15. Jahrhundert lassen sich eigene Räume für die Äbtissinnen von Frauenklöstern baulich nachweisen. Für Damenstifte (wie Göß es in seiner Anfangszeit war) ist eine Abtei aufgrund der Territorialgewalt der Äbtissin schon im Mittelalter vorauszusetzen. – Mohn 2006, S. 81.

<sup>362</sup> Dieser Satz und die folgenden Beschreibungen der alten Abtei – Bracher 1966, S. 20.

<sup>363</sup> Bracher 1966, S. 22.

<sup>364</sup> Stift Göß 2004, S. 137.

<sup>365</sup> Jontes 2003/2004, S. 59.

<sup>366</sup> Bracher 1966, S. 22.

<sup>367</sup> Stift Göß 2004, S. 138. Laut einem Bericht von 1956 ist die damals entstandene Bekrönung als eine „welsche Haube“ zu bezeichnen, wie sie auf dem Vischer-Stich zu sehen ist. Die Zwiebelhaube entstand erst später, sie ist auf einigen Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert zu sehen. – BDA 1956. Eine Abbildung aus dem 19. Jahrhundert siehe z. B. – Wahl 2004 a, S. 52, ihre Abb. 62.

Zwischen 1667 und 1672 entstehen unter Franz Peter Carlon die weiteren Abteibauten (Trakt III und IV).<sup>368</sup> Um diese Zeit erhält der ältere Abteiteil, der an die Michaelskapelle anschließt, seinen zweiten Stock. Nach 1672 zieht die Äbtissin in die neue Abtei ein und die alte Abtei wird wegen Feuchtigkeit nicht mehr bewohnt; sie wird nur mehr als vorübergehende Bleibe für Gäste genutzt.<sup>369</sup> Im Trakt III lebte im ersten Stock die Äbtissin und im zweiten waren Gästezimmer eingerichtet.<sup>370</sup>

Unter der Äbtissin Maria Mechtildis Gräfin Berchtold wird in der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert damit begonnen, die gesamte Stiftsanlage baulich zu verändern.<sup>371</sup> So wird zum Beispiel 1715 die Brüstung der Westempore von Carlo Formentini mit weißem Stuck auf altrosa Grund versehen.<sup>372</sup> Seitlich befinden sich einfache, gerade Mauerbänke und in der Mitte zwischen den zwei Pfeilern wölbt sich die Brüstung bauchig nach vorne. Auf der Brüstung ist ein weiß-goldenes, rautenförmiges Holzgitter angebracht.

1719 wird die Pfarrkirche St. Andreas vollständig restauriert und mit drei neuen Altären und neuen Fenstern ausgestattet.<sup>373</sup> 1797 wird sie dann bis auf den Uhrturm abgetragen.<sup>374</sup>

1783 wird das Stift zum Bischofssitz und dabei werden die Wohnbauten des Konvents und der Äbtissin umfunktioniert und verändert.<sup>375</sup> 1828 wird damit begonnen, die alte Abtei und die Konventsgebäude, bis auf den Trakt VI, abzubrechen.<sup>376</sup>

In der letzten Bauphase um 1868 werden die Türme im neugotischen Stil überarbeitet und erhöht.<sup>377</sup> (Abb. 21) Das Dach hat jetzt die Form einer spitzen, schmalen, vierseitigen Pyramide, auf deren vier Ecken je eine Fiale sitzt. Im Glockengeschoss befinden sich auf der Ost- und Westseite scheinbar gekuppelte Spitzbogenfenster und auf der Nord- und Südseite einfache Spitzbogenfenster. Im Südturm hängt heute eine raumfüllende Glocke und im Nordturm eine kleine Glocke.

---

<sup>368</sup> Bracher nennt diese Jahreszahlen und benennt den Baumeister Franz Peter Carlon – Bracher 1966, S. 23. Bei Woisetschläger-Mayer fällt der Umbau schon in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts und sie nennt den Baumeister im Gegensatz zu Bracher Peter Franz Carlon. – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 59.

<sup>369</sup> Bracher 1966, S. 22.

<sup>370</sup> Bracher 1966, S. 23.

<sup>371</sup> Detaillierte Ausführungen zur Art der Umgestaltungen und der Neubauten siehe – Jontes 2003/2004, S. 121–143.

<sup>372</sup> Lebenbauer 1998, S. 22. Bei Woisetschläger-Mayer verschiebt sich die Entstehungszeit auf ein Datum nach 1720. – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 88.

<sup>373</sup> Jontes 2003/2004, S. 125–126.

<sup>374</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 117.

<sup>375</sup> Bracher 1966, S. 25.

<sup>376</sup> Bracher 1966, S. 27–28.

<sup>377</sup> Stift Göß 2004, S. 139. Am 24. 4. 2003 wurden bei den Restaurierungsarbeiten an der Stiftskirche in der Turmkugel des Nordturms zwei Behälter mit Schriftstücken gefunden. In den Schriftstücken sind die Erhöhung der Türme und die Umgestaltung ihrer Dächer aus dem Jahr 1868 (Weihe) festgehalten. – BDA 2003 b.

Bei Restaurierungen in den 1950ern überlegte man die Änderung zurückzunehmen, aber bis heute haben die Türme ihr neugotisches Aussehen beibehalten.

## 4. Melker Reform

Die Melker Reform ist eine Reform der Benediktinerklöster, die fast alle Klöster Österreichs sowie Süddeutschlands erfasste und vereinzelt sogar in den ungarischen und böhmischen Raum eindrang.<sup>378</sup> Sie entwickelte sich im Laufe des 15. Jahrhunderts und wirkte bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts fort. Von der Kirche und den Landesherren (Herzog Albrecht V.) wurde sie gefordert, von der Wiener Universität (Dinkelsbühl) gefördert und durch herausragende Persönlichkeiten (Seyringer/Schlitpacher) getragen.<sup>379</sup> Das Kloster Melk diente hierbei als Reformzentrum und seine Lebensgewohnheiten (*consuetudines*), die sich an denen von Subiaco<sup>380</sup> orientierten, waren mit der *Regula Benedicti* die Richtlinie für die Visitationen, die zur Verbreitung und Überprüfung der Reform dienten.<sup>381</sup>

### 4.1. Einleitung

Die erste Phase der Melker Reform beginnt mit dem Konstanzer Konzil (1414–1418)<sup>382</sup>. Hier und beim Provinzialkapitel im nahegelegenen Peterhausen im Jahr 1417 wird damit begonnen, sich konkret mit einer Reform der Benediktinerklöster zu beschäftigen.<sup>383</sup> Es wird unter anderem gefordert, dass in jedem Kloster eine geschriebene Version der *Regula Benedicti* aufzuliegen hat, und es werden auch die Besitzlosigkeit, die Gleichstellung der Mönche (keine Bevorzugung wegen adeliger Abstammung) und die Möglichkeit zum Studium eingefordert.<sup>384</sup> In Konstanz bzw. Petershausen trafen nicht nur Vertreter zahlreicher Klöster, unter ihnen zwanzig Benediktiner-Äbte, zusammen, sondern auch Abgesandte des Herzogs Albrecht V. (1404–1439)<sup>385</sup> und der Wiener Universität.<sup>386</sup> Durch das Interesse des Herzogs an einer Reform und die Beratung vonseiten seines Konzilvertreters Nikolaus von Dinkelsbühl<sup>387</sup>, dem die vorbildliche Lebensweise der

---

<sup>378</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 175.

<sup>379</sup> Genaueres zu den Gruppen, die die Melker Reform förderten, siehe – Groiss 1999, S. 36–46.

<sup>380</sup> Im 14. Jahrhundert gab es in Subiaco zwei Konvente mit recht unterschiedlichen Auslegungen der Benediktinsregel. In einem langwierigen Prozess beschloss man, die beiden Konvente zu verbinden und zu einer gemeinsamen strengeren und reineren Regel zurückzufinden. Diese verbesserte Regel, deren Verschriftlichung auf das Jahr 1379 zurückgeht, wurde dann Grundlage für die Melker Reform. – Angerer 1999, S. 294–295.

<sup>381</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 175.

<sup>382</sup> Jahreszahl – Groiss 1999, S. 34.

<sup>383</sup> Groiss 1999, S. 34.

<sup>384</sup> Bruck 1982, S. 23.

<sup>385</sup> Jahreszahlen – Angerer 1999, S. 281.

<sup>386</sup> Bruck 1982, S. 19–20.

<sup>387</sup> Geboren 1360, gestorben 1433, Rektor der Wiener Universität 1405/1406. – Groiss 1999, S. 43.

Sublacenser Mönche durch seinen Freund Nikolaus Seyringer<sup>388</sup> bekannt war, wurden die Sublacenser Bräuche zur Richtlinie für die österreichischen Klöster.<sup>389</sup> Die Reform begann mit der Visitation des Klosters Melk am 2. Juli 1418.<sup>390</sup>

Mit den Auswirkungen des Konzils von Basel (1431–1437)<sup>391</sup> beginnt 1433 die zweite Phase, wobei durch die Unterstützung der Landesfürsten, die dazu in den Baseler Statuten ermutigt werden, die Statuten weiter spezialisiert werden.<sup>392</sup>

In der dritten Phase in den Jahren 1451 und 1452 beauftragt Papst Nikolaus V. Nicolaus Cusanus<sup>393</sup>, den Legatus Alamannie, die Erneuerung des geistlichen Lebens in den österreichischen Benediktinerklöstern durchzuführen bzw. zu überprüfen.<sup>394</sup> Cusanus erließ auf dem Provinzialkonzil in Salzburg am 8. Februar 1451 eine Verordnung, in der er den Klerus dieser Kirchenprovinz aufforderte, innerhalb einer Jahresfrist zur alten Strenge der Ordensregel zurückzukehren.<sup>395</sup> Anschließend reiste Cusanus zu Kaiser Friedrich III. nach Wiener Neustadt, wo er am 3. März desselben Jahres die Visitatoren ernannte.<sup>396</sup> Dies waren der Abt des Wiener Schottenklosters, Martin von Leibnitz, Abt Laurenz zu Mariazell im Wienerwalde (Kleinmariazell) und der Prior von Melk, Stephan von Spanberg.<sup>397</sup> Diese Vertreter lebten alle nach den Melker Bräuchen,<sup>398</sup> so ist zu ersehen, dass alle Konvente des Metropolitansprengels Salzburg die Melker Regel als Grundlage erhielten. Am 20. März 1451 wird Stephan zum Melker Abt gewählt und an seine Stelle als Visitor tritt Johannes Schlitpacher<sup>399</sup>. Die Visitationen von 1451/1452 bilden den Höhepunkt der Melker Reform. Es ist aber anzumerken, dass einige Klöster relativ bald nach dieser Visitationsperiode sich

---

<sup>388</sup> Rektor der Wiener Universität 1401, wurde 1403 in Subiaco Benediktiner, am 30. Juni 1418 in Melk als Abt eingesetzt – Niederkorn-Bruck 1994, S. 26, u. Groiss 1999, S. 44.

<sup>389</sup> Groiss 1999, S. 43–45, u. Bruck 1982, S. 20–21. Die Sublacenser Gebräuche waren bis ca. 1460 grundlegend für die Visitationen, erst dann entstanden eigene Melker Gewohnheiten. – Niederkorn-Bruck 1994, S. 18.

<sup>390</sup> Angerer 1999, S. 281. Erst 1429 wird Melk endgültig als Reformzentrum anerkannt. – Niederkorn-Bruck 1994, S. 28–29.

<sup>391</sup> Groiss 1999, S. 35. Beim Konzil von Basel wurde unter anderem wiederum die Abhaltung von Synoden verlangt, damit die Reformdekrete verbreitet werden konnten. Groiss 1999, S. 35.

<sup>392</sup> Groiss 1999, S. 42–43 und S. 249.

<sup>393</sup> Cusanus wurde 1401 geboren und starb am 11. 8. 1464. – Haubst 2003, S. 1181.

<sup>394</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 31. Nach Niederkorn-Bruck wäre es die vierte Visitationsperiode – Niederkorn-Bruck, 1994, S. 31. In dieser Arbeit halte ich mich aber an die Einteilung von Groiss, der diese Phase als die dritte bezeichnet – Groiss 1999, S. 249.

<sup>395</sup> Zibermayr 1909, S. 258. Zur Salzburger Kirchenprovinz gehörte damals auch das Gösser Stift.

<sup>396</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 31.

<sup>397</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 31; oder Zibermayr 1909, S. 258.

<sup>398</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 31.

<sup>399</sup> Schlitpacher studierte an der Wiener Universität und legte 1436 seine Profess in Melk ab. Er war aber nicht nur Visitor, sondern auch Verfasser vieler Reformtexte und hatte somit einen gewissen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Melker Reform. – Niederkorn-Bruck 1994, S. 30.

nicht mehr dem Melker Reformkreis zugehörig fühlten und in alte Gewohnheiten zurückfielen. Dieses Scheitern wird vom Schotten-Abt Martin, also einem der Visitatoren daselbst, in seinem sogenannten Dialog „Senatorium“ von 1464 festgehalten.<sup>400</sup>

Eine weitere Quelle zu den Visitationen ist die von Zibermayr in schlüssiger Weise Johann Schlitpacher zugeschriebene Handschrift cod. 658 (L 88) f. 199-202' der Melker Stiftsbibliothek.<sup>401</sup> Sie entsteht noch vor der Visitation von Mariazell im September 1452.<sup>402</sup> Die Aussagen in dieser Handschrift sind sehr streng, da Schlitpacher als Anhänger der Melker Observanz<sup>403</sup> kleine Abweichungen schon als große Missstände empfand.<sup>404</sup>

Die vierte Phase von 1452 bis 1472 wird durch die Unionsbestrebungen zwischen Melk und den beiden anderen ungefähr zur selben Zeit entstandenen Reformzentren Kastl und Bursfelde geprägt, die Union scheitert aber an dem Fehlen einer übergeordneten Autorität.<sup>405</sup>

In der letzten Phase entfernten sich die von der Melker Reform erfassten Klöster zu Beginn des 16. Jahrhunderts immer mehr voneinander, aber das Kloster Melk blieb als Reformzentrum einige Zeit lang weiterhin aktiv und dies führte letztendlich am 7. 9. 1630 zur Gründung der österreichischen Benediktinerkongregation.<sup>406</sup>

## 4.2. Bestimmungen und Auswirkungen

Die Melker Reform erfasste an die neunzig Klöster im österreichisch-süddeutschen Raum und hatte somit eine weitreichende Auswirkung auf ein großes Gebiet.<sup>407</sup> All diese Klöster, bei denen die Forderungen der Melker Reform Verbreitung finden sollten, konnten nur durch Visitationen überprüft werden, da keinerlei rechtliche Bindung zwischen den einzelnen Klöstern bestanden und das Verbindende nur die angestrebten gemeinsamen

---

<sup>400</sup> Zibermayr 1909, S. 260–261.

<sup>401</sup> Zibermayr 1909, S. 261 od. 268. Weiterführende Untersuchungen zu der Handschrift siehe – Zibermayr 1909, S. 261–267.

<sup>402</sup> Zibermayr 1909, S. 264.

<sup>403</sup> Observanz bedeutet Befolgung der eingeführten Regel eines Mönchsordens. – Wermke 2001, S. 687. Das Wort Observanz steht oft für Unterschiedliches, meistens meint man damit aber das reguläre bzw. regelgetreue Leben einer Mönchsgemeinschaft. – Angerer 1977, S. 320.

<sup>404</sup> Pock 1971, S. 48.

<sup>405</sup> Groiss 1999, S. 249.

<sup>406</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 36 u. S. 179, u. Groiss 1999, S. 249.

<sup>407</sup> Angerer 1999, S. 271, und Groiss 1999, S. 248.



Bräuche sein sollten.<sup>408</sup> Diese Bräuche (*consuetudines*) dienten zusätzlich zur Benediktsregel als Grundlage für die Reformierung der Klöster. Sie wurden den einzelnen Klöstern aber nicht buchstabengetreu aufgezwungen, sondern die Melker Reformer erlaubten es, die neuen Bräuche mit guten eigenen Traditionen zu verbinden, und so wurde die Reform an jedes Kloster eigens angepasst.<sup>409</sup> Dennoch gab es grundlegende Vorschriften, an die sich die Klöster halten sollten.

Als elementar, praktisch als Voraussetzung für das regelgetreue gemeinschaftliche Leben, wurden der Gehorsam, die absolute Besitzlosigkeit, die einheitliche Kleidung, das Fasten, vor allem die Fleischabstinenz, und die Bereitschaft der Mönche zur Abkehr von der Welt angesehen, zu der auch das lebenslange Verbleiben der Mönche an einem Ort, die *stabilitas loci*, und der Abschluss vom weltlichen Leben, also die Klausur, gehören.<sup>410</sup>

Beim ersten Punkt, dem Gehorsam<sup>411</sup>, kämpften die Reformer mehrfach gegen die Unsitte an, dass Konventualen mit adeligem Hintergrund sich eine vorrangige Stellung herausnahmen. Sie verlangten dagegen die reine Reihung nach dem Professionsdatum und absoluten Gehorsam gegenüber dem Abt, der als oberste Instanz galt.

Beim zweiten Punkt war es wichtig, dass kein Einzelner etwas besaß, sondern alles in den Allgemeinbesitz des Klosters überging.<sup>412</sup>

Bei der Kleidung<sup>413</sup> waren Einheitlichkeit und Bescheidenheit oberstes Gebot. Eine Differenzierung der Kleider sollte nur durch die unterschiedliche Stellung der Klosterinsassen (Chormönche, Novizen, Konversen) begründet sein.

Die strenge Fleischabstinenz<sup>414</sup> galt nur für die gesunden Mönche. Für Laienbrüder, die oft schwere körperliche Arbeit leisteten, galt das strenge Fasten nicht. Sie sollten so viel zu essen erhalten, wie es erforderlich war, um die ihnen zugeteilte Arbeit entsprechend zu verrichten. Fleisch sollte auch von den Gästen nicht gegessen werden, wenn sie aber doch Fleisch bekamen, mussten sie getrennt vom Konvent entweder im Infirmarium oder in der Behausung des Abts (Abtei) speisen.

Besondere Aufmerksamkeit widmeten die Reformer der Klausur<sup>415</sup>. Es wurde von den Mönchen die Bereitschaft erwartet, den Kontakt zur Außenwelt so gering wie möglich zu halten. Es sollte auch darauf geachtet werden, dass die Klausur nicht gestört werde, weder

---

<sup>408</sup> Groiss 1999, S. 35–36.

<sup>409</sup> Angerer 2004, S. 125.

<sup>410</sup> Genaueres hierzu siehe – Niederkorn-Bruck 1994, S. 71–80.

<sup>411</sup> Zum Gehorsam siehe Niederkorn-Bruck 1994, S. 71–72.

<sup>412</sup> Genaueres zur Besitzlosigkeit – Niederkorn-Bruck 1994, S. 72–74.

<sup>413</sup> Zur Kleidung siehe – Niederkorn-Bruck 1994, S. 74–75.

<sup>414</sup> Genaueres zum Fasten siehe – Niederkorn-Bruck 1994, S. 75–79.

<sup>415</sup> Genaueres hierzu siehe – Niederkorn-Bruck 1994, S. 79–80.

durch die notwendige Verbindung des Abts zur Außenwelt noch durch weltliche Gäste, die ins Kloster kamen. Frauen durften keinesfalls in den Klausurbereich und auch der Abt durfte sie nicht in seiner Wohnung empfangen.<sup>416</sup> Selbst die Teilnahme der Frauen am Gottesdienst sollte sich auf Hochfeste beschränken und auch dann mussten sie sich im Bereich vor dem Lettner, der den Chor von der restlichen Kirche abtrennte, aufhalten.

Zentraler Schwerpunkt der Reform war die Regelung beziehungsweise die Neu- und Gleichordnung des Gottesdienstes.<sup>417</sup> Dazu gehörten das tägliche Chorgebet mit der Festlegung der Tageszeiten, die Vereinheitlichung der liturgischen Texte, Offizien und als geistlicher Höhepunkt die Messfeier sowie die Musik, die diese Dienste begleitete. Auch zu anderen geistlichen Diensten gaben die Reformer ihre Meinung kund. – Hierzu zählen die Seelsorge<sup>418</sup> des Konvents, die culpa<sup>419</sup> (Schuldbekennnis) bei der Kapitelversammlung, die Beichte<sup>420</sup> (zumindest einmal wöchentlich) und die allgemeine und private lectio<sup>421</sup> (geistliche Lesung).

Zur Umsetzung dieser Bedingungen war es nötig, dass die Offizialen (Klosteramtsinhaber) und der Abt sich für die Durchsetzung des Reformprogramms in ihren Klöstern verantwortungsvoll einsetzten.

Der Abt<sup>422</sup> war die oberste Instanz. Er hatte sich aber an die Grenzen, die ihm die Regel und die *consuetudines* vorgaben, zu halten. Das rechte Maß der Anwendung überließen die Reformer weitgehend dem Abt selbst. Da der Abt ein wichtiger Träger der Reform war, wurde seine Eignung für diesen Posten von den Visitatoren genau geprüft. Auch die Äbtewahl<sup>423</sup> war ein Punkt, bei dem die Reformer regulierend eingriffen, vor allem deshalb, um den Einfluss des dem Kloster benachbarten Adels einzuschränken. Auch für den Prior<sup>424</sup> (den ersten Stellvertreter des Abts), den Zellerar<sup>425</sup>, den Infirmarius<sup>426</sup>, den Novizenmeister<sup>427</sup>, den Konversenmeister<sup>428</sup> sowie für die Novizen<sup>429</sup> und die

---

<sup>416</sup> Diese Regel gilt in umgekehrter Weise wohl auch für Nonnenklöster.

<sup>417</sup> Genauere Ausführungen zu diesem Thema siehe – Niederkorn-Bruck 1994, S. 125–149.

<sup>418</sup> Zur Seelsorge – Niederkorn-Bruck 1994, S. 149–150.

<sup>419</sup> Zur culpa – Niederkorn-Bruck 1994, S. 150–154.

<sup>420</sup> Zur Beichte – Niederkorn-Bruck 1994, S. 154–157.

<sup>421</sup> Zur lectio – Niederkorn-Bruck 1994, S. 161–166.

<sup>422</sup> Genaueres zu den Aufgaben eines Abtes siehe – Niederkorn-Bruck 1994, S. 81–94.

<sup>423</sup> Zum Modus der Abtwahl – Niederkorn-Bruck 1994, S. 85–87.

<sup>424</sup> Zum Prior – Niederkorn-Bruck 1994, S. 94–101.

<sup>425</sup> Zum Zellerar – Niederkorn-Bruck 1994, S. 117–121.

<sup>426</sup> Zum Infirmarius – Niederkorn-Bruck 1994, S. 121–122.

<sup>427</sup> Zum Novizenmeister – Niederkorn-Bruck 1994, S. 102–104.

<sup>428</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 115.

<sup>429</sup> Zu den Novizen – Niederkorn-Bruck 1994, S. 104–110.

Laienbrüder<sup>430</sup> geben die Reformer Vorschriften an, die sich mit deren Aufgaben, Pflichten und Stellung innerhalb des Klosters genau auseinandersetzen.

Zum Schluss muss vermerkt werden, dass die Melker Reform allein von Männern getragen wurde, denn die Reformtextschreiber, die Visitatoren und die Förderer der Reform waren alles Männer. So spielten Frauenklöster nur eine passive Rolle in den Reformbestrebungen. Bei Doppelkonventen war es der Abt des Männerklosters, der dafür Sorge zu tragen hatte, dass die Frauen sich an die Reform hielten.<sup>431</sup> Auch die für einen Frauenkonvent nötigen Seelsorger kamen vom angegliederten Männerkonvent. Die Reformer sprachen sich dafür aus, dass nur Mönchspriester die geistliche Fürsorge für die Frauen hatten, da weltliche Kleriker die *vita monastica* gestört hätten. Dies ließ sich bei selbstständigen Frauenklöstern meist nur schwer durchführen. Die Frauen nahmen die Reform nur zögernd an, setzten sich sogar oft heftig zur Wehr, vor allem jene Frauenkonvente, die zuvor Damenstifte waren. Sie hatten große Probleme damit, dass sie nun einen strengeren und bescheideneren Lebenswandel pflegen und auf ihre angestammten Adelsprivilegien, die sich bei den Frauen viel stärker hielten als bei den Männern, verzichten sollten. Somit blieb die Reform bei einigen Frauenkonventen von nur kurzer Dauer oder gar erfolglos. Nur dort, wo ein dazugehöriges Männerkloster vorhanden war, färbte die Reform auf die Nonnen nachhaltiger ab.<sup>432</sup>

So stellte Schlitpacher bei seinem Visitationsbericht von 1451/1452 fest, dass alle visitierten Frauengemeinschaften bis auf die Petersfrauen in Salzburg weit von der Regelobservanz entfernt bzw. abgefallen lebten<sup>433</sup> – so auch die damals ebenfalls visitierten Gösser Frauen.

---

<sup>430</sup> Zu den Laienbrüdern/Konversen – Niederkorn-Bruck 1994, S. 110–116 und S. 123–124.

<sup>431</sup> Dieser Satz und das Folgende zu den Frauenklöstern und der Melker Reform siehe – Niederkorn-Bruck 1994, S. 157–158.

<sup>432</sup> Pock 1971, S. 45, seine Anm. 1.

<sup>433</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 158.

## 5. Melker Reform in Göß (1451–1595)

Da die Gebäude eines Klosters nicht nur leeres Gemäuer sind, wird hier im Folgenden versucht zu klären, wer sich wo in der Anlage und der Kirche aufhielt und wozu die verschiedenen Raumkomplexe der Stiftskirche genutzt wurden.<sup>434</sup> Neben der durch Quellen belegbaren Auswirkung der Melker Reform auf die Lebensweise der Gösser Frauen wird im Abschlussunterkapitel auch die eigenständige These aufgestellt, dass einige Gebäude (Konvent, Langhaus, Abtei, Emporengang) die Bestrebungen der Melker Reform widerspiegeln und so bleibende steinerne Symbole für diese sind.

### 5.1. Nonnen, Kleriker, Laien/Gäste: Verortung in der Stiftsanlage und Stiftskirche

Unter Äbtissin Ursula von Silberberg wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine Wehrmauer um den ganzen Klosterkomplex errichtet. Diese Mauer hatte mehrere Durchlässe.

Bracher nennt das Tor hinter der Binderhütte und eine Durchfahrt zum Holzhof<sup>435</sup> und in der Visitation von 1692 wird die „Hennenpforte“<sup>436</sup> genannt, die sich in der Nähe der Hofküche (südwestlich der Stiftskirche) befunden hat. Auf dem Stiftsmodell (von 1960, zeigt den Zustand um 1700)<sup>437</sup> sind drei große Zufahrtswege zu sehen: zwei im südwestlichen Bereich der Anlage (Wirtschaftsgebäude) und der Osteingang mit Torturm. (Abb. 48) Der Hauptzugang zur Anlage war der im Osten liegende Torturm von 1482.<sup>438</sup> Von hier kam man an der Pfarrkirche St. Andreas<sup>439</sup> vorbei und bewegte sich auf die Stiftskirche zu. (Abb. 29) Die Südseite der Kirche ist durch die Gebäude, die das Brunnhöfl umgeben, verbaut, wie man auf einem Lageplan von 1828 sehen kann. (Abb. 49) Zur Zeit des Langhausumbaus war die an das Brunnhöfl angrenzende Michaelskapelle an ihrer Südseite aber noch nicht

---

<sup>434</sup> In Bezug auf den Aufenthaltsort der Nonnen, Kleriker und der Laien/Gäste und ihren Platz im Kloster wird auf die Zeit nach dem Langhausumbau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts fokussiert, da zu dem genaueren Aussehen (z. B. Zugänge in die Kirche) des romanischen Langhauses keine Quellen vorliegen.

<sup>435</sup> Bracher 1966, S. 14.

<sup>436</sup> Lahousen 2006, S. 104.

<sup>437</sup> Jahreszahlen laut dem Schild, das am Modell angebracht ist, welches in der Michaelskapelle steht.

<sup>438</sup> Jahreszahl – Bracher 1966, S. 15.

<sup>439</sup> Die Pfarrkirche konnte durch den Westturm vom Stiftsbezirk her betreten werden und für die Laien gab es an der Südseite ein weiteres Portal. – Bracher 1966, S. 43, siehe auch den Grundriss auf der gegenüberliegenden Seite – Bracher 1966, S. 42, seine Abb. C.

verbaut.<sup>440</sup> Der dort an sie anschließende älteste Teil der neuen Abtei wurde erst um 1570 errichtet.<sup>441</sup> Aber auch danach erreichte man das Brunnhöfl von Osten her, und zwar über eine Durchfahrt in dem neuen Abteigebäude.<sup>442</sup>

Die Frauen lebten zur Zeit der Melker Reform in dem Konvent (zw. 1474 u. 1497 entstanden), der sich im Trakt VI, der mit seiner Schmalseite an das Nordwesteck der Kirche anschließt, zum Teil erhalten hat. Diese Lage war gut gewählt, da sich die Frauen so in der Nähe der Westempore befanden, die schon immer der angestammte Platz der Frauen in der Kirche war.<sup>443</sup> Durch eine Türe an der Nordseite der Westempore, die mit dem Trakt VI verbunden war, konnten die Frauen diese direkt betreten. Diese heute zugemauerte barocke Tür befindet sich meiner Meinung nach noch an der Stelle, wo ihre Vorgängerin Ende des 15. Jh. errichtet wurde. Die Äbtissin wohnte zur Zeit der vierten Bauphase in der alten Abtei, deren Gebäude sich um den im Westen der Kirche gelegenen alten Kreuzgang gruppierten.<sup>444</sup> Die Frauen lebten also nach der Visitation von 1451 im Bereich nordwestlich der Stiftskirche und saßen in der Kirche auf ihrer Westempore.

Die in einem Frauenstift immer benötigten Kleriker<sup>445</sup> hielten sich, so nehme ich an, nordöstlich der Stiftskirche bei der dort liegenden Pfarrkirche auf, da sie sich so in der Nähe des Chores der Stiftskirche befanden, in dem sie die Messe abzuhalten hatten. Die Geistlichen konnten die Stiftskirche direkt vom Chor aus betreten. Meines Erachtens befand sich die Tür ungefähr an der Stelle der heutigen Sakristeitür, die sich an der Nordseite des Chors befindet. Die Kleriker könnten aber auch durch eine Tür in der südlichen Chorwand zum Chor gelangt sein. Dies halte ich für eher unwahrscheinlich, da der südliche Ostturm als Zugang zum Untergeschoss der Michaelskapelle diente und diese in ihrer Funktion als Taufkapelle auch für die Laien zugänglich war; so hätten die Laien und Priester aufeinander treffen können, was bei der stets angestrebten Trennung von Laien und Klosterinsassen in

---

<sup>440</sup> Lanc 2002 a, S. 213 u. ihre Anm. 1.

<sup>441</sup> Bracher 1966, S. 39.

<sup>442</sup> Über die Durchfahrt kommt man heute noch zur Südseite der Kirche.

<sup>443</sup> Zu Göß gibt es keine Quellen, die berichten würden, dass die Frauen einen anderen Platz in der Kirche als die Westempore gehabt hätten – außer bei besonderen Anlässen wie der Äbtissinnenweihe, da durften die Frauen in den Chor. – Jontes 2003/2004, S. 89. Bracher erwähnt zwar im Süden einen Frauenseitenchor, von diesem haben sich jedoch keine Reste oder Spuren in der Kirche erhalten. – Bracher 1966, S. 33. Da der romanische Kreuzgang im Westen lag und die alte Abtei daran anschloss und auch der erste gemeinsame Konvent an das Nordwesteck der Kirche angrenzte, ist anzunehmen, da die Nähe zur Empore wegen der Stundengebete von Vorteil war, dass die Nonnen wohl schon von Beginn an auf der Westempore saßen.

<sup>444</sup> In die neue Abtei (Trakt III und IV), die an die Michaelskapelle anschloss und sich südöstlich der Kirche befand, übersiedelte die Äbtissin erst 1672, damit fällt diese Behausung nicht mehr in die hier behandelte vierte Bauphase.

<sup>445</sup> Bracher widmet den Klerikern von Göß ein eigenes Kapitel. – Bracher 1954, S. 64–67.

der Kirche nicht wünschenswert gewesen wäre. An der Nordwand sind zwar Malereien aus der Zeit nach 1350 angebracht, da diese aber erst in einer Höhe von 2,60 m beginnen, kann man darunter durchaus eine Tür annehmen, durch die die Kleriker den Chor betreten hätten können.<sup>446</sup> Die Geistlichen lebten also im Bereich nordöstlich der Stiftskirche, in der Kirche selbst waren sie zumeist im Chor, aber zu bestimmten Gelegenheiten wie bei Prozessionen befanden sie sich auch im Langhaus oder vor der Südseite der Stiftskirche.

Seit 1070 hatte die Stiftskirche die vollen Pfarrechte, diese wurden von der 1513 inkorporierten Pfarrkirche aus Respekt auch weiterhin anerkannt.<sup>447</sup> Aus der Inkorporationsurkunde ist ersichtlich, dass der Pfarrer von St. Andreas den Pfarrgottesdienst größtenteils in der Stiftskirche abzuhalten hatte. Das heißt, die Laien hatten Zugang zur Stiftskirche, genauer gesagt zum Langhaus mit seinem Kreuzaltar vor dem Lettner, der den Laienbereich im Osten abschließt.

Doch wie gelangten die Laien in das Langhaus? Es gibt nur zwei infrage kommende Eingänge in die Kirche, nämlich das Südportal und die Tür im südlichen Ostturm<sup>448</sup>. Da in der Kirche bis ins 17. Jahrhundert ein Lettner stand, wurde dem Ostzugang der Weg ins Langhaus abgeschnitten. Deshalb vermute ich, dass der Osteingang eher dazu diente, die Michaelskapelle zu erreichen. Meiner Meinung nach ist es überzeugender, dass die Kirchgänger die Kirche über das Südportal betraten, das vom Torturm im Osten der Stiftsanlage genauso gut zu erreichen war wie der Osteingang und im Gegensatz zu diesem auch nicht durch den Lettner blockiert wurde. Zudem ist das Südportal sehr aufwendig und repräsentativ gestaltet, und dieser Aufwand hätte sich nicht gelohnt, wenn es nicht viele Leute beim Hindurchschreiten bestaunt hätten. Das Südportal vermittelte also den Stiftsbesuchern schon vor dem Eintritt in die Kirche ein repräsentatives Bild der inneren Pracht. Auch die Gäste (weltliche und geistliche Würdenträger) des Stifts betraten die Kirche wahrscheinlich durch das Südportal,<sup>449</sup> denn die Gästezimmer lagen bei der alten und der neuen Abtei, die sich beide südlich von der Kirche befinden.<sup>450</sup> Aus der Visitation von 1692 ist bekannt, dass in der Hofküche, die sich zwischen der alten und neuen Abtei befand, neben der Äbtissin und ihren Hoffrauen auch männliche Geistliche, Offiziersfrauen und die

---

<sup>446</sup> Jahreszahl – Lanc 2002 b, S. 226. Maßangabe – Lanc 2002 b, S. 224.

<sup>447</sup> Bracher 1966, S. 41.

<sup>448</sup> Nach Deuer wurde sehr früh eine Tür in das Erdgeschoss des Südturms gebrochen, da die Stiftskirche seit 1070 die Pfarrechte hatte und das Volk einen Zugang zur Kirche brauchte. – Deuer 1982, S. 287.

<sup>449</sup> Die Gäste befanden sich in der Kirche wohl auch im Langhausbereich.

<sup>450</sup> 1672 heißt es, die alte Abtei werde nicht mehr bewohnt, nur hin und wieder würden Gäste dort untergebracht werden, und um die gleiche Zeit entstehen in der neuen Abtei mehrere Gästezimmer. Bracher 1966, S. 22–23.

Musikanten verköstigt wurden.<sup>451</sup> In den 1640ern ist laut Chronik ein Stock auf der Hofküche gebaut worden,<sup>452</sup> das bedeutet meiner Meinung nach, dass die Küche schon vorher bestand, sodass man auf ihr aufbauen konnte. Deshalb denke ich, dass die Gäste schon vor dem 17. Jahrhundert mit der Äbtissin gemeinsam speisten und südlich der Kirche untergebracht wurden.

Wie auf einem Kupferstich von 1681 zu sehen ist, lagen die Häuser des Dorfes im Osten der Stiftsanlage. (Abb. 6) Von dort konnten die Laien durch den ebenfalls im Osten liegenden Torturm direkt zur Stiftskirche gelangen. Dieser Weg ist auf einer Darstellung von 1663 gut zu erkennen. (Abb. 5) So gelangten die Dorfbewohner von Osten her in die Klosteranlage, gingen geradeaus weiter bis zur Michaelskapelle, dann daran vorbei bis zum Südportal und schließlich gelangten sie durch dieses ins Langhaus der Stiftskirche. (Abb. 50)

## 5.2. Die vierte Bauphase der Stiftskirche: Funktion und Nutzung ihrer Raumkomplexe

Da die Krypta der älteste Bauteil der Stiftskirche ist, wird mit ihr begonnen. Deuer sagte in seiner Arbeit von 1980: „Über ihre Funktion [gemeint ist die Krypta] gibt es keine absolute Klarheit.“<sup>453</sup> Und das ist auch heute noch so. Es gibt einige Vermutungen, aber durch die Quellen lassen sich diese nicht eindeutig beweisen. Nur die Nutzung als Grablege der Nonnen ab der Mitte des 17. Jahrhunderts ist, wie schon einmal erwähnt, durch die Chronik und die noch bis kurz vor der Anlage des Schachtgrabes (1962) in der Krypta befindlichen Holzsärge eindeutig bestätigt.

Schaffran deutet die Gösser Krypta aufgrund ihrer Anlage als Umgangskrypta als eine Märtyrergablege.<sup>454</sup> Auch Woisetschläger-Mayer stellt die Form der Umgangskrypta in Verbindung mit Märtyrerkult und Heiligenverehrung.<sup>455</sup> Sie nennt als weiteren Beweis für ihre Theorie die viereckige Einsetzung eines anderen Steinmaterials in der zweigeteilten Kryptasäule, die sie als ein Versteck für Reliquien deutet, die ja im Heiligenkult von großer Bedeutung sind.

Deuer sieht in der Kombination von Halle und Umgang eine zweifache Funktion: als Messeraum mit möglichen Begräbniszeremonien und als Ort der Märtyrerverehrung in der

---

<sup>451</sup> Lahousen 2006, S. 86.

<sup>452</sup> Jontes 2003/2004, S. 94.

<sup>453</sup> Deuer 1980, S. 11.

<sup>454</sup> Schaffran 1941, S. 22.

<sup>455</sup> Dieser Satz und der folgende – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 68.

Form von Prozessionen.<sup>456</sup> 1982 nennt Deuer noch die primäre Funktion als Kultraum für die Titelheiligen der Kirche (Maria, Margaretha, Andreas).<sup>457</sup> Diese Funktion schließt er aus dem Vorhandensein des Umgangs und der Steineinfügung in der zweigeteilten Säule.

Koch bringt die Krypta in näheren Zusammenhang mit der Grablege der Stifterin Adala und ihrer Tochter Kunigunde.<sup>458</sup> Er meint, dass sich so eine Memorialfunktion ergibt, die durch die Form der Umgangskrypta mit Prozessionen verbunden werden kann.

Bei den Grabungen wurden im Scheitel der Apsis Reste einer Plattform aus flachem Stein gefunden, die zum romanischen Bestand gehört haben könnten und laut Hebert vielleicht Bestandteile eines Altars waren.<sup>459</sup> Woisetschläger-Mayer bringt die gekoppelten zwei Pfeilerpaare in der Osterweiterung der Krypta auch mit einem Altar in Verbindung und meint, dass die Krypta auch danach weiter für Heiligenkulte (Prozessionen) genutzt wurde, da die beiden seitlichen Zugänge in der Gotik noch offen waren.<sup>460</sup>

In der Zeit der vierten Bauphase waren die beiden seitlichen Kryptaabgänge, die vom Langhaus aus zu betreten waren, ebenfalls noch offen. Das Grab der Stifterin Adala stand aber schon oben im Langhaus, also kann die Funktion als Memorialraum für die Stifterin für diese Phase ausgeschlossen werden. Auch die Nutzung als Grablege für die Nonnen ist erst für die Zeit nach der vierten Bauphase belegt, also hier nicht relevant. Da für die Zeit der vierten Bauphase keine Quellen für die Nutzung der Krypta vorliegen, kann anhand der Bauform nur vermutet werden, wie sie zu dieser Zeit genutzt wurde.

Meiner Meinung nach spricht die Form der Umgangskrypta dafür, dass Menschen in diese gehen konnten, um etwas zu betrachten, das im Zentrum der Krypta stand. Wie oben schon erwähnt, befand sich wohl ein Altar in dem Vierstützenraum, der vom Umgang umschlossen wurde. Dieser Altar war wohl einem oder mehreren Heiligen geweiht, von denen es vielleicht auch Reliquien gab, die man hätte betrachten können. Zum Festtag dieser Heiligen wurden wahrscheinlich Prozessionen abgehalten. An diesen Prozessionen werden wohl viele Gläubige (Laien) teilgenommen haben, denn die Kryptaabgänge waren vom Langhaus aus zu erreichen und durch den Zustrom der Gläubigen, die sich die Reliquie ansehen wollten, wäre auch Geld in die Kasse des Klosters gespült worden.

Eine solche Prozession könnte meiner Meinung nach so abgelaufen sein: Die Gläubigen/Laien kamen durch das Südportal in das Langhaus und richteten ihren Blick Richtung Lettner und zentralen Kreuzaltar. Dort standen wohl ein oder mehrere Geistliche,

---

<sup>456</sup> Deuer 1980, S. 13.

<sup>457</sup> Dieser Satz und der folgende – Deuer 1982, S. 282.

<sup>458</sup> Koch 1998, S. 242–243.

<sup>459</sup> Hebert 1989 a, S. 184.

<sup>460</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 75. Für diesen angeblichen Altar im Bereich der Ostpfeilerpaare der Kryptaerweiterung gibt es aber keine fundierten Reste.



die die Gläubigen durch einen der beiden Zugänge hinunter in den Umgang führten und beim anderen wieder herausführten, um einen gleichmäßigen Durchfluss zu gewährleisten. Und während die Gläubigen die Krypta umschritten, konnten sie durch einen Durchbruch im Umgang, der wohl im Bereich des Scheitelpunktes lag, wo der Altar stand, in die Krypta hineinsehen und den Altar und die vermutlich darauf liegenden Reliquien betrachten. So diente die Krypta wohl dem Märtyrerkult.

Andererseits wäre es meines Erachtens auch möglich, dass an dem Altar zu gewissen Festen des Kirchenjahres Messfeiern für die Nonnen abgehalten wurden. Hierbei, denke ich, gingen die Frauen gemeinsam in einer Art Prozession von ihrer Westempore über den Emporengang, der in den südlichen Treppenturm mündet, hinunter ins Langhaus. Dort trafen sie wohl mit dem Priester und seinen Gehilfen, die vermutlich von der Chorseite her in das Langhaus gelangten, zusammen und stiegen gemeinsam in die Krypta hinab, dort wird sich der Priester zum Altar im Scheitel des Vierstützenraums begeben haben und die Nonnen werden sich im westlichen Teil versammelt haben. Dann wurde die Messe abgehalten und danach verließen die Beteiligten die Krypta wieder. Bei diesen Messfeiern waren meiner Meinung nach keine Laien anwesend, da nicht genug Platz für eine große Anzahl von Menschen gewesen wäre.

So zeigt sich, dass die Krypta zur Zeit der vierten Bauphase in das liturgische Geschehen eingebunden war und sowohl die Gläubigen/Laien (Märtyrerkult) als auch die Nonnen (Messraum) Zugang zu ihr hatten, wenn auch nicht zur gleichen Zeit. Die Krypta war somit seit ihrer Entstehungszeit ein wichtiger Bestandteil des liturgischen Lebens des Gösser Stifts und wurde deshalb wohl auch erhalten und den unterschiedlichen Nutzungen in den verschiedenen Bauphasen durch Umbauten angepasst.

Ein Kreuzgang ist primär ein überdachter Verbindungsgang, der die darum angeordneten Lebensräume der Nonnen (z. B. Dormitorium, Refektorium, Kapitelsaal) erschließt.<sup>461</sup> In Göß hat sich ein Stück des alten Kreuzgangs erhalten. Warum er beim Langhausumbau überbaut worden ist und weshalb man dieses überbaute Teilstück erhalten hat, wird in der Literatur nicht behandelt.

Aus dem Lageplan von 1828, der vor dem Abbruch der meisten Stiftsgebäude angefertigt wurde, ist bekannt, dass der Kreuzgang und die daran anschließende alte Abtei noch standen. (Abb. 49) Das bedeutet, in der vierten Bauphase bestand der Kreuzgang noch und

---

<sup>461</sup> Im Kreuzgang fand auch ein Teil des Gemeinschaftslebens statt: So traf man sich dort zu gewissen Zeiten zum Reden, zum Lesen oder um einfach einmal auszuruhen (entlang den Wänden standen meist Bänke). Es waren dort auch oft Epitaphien von verstorbenen Konventsmitgliedern (meist von Äbtissinnen) angebracht.

der überbaute Teil hatte an beiden Schmalseiten Türen, sodass man durch ihn hindurchgehen konnte. Im Südwesten schloss an den Kreuzgangrest die alte Abtei an und im Norden war der untere Konvent direkt an ihn angebaut, somit war der Gang in den Wohnkomplex der Nonnen und der Äbtissin eingebunden. Deshalb diente der Gang meiner Meinung nach als ein überdachter, ebenerdiger Verbindungsgang zwischen Abtei und Konvent, durch den die Nonnen zur Abtei gehen konnten oder eben die Äbtissin in den Konvent gelangen konnte. Klosterexterne Personen und Geistliche konnten diesen Gang nicht betreten, da die Abtei und der Konvent und somit auch der sie verbindende Gang zur Zeit der vierten Bauphase zur Klausur gehörten.<sup>462</sup>

In späterer Zeit diente der Kreuzgangrest anderen Aufgaben, so zum Beispiel diente er bei Linds Besuch im Gösser Stift als Kegelbahn<sup>463</sup>, danach nutzte man ihn als Kellerabteil<sup>464</sup> und seit seiner Restaurierung im Jahr 2003 wird der Gang zur Aufstellung von Händlertischen für den Adventmarkt und andere Pfarrveranstaltungen genutzt.<sup>465</sup>

Der nördliche Kapellenraum im Ostturmerdgeschoss wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts zum Vorraum der Sakristei umfunktioniert. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Triumphbogen zugemauert und eine barocke Türe dorthin gesetzt, und eine zweite Türe entstand in der Südwand des Turmuntergeschosses, die in die Krypta hinunterführte.<sup>466</sup> Zuvor war die Nordkapelle wohl dem hl. Pankratius<sup>467</sup> geweiht. Bracher bringt die urkundlich 1409 erwähnte Pankratiuskapelle mit dem Turmuntergeschoss des nördlichen Ostturms in Verbindung.<sup>468</sup> Laut Chronik wurden die zweite, fünfte und siebente Äbtissin in St. Pankraz beigesetzt – der Chronist weiß aber nicht mehr, wo sich diese Örtlichkeit befunden hat.<sup>469</sup> In einem Äbtissinnenverzeichnis von 1554 ist der Begräbnisort St. Pankraz für diese Äbtissinnen ebenfalls festgehalten.<sup>470</sup> Bracher glaubt, diese Notiz gehe auf eine Entdeckung beim spätgotischen Langhausumbau zurück, wo bei der Freilegung des romanischen Langhausfundaments bei St. Pankraz die Epitaphien dieser drei Äbtissinnen gefunden wurden. St. Pankraz war laut der Messstiftung von 1409 in der Stiftskirche

---

<sup>462</sup> Nur in Ausnahmefällen und dann nur mit der Erlaubnis der Äbtissin durften Klosterfremde die Klausur betreten.

<sup>463</sup> Lind 1866, S. 92, seine Anm. 2.

<sup>464</sup> Woisetschläger-Mayer 1961, S. 73.

<sup>465</sup> Jahreszahl – Keil 2004, S. 14.

<sup>466</sup> Deuer meint, die Umwandlung in diesen Sakristei- bzw. Kryptavorraum könnte schon im Zuge der spätgotischen Umgestaltung der Stiftskirche stattgefunden haben. – Deuer 1982, S. 287.

<sup>467</sup> Der hl. Pankratius ist ein frühchristlicher Heiliger, der unter Kaiser Diokletian enthauptet wurde. Er wird meist in antikisierender Rüstung mit Märtyrerpalme und Schwert dargestellt und gehört zu den Eisheiligen. – Keller 2005, S. 480.

<sup>468</sup> Bracher 1956, S. 88, und S. 92, seine Anm. 16.

<sup>469</sup> Jontes 2003/2004, S 10–11.

<sup>470</sup> Dieser Satz und der folgende – Bracher 1956, S. 88.

gelegen, und da das Untergeschoss der Michaelskapelle damals wohl als Taufkapelle diente (1612 wurde dort der Taufstein erneuert), kann der Raum, in dem die Äbtissinnen beigesetzt wurden, nur die nördliche Turmkapelle sein.<sup>471</sup> Jontes vermutet die Pankratiuskapelle doch im Untergeschoss der Michaelskapelle, da in ihrer Nähe auch ein Friedhof lag.<sup>472</sup> Da der erste Bestattungsort der Stifterin vermutlich die Krypta war und nach der Mitte des 17. Jahrhunderts die Nonnen dort beigesetzt wurden, denke ich, dass die Beisetzung der Äbtissinnen in der nördlichen Turmkapelle wahrscheinlicher ist, da zu der Krypta ein engerer räumlicher Bezug besteht.<sup>473</sup> Wenn sich außerdem die Notiz von 1554 auf Funde im Rahmen der Fundamentfreilegung beim Langhausumbau bezieht, dann ist es meiner Meinung nach unwahrscheinlich, dass man die zwar an das Langhaus angrenzende Michaelskapelle ebenfalls freigelegt hat. Hingegen wird der Turmraum wohl mit freigelegt worden sein, da der Turm die gleiche Mauerflucht wie das Langhaus hat und somit wohl auch ein gemeinsames Fundament und der Turmraum zur damaligen Zeit aufgrund des offenen Triumphbogens noch stärker in Bezug zum Langhaus stand als heute. – Dies spricht ebenfalls dafür, dass St. Pankraz im nördlichen Ostturmerdgeschoss untergebracht war. Wenn wir diesen Standort jetzt als gegeben ansehen, dann verraten die Quellen, dass die Kapelle schon vor Beginn der vierten Bauphase bestand und so wohl noch bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, als sie umgebaut wurde, in Gebrauch war. Zur Zeit der vierten Bauphase war die Kapelle also durch den Triumphbogen mit dem Langhaus verbunden und somit könnten die Laien diese zum stillen Gebet betreten haben. Anzumerken ist hierbei, dass der Lettner diese Kapelle vom Langhaus abtrennte, aber es muss dennoch hier ein Durchlass gewesen sein, da es zur Kapelle zu dieser Zeit keinen anderen Zugang als den vom Langhaus aus gab.

Möglicherweise kamen die Nonnen zu den Gedenktagen der dort bestatteten Äbtissinnen, so hatte die Kapelle wohl auch eine Memorialfunktion. Zur Zeit der vierten Bauphase war es meines Erachtens für die Nonnen möglich, von ihren Unterkünften im Nordwesten der Kirche zu deren Nordseite zu gelangen, von da aus durch ein heute vermauertes Portal (nahe dem nördlichen Treppenturm) in das Langhaus und von dort in die Kapelle.<sup>474</sup> Es wurde wohl darauf geachtet, dass die Nonnen und Gläubigen nicht zur selben Zeit ihre Gebete in der Kapelle sprachen. – Um dies zu verhindern, könnte man die Kapelle, wenn die Nonnen

---

<sup>471</sup> Bracher 1956, S. 92, seine Anm. 16.

<sup>472</sup> Jontes 2003/2004, S. 10 seine Anm. 11, und S. 17 seine Anm. 47.

<sup>473</sup> Bracher meint sogar, dass schon in der Zeit der Romanik ein Zugang vom Nordturm zur Krypta bestanden hat. So wären die beiden Räume sogar miteinander verbunden gewesen. – Bracher 1956, S. 92, Anm. 16.

<sup>474</sup> Die Nordseite der Kirche gehörte ebenfalls zur Klausur, weshalb wahrscheinlich nur die Nonnen Zugang zu einer Tür auf dieser Seite hatten.

dort beteten, durch eine meiner Meinung nach damals existente Tür in der Lettneröffnung vor der Kapelle verschlossen haben.

So diente das Turmerdgeschoss in der vierten Bauphase als Kapelle, in der die Laien wie auch die Nonnen zu unterschiedlichen Zeiten ihre Gebete (stilles Gebet und Memoria) verrichten konnten.

Seit 1070 hat die Kirche alle Pfarrrechte, also auch das Taufrecht. So wird 1414 und 1513 ein Taufbrunnen in der Stiftskirche erwähnt.<sup>475</sup> Seit 1932 steht der Taufstein von 1612 im linken Seitenschiff, davor stand er im Untergeschoss der Michaelskapelle,<sup>476</sup> wie noch heute an der Grundplatte im nordwestlichen Eck des tonnenüberwölbten Raums zu erkennen ist.<sup>477</sup> Laut Bracher stand der Taufstein bis 1786 im vorderen Teil der Kapelle und wurde erst dann nach hinten gerückt.<sup>478</sup> Für 1617 und 1786 ist der Taufstein im Untergeschoss der Michaelskapelle urkundlich bezeugt.<sup>479</sup> So hatte das Untergeschoss der Michaelskapelle wohl die Funktion einer Taufkapelle.

Ein Hinweis darauf ist die Tatsache, dass in früher Zeit der hl. Michael in Verbindung mit der Taufe stand.<sup>480</sup> Außerdem wurden, obwohl neben der Stiftskirche gleich die Pfarrkirche St. Andreas lag, die Taufen und andere Pfarrdienste, wie aus der Inkorporationsurkunde von 1513 ersichtlich, größtenteils in der Stiftskirche abgehalten.<sup>481</sup> Die Tauf Funktion des Untergeschosses der Michaelskapelle scheint nach den genannten Quellen und Folgerungen für die Zeit der vierten Bauphase logisch, aber die Michaelskapelle könnte auch als Begräbniskapelle bzw. Aufbahrungshalle gedient haben.

In der Urkunde von 1338 zur Erbauung des neuen Chores wird auch eine Lichtstiftung auf den „*cimiterio ejusdem chori*“<sup>482</sup> gemacht. Also befand sich im Bereich des Chors ein Friedhof. Und dieser erstreckte sich wohl bis zur Michaelskapelle, die gleich neben dem Chor liegt. Dieser Friedhof war wohl für die Stiftsfrauen gedacht. In der Chronik heißt es, die dreizehnte Äbtissin sei Ende des 13. Jahrhunderts auf dem Friedhof begraben worden, und Jontes meint, dieser Nonnenfriedhof habe sich bei der Michaelskapelle befunden.<sup>483</sup> Auch Brucher nennt die Michaelskapelle eine Frauenfriedhofskapelle.<sup>484</sup> Auf dem

---

<sup>475</sup> Bracher 1966, S. 38.

<sup>476</sup> Bracher 1966, S. 38.

<sup>477</sup> Woisetschläger-Mayer, S. 132, ihre Anm. 18.

<sup>478</sup> Bracher 1966, S. 38–39.

<sup>479</sup> Bracher 1966, S. 38. Der Vorgängerbau der Michaelskapelle aus dem 11. Jahrhundert war wohl ebenfalls eine Taufkapelle gewesen. – Woisetschläger-Mayer 1961, S. 70.

<sup>480</sup> Woisetschläger-Mayer, S. 131, ihre Anm. 18.

<sup>481</sup> Bracher 1966, S. 41.

<sup>482</sup> Pusch u. a. 1756, S. 122.

<sup>483</sup> Jontes 2003/2004, S. 17 und seine Anm. 47.

<sup>484</sup> Brucher 2000, S. 244.

Stiftsmodell sieht man einige Grabsteine im Bereich des Chores und auch an der Südseite der Andreaskirche. (Abb. 48) So scheint es meines Ermessens nach logisch, dass die Gräber beim Chor für die Stiftsbewohner bzw. Nonnen waren und jene bei St. Andreas als Begräbnisstätte der Pfarrbevölkerung dienten. Und da die Michaelskapelle nahe dem Chor mit dem Friedhof lag, könnte sie durchaus als Aufbahrungskapelle genutzt worden sein. Auch der Erzengel Michael, der den Eingang zum Paradies bewacht, könnte ein Hinweis auf die Funktion als Begräbniskapelle sein. Andererseits ist mir nicht bekannt, dass in der Michaelskapelle Epitaphien oder andere Dinge, die auf Begräbnisse hindeuten, gefunden wurden bzw. in Quellen genannt werden.

Meines Erachtens ist sowohl die Nutzung als Taufkapelle als auch als Aufbahrungskapelle vorstellbar und meiner Meinung nach schließen diese beiden Funktionen einander nicht aus, sondern bilden ein Ganzes, denn die Taufe steht am Beginn des christlichen Lebens und die Beerdigung am Ende. So, meine ich, könnten beide Funktionen in der Michaelskapelle ihren Platz gehabt haben, wenn auch nicht gleichzeitig. Es könnten zu bestimmten Zeiten Gläubige vom Torturm im Osten durch den Osteingang der Kirche gegangen und von dort aus in den Zugang zur Michaelskapelle eingebogen sein, um dort der Taufe eines Verwandten, die von einem Priester durchgeführt wurde, beizuwohnen. Die Nonnen könnten von ihren Wohnräumen aus über den Emporengang zur Michaelskapelle gelangt sein, um für die verstorbene Nonne, die wohl kurz nach ihrem Tod für eine gewisse Zeit dort aufgebahrt war, zu beten. Heute dient das Untergeschoss der Michaelskapelle als Kirche für den Werktagsgottesdienst und kleine Gruppen.<sup>485</sup>

Eine weitere Funktion der Michaelskapelle, insbesondere des Obergeschosses, ergab sich in der Zeit zwischen dem Ende des 16. Jahrhunderts und der Mitte des 17. Jahrhunderts: Sie wurde zur Privatkapelle der Äbtissin. Um 1570 wird damit begonnen, die neue Abtei südlich an die Michaelskapelle anzubauen. Von hier aus führt auch die oben erwähnte zweiflügelige Holztür in den Vorraum der Kapelle. Und um die Mitte des 17. Jahrhunderts, vielleicht schon früher, wird der Emporenraum bzw. das Oratorium im Obergeschoss zwischen der Michaelskapelle und dem Kirchenchor errichtet.<sup>486</sup> So konnte die Äbtissin von oben die Messe im Chor mit verfolgen. Sie konnte also von ihrer Wohnung aus, die direkt an die Michaelskapelle anschloss, in das Obergeschoss der Kapelle gelangen und nutzte dieses als ihre Privatkapelle.<sup>487</sup>

---

<sup>485</sup> Lebenbauer 1998, S. 14.

<sup>486</sup> 1660 wird dieses Oratorium der Äbtissin in den Quellen erwähnt. – Bracher 1966, S. 39.

<sup>487</sup> Erst 1672 zieht die Äbtissin in die neue Abtei ein, und erst da bekommt der Teil der neuen Abtei, der an die Michaelskapelle anschließt, seinen zweiten Stock. – Bracher 1966, S. 22–23. Aber auch davor könnte die Äbtissin durch den Emporengang zur Michaelskapelle gelangt sein, um dort ihre privaten Gebete zu sprechen

Die hochwertige und für seine Zeit moderne architektonische Gestaltung und malerische Ausstattung des Langhauses zielte vordergründig auf die Repräsentation der geistlichen Frauen und der Äbtissin ab, die im Langhaus körperlich für die Kirchenbesucher nicht sichtbar waren.<sup>488</sup>

Allein die Größe des Langhauses sollte beeindrucken. Mit einer Innenhöhe von ca. 16 Metern, 43 Metern Länge und 16 Metern Breite wies das Langhaus eine monumentale Größe auf.<sup>489</sup> Diese Raumgröße war hinsichtlich der Menge der Laien, die sich im Langhaus aufhielten, wohl nicht unbedingt nötig. Sie hätten auch in einem kleineren Schiff Platz gefunden. Aber da die Stiftskirche das Zentrum der ganzen Anlage war und es das primäre Gebäude ist, das ein Bild der Insassinnen an die Außenwelt vermittelt, wurde es prunkvoll und modern ausgestattet. Das Schlingrippengewölbe, die gedrehten Ostpfeiler und die Malereien sind besonders auffällige Hervorhebungen des Repräsentationswillen der Nonnen und auch des Reichtums des Stifts, da ein so bemerkenswerter Umbau wohl für jeden ersichtlich eine Menge Geld kostet. Diese kostspielige Ausführung sollte wahrscheinlich auch die adelige Herkunft der Frauen widerspiegeln, deren sie sich auch hinter den Klostermauern weiterhin bewusst waren.

Die Nonnen und die Äbtissin lassen sich durch die Malereien im Langhaus (Wappen der Äbtissin von Mindorf am gedrehten südlichen Ostpfeiler und Wappen des Stifts und derselben Äbtissin auf dem Gewölbe um das Heilig-Geist-Loch<sup>490</sup>) für „jedermann“ sichtbar als höherstehende und immer präsente Persönlichkeiten darstellen, die nicht davor zurückschrecken, ihre Wichtigkeit zu betonen. Daran zeigt sich meines Erachtens das adelige Selbstbewusstsein der Frauen, und es ist auch ein Hinweis darauf, dass die Äbtissin und die ihr unterstehenden Nonnen an der Planung des Langhausumbaus und des Südportals sowie der Innenausstattung maßgeblich beteiligt waren. Denn sonst wären die Wappen, die symbolische Stellvertreter für die Frauen im Langhaus sind, meiner Meinung nach nicht an so prominenter Stelle angebracht worden.

---

und um von ihrem Oratorium aus die Messe mitzuverfolgen. Nach der Stiftsaufhebung nutzte der Bischof die Kapelle ebenfalls als seine Privatkapelle. – Lebenbauer 1998, S. 14.

<sup>488</sup> Für den Hinweis, dass die Malereien einen repräsentativen Charakter haben, möchte ich mich bei Barbara Schedl und Marietta Klenner bedanken.

<sup>489</sup> Maßangaben laut Kaindl – E-Mail vom 20. 4. 2011.

<sup>490</sup> Das Heilig-Geist-Loch befindet sich an prominenter Stelle im Langhaus, nämlich direkt vor dem Lettner mit dem Kreuzaltar, dem zentralen Bestandteil der Laienkirche. Dieses Loch, um das sich die Gewölbewappen gruppieren, wurde zu Christi Himmelfahrt und Pfingsten zum Zentrum eines liturgischen Schauspiels. Bei ersterem Fest wurde eine Statue des auferstandenen Christus – solch eine für die Gösser Stiftskirche geschaffene Statue befindet sich heute noch im Vorraum der Michaelskapelle – Kaindl 2004 b, S. 98. – durch das Loch nach oben, also himmelwärts, gezogen und im Gegensatz dazu wurde zu Pfingsten eine Taube als Zeichen des Heiligen Geistes durch das Loch heruntergelassen. – Kaufmann 1982, S. 121. Die Frauen ließen sich also durch ihre Wappen als unmittelbar anwesend bei diesen Ereignissen der Heilsgeschichte darstellen.

Natürlich hatte das Langhaus auch eine liturgische Funktion, hierin fand zum Beispiel die Messe zum Gedenktag der Stifterin statt, es gab mehrere (Seiten-)Altäre, die dem stillen Gebet dienten, und den Kreuzaltar vor dem Lettner, den zentralen Punkt der Laienmesse, auch Prozessionen zogen durch das Langhaus. Das Langhaus war der Ort, von dem aus die Laien die kirchlichen Feste mitverfolgen konnten.<sup>491</sup>

Aber all diese Funktionen hätten meines Erachtens auch in einem schlichteren und kleineren Raum stattfinden können, daher sprechen das Ausmaß und die Qualität der architektonischen Gestaltung und malerischen Ausstattung des Gösser Langhauses sehr wohl für den Repräsentationsanspruch der Nonnen.

Im 14. Jahrhundert wurde die Mundkommunion üblich, weshalb es dem Priester möglich sein musste, auf die Empore der Nonnen zu gelangen.<sup>492</sup> Laut Mohn war der Weg, auf dem Priester und Nonnen zueinander gelangten, von Kloster zu Kloster unterschiedlich, aber diese Begegnung sollte möglichst unter Ausschluss der Nicht-Konventangehörigen geschehen.<sup>493</sup> Und dabei kommt nun der Gösser Emporengang ins Spiel, der wohl um 1595 entstand.<sup>494</sup>

Der Priester ging meiner Meinung nach vom Chor zu dem unter dem Lettner befindlichen Südaufgangsportal des in der Wandbreite integrierten Südtreppenturms, welcher zu dem Südemporengang führte, ging bis zur Westempore und reichte wohl durch ein Fenster den Frauen die Kommunion.<sup>495</sup> Dies wäre eine Nutzung, die nur zu einer bestimmten Zeit, nämlich während der Messe, stattgefunden hätte.

Sonst könnte der Emporengang wohl auch als Verbindungsgang zwischen dem Konvent, der Abtei, der Michaelskapelle und der Krypta<sup>496</sup> gedient haben. Schon Lind bezeichnet den Gang als einen Kommunikationsweg zwischen der Klausur und der Kirche.<sup>497</sup>

---

<sup>491</sup> Der Bereich der Laien im Langhaus wurde im Westen durch die Nonnenempore und im Osten durch den Lettner mit dem zentralen Kreuzaltar abgegrenzt.

<sup>492</sup> Mohn 2006, S. 59.

<sup>493</sup> Mohn 2006, S. 59.

<sup>494</sup> In der Chronik heißt es, im Jahr 1515 wurde vom Bischof von Lavant ein Altar auf der Frauenempore geweiht. – Jontes 2003/2004, S. 47. Und um die Mitte des 17. Jahrhunderts zelebrierte der Abt zu Admont das Hochamt auf der Frauenempore. – Jontes 2003/2004, S. 106. Beide Ereignisse beweisen, dass männliche Geistliche auf der Empore waren und auf irgendeine Art und Weise dort hinaufgelangt sein müssen. In der Chronik wird auch erwähnt, dass ein Bischof in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts anlässlich einer Äbtissinnenweihe an die Frauen die Kommunion verteilt hat. Dabei wird aber nicht klar ausgedrückt, an welchem Ort das genau geschehen ist. – Jontes 2003/2004, S. 90.

<sup>495</sup> Pelican schreibt, dass der Gösser Priester zum Chor der Nonnen, der zur Kirche hin durch ein Gitter abgegrenzt war, ging und durch die Gitterstäbe den Frauen die Kommunion reichte. – Pelican 1924, S. 115–116.

<sup>496</sup> Lind sagt, dass der Gang früher zur Gruft geführt haben soll. – Lind 1866, S. 98.

<sup>497</sup> Lind 1866, S. 98.

An die Westempore im Norden anschließend lag der Konvent, von dort gab es eine Türe auf die Empore selbst und eine, die in den Westemporengang mündete. Über diesen Gang konnten die Frauen ungesehen in das Obergeschoss der Michaelskapelle gelangen. Denn der Südemporengang, mit dem der Westemporengang durch eine Tür verbunden war, war wahrscheinlich durch den Südtreppenturm mit der Michaelskapelle verbunden.<sup>498</sup> Da heute die Treppe verbaut ist und auch noch einige andere spätere Veränderungen vorgenommen wurden, lässt sich diese Verbindung nicht nachweisen, aber da auch heute noch die Zugänge des Emporengangs und der Michaelskapelle sehr nahe beieinander liegen, ist meiner Meinung nach eine Verbindung zwischen Emporengang und Michaelskapelle durchaus möglich.

Um 1570 wurde damit begonnen, die neue Abtei an die Michaelskapelle anzubauen, und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert zog die Äbtissin dort ein. So wäre es möglich, dass die Äbtissin über die Michaelskapelle, die mit dem Abteigebäude verbunden war, in den Emporengang ging, um ungesehen und trockenen Fußes in den Konvent im Nordwesten der Stiftskirche zu gelangen. Natürlich hätten so in umgekehrter Weise die Frauen auch zur Äbtissin gelangen können.

Die Krypta könnten die Frauen ebenfalls über den Emporengang erreicht haben. Sie hätten von der Westempore oder ihrem Konvent aus nur in den Emporengang gehen müssen, dann die Südtreppe hinunter und hinaus unter die Lettnerbühne, unter der die beiden Seitenzugänge zur Krypta lagen. – So hätten sie die Krypta erreichen können, ohne das Kirchenschiff zu durchqueren, in dem sich Laien hätten aufhalten können.

Der Emporengang hatte meinem Dafürhalten nach also eine liturgische Funktion (Kommunionsreichung) und eine praktische Funktion als Verbindungsgang zwischen einzelnen Teilen der Kirche und der Klostergebäude.

Wozu die Oratorien aus der Mitte des 17. Jahrhunderts dienten, konnte bis jetzt nicht eindeutig geklärt werden. Das Oratorium, das zum Hochchor ging ermöglichte es der Äbtissin wohl, die Messe im Chor mitzuverfolgen. Die anderen drei und vielleicht auch das „Äbtissinnen-Oratorium“ waren meines Erachtens möglicherweise eine Art erhöhter abgeschlossener Logenplatz (die Oratorien konnten durch Türen geschlossen werden) für hochrangige weltliche Gäste des Stifts. Diese Annahme erscheint mir deshalb logisch, weil die Gäste südlich von der Stiftskirche untergebracht waren und sie die Kirche auch durch

---

<sup>498</sup> Diese mögliche Verbindung zur Michaelskapelle wird schon bei der Entdeckung des Südaufgangsportals im Jahr 1932 angedacht. – BDA 1932.



das Südportal betreten, das sich in der Nähe des Südtreppenturms befand, der zum Emporengang mit den Oratorien führte.

### 5.3. Exkurs: Liturgie am Beispiel des Stifteraltars

Ein Einbau, der nach dem Langhausumbau das Bild der Stiftskirche prägte, war das mit einem Altar verbundene Hochgrab der Stifterin Adala und ihrer Tochter Kunigunde, der ersten Gösser Äbtissin, das 1786 abgebrochen wurde und dessen Epitaphinschrift von 1544 heute an der Südmittelwand des Kirchenseitenschiffs direkt vor dem Unterbau der Westempore angebracht ist.<sup>499</sup> Da dieses Grabmal in Verbindung mit dem „Gösser Ornat“<sup>500</sup> eine Rolle für den Gedächtnistag der Gründerin Adala am 7. September<sup>501</sup> spielte, soll es hier seine Erwähnung finden, weil es nicht nur an zentraler Stelle im Langhaus stand, sondern auch in eine liturgische Feierlichkeit eingebunden war. (Abb. 51)

Das Grabmal ist uns nur durch Beschreibungen aus Quellen überliefert, durch die es aber möglich ist, es in groben Zügen zu rekonstruieren. 1607 heißt es, das Adala und Kunigunde in der Kirche in einem marmornen Aufbau ruhen.<sup>502</sup> Und im Visitationsbericht von 1729<sup>503</sup> wird gesagt: *„In der Mitte der Kirche befindet sich das Grab der Gräfin Adula, der Stifterin dieses Klosters; dort ist ein konsekrierter Altar zu Ehren der hl. Katharina errichtet und mit einem Ewigen Lichte ausgestattet.“*<sup>504</sup> Der Hofrichter Bitterl, der die Grabanlage noch selbst gesehen hat, schreibt 1810 über sie, dass in der Stiftskirche ein allseits von einem eisernen Gitter umgebener marmorner Sarg mit einem Katharinenaltar, vor dem ein Ewiges Licht brannte, gestanden ist, dessen Epitaph nun in der Kirchenwand eingemauert ist.<sup>505</sup> In der Pfarrchronik wird der Standort des Grabes genannt: vom Epitaph in der Wand aus in gerader Richtung zur Mitte hin zwischen den Kirchenstühlen. Das heißt, es befand sich vor der

---

<sup>499</sup> Beide Jahreszahlen bei – Lebenbauer 1998, S. 25.

<sup>500</sup> Genaueres zum „Gösser Ornat“ siehe z. B. – Kohlbach 1953, S. 7–9, od. Eggert 2007, S. 281–286. Der Ornat befindet sich heute im Wiener MAK. Ich habe ihn mir persönlich angesehen und im Archiv des MAK Fotos des Ornats durchgesehen (am 28. 4. 2011). Für die Erlaubnis, die Fotos durchzusehen, und die Hilfe beim Übersenden der ausgewählten Fotos an mich möchte ich mich herzlichst bei Thomas Matyk bedanken.

<sup>501</sup> Der 7. September war zugleich der Festtag der hl. Maria (Maria Geburt). – Röckelein 2007, S. 278.

<sup>502</sup> Bracher 1948, S. 196.

<sup>503</sup> Im Text steht 1729, in Brachers Fußnote aber 1727. – Bracher 1948, S. 196, seine Anm. 9.

<sup>504</sup> Zit. nach Bracher 1948, S. 196.

<sup>505</sup> Bracher 1948, S. 198.

mittleren Westemporenstütze. (Abb. 51) Der schon genannte Katharinenaltar stand mit dem Grab in Verbindung und wurde auch als Stifterinaltar bezeichnet.<sup>506</sup>

Dieser Altar stand vor dem Grab und war wohl zum Chor hin ausgerichtet, diese Ausrichtung lässt sich beweisen durch das zum Ewigen Licht gehörige Zugloch im Gewölbe der Kirche, das ca. 5,40 m vom Westemporenpfeiler entfernt in Richtung des Hochaltars liegt. Der Altar hatte wohl zwei Seiten, wie sich aus einer Rechnung von 1643/44 schließen lässt, in der es heißt, der Stifterinaltar sei vorne und hinten mit Nussbaumholz versehen worden.<sup>507</sup> Bitterl beschreibt 1810 auch zwei Gemälde, die einst die Rück- und Vorderseite des Altars waren und den Stifter und die Stifterin mit der Familie bzw. die kaiserliche Schenkung darstellten.<sup>508</sup> Das Bild mit den Stiftern zeigt die mystische Vermählung der hl. Katharina mit dem Jesuskind. Diese Seite war diejenige, die zum Hochaltar ausgerichtet war. Das Rückblatt zeigt die Gottesmutter mit dem Jesuskind und dem Erzengel Michael, der zusammen mit vier Engeln eine Tafel mit den darauf dargestellten Stiftsgütern hält. Auf dem Brustpanzer des Erzengels ist das Wappen der Äbtissin Kollonitsch (1640–1657)<sup>509</sup> abgebildet. Somit stammt das Gemälde wohl aus der Zeit dieser Äbtissin.

Die Gemälde des Stifterinaltars stammen also aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Aber der Altar der Katharina ist im Stiftsurbar schon für 1459/1462 bezeugt.<sup>510</sup> Da am 7. September bei dem Altar und dem Hochgrab der Gedächtnistag der Stifterin Adala gefeiert wurde und der Priester hierbei den „Gösser Ornat“ (1239–1269)<sup>511</sup> trug, setzt Bracher die Entstehung des Hochgrabes und des Altars in der Mitte des 13. Jahrhunderts an.<sup>512</sup> Seit der Existenz des Ornats war das Grab vermutlich im Mittelschiff aufgestellt, da auch Laien, deren Platz das Langhaus war, beim Gedenkgottesdienst zugegen waren.<sup>513</sup> Davor hatte das Grab seinen Platz wohl in der Krypta. – Dieses erste Grab entstand vermutlich kurz nach dem Tod Adalas nach 1020.<sup>514</sup> Dies war laut Bracher nur eine provisorische Unterbringung, da man das Grab, um der im 13. bzw. 14. Jahrhundert verstärkt einsetzenden Adalaverehrung Rechnung zu tragen, in das Mittelschiff brachte.

---

<sup>506</sup> So wird er zum Beispiel 1643/44 in einer Rechnung genannt – Bracher 1948, S. 198–199.

<sup>507</sup> Bracher 1984, S. 198–199.

<sup>508</sup> Bei meinem zweiten Stiftsbesuch (April 2011) war das Bild mit den Stiftern in der Sakristei aufgehängt, das andere Bild fand sich dort nicht, es wird wohl an anderer Stelle im Stift verwahrt werden.

<sup>509</sup> Stift Göß 2004, S. 137.

<sup>510</sup> Bracher 1948, S. 2001.

<sup>511</sup> Eggert 2007, S. 281.

<sup>512</sup> Bracher 1948, S. 200.

<sup>513</sup> Die Anwesenheit von Laien in der Stiftskirche war an hohen Festen und eben auch am Gedächtnistag der Stifterin üblich. – Eggert 2007, S. 286.

<sup>514</sup> Dieser Satz und der folgende – Bracher 1948, S. 200–201.

Die erhaltene Epitaphplatte stammt von 1544. Dafür spricht die Nachricht der Chronik, dass unter der Äbtissin Amalia Leiser (gewählt 1543)<sup>515</sup> das Grabmal der Stifterin erneuert wurde.<sup>516</sup> Ein weiterer Beweis ist ein Aquarell mit Federbeschriftung, das von Günther Jontes 1971 veröffentlicht wurde und den Grabaufbau des Stifteringrabes zeigt. (Abb. 52) Das Bild ist mit „*Der Seligen Adala auß dem Geschlecht der Graffen von Leuben und Ihrer Tochter Kunigundt Grabmahl in der Stiffi Kirchen zu Göss*“<sup>517</sup> betitelt und zeigt einen satteldachförmigen Aufbau, an dessen Längsfläche die fehlerhaft abgeschriebene Epitaphinschrift zu lesen ist. Auf der dreieckigen Schmalseite sieht man die Jahreszahl 1544 und vier Wappen (unten: das des Stifts [re.] und das der Äbtissin [li.]) sowie eine umlaufende Inschrift (unten: „AMALIA LEISERIN ABBATISSA GÖSS(ENSIS)“)<sup>518</sup>. Diese Zeichnung zeigt also, dass das Epitaph aus der Zeit der Äbtissin Leiser stammt und, wie es der Titel verrät, in der Stiftskirche stand. Somit ist auf jeden Fall sicher, dass das Grabmal nach dem Langhausumbau seinen Platz im Kirchenmittelschiff hatte.<sup>519</sup>

Wie schon erwähnt, fand die Gedächtnisfeier für die Stifterin, bei der auch Brot an die Armen verteilt wurde, beim Grab statt und dabei wurde vom Priester der „Gösser Ornat“ getragen.<sup>520</sup> Die Laien waren hierbei die Zuschauer im Langhaus, die Stiftsfrauen saßen abgesondert auf ihrer Westempore und waren so nur unbeteiligte Beobachter.<sup>521</sup> Aber durch die Porträts (Kunigunde [Pluviale, Antependium, Kasel] und Adala [Antependium] sowie eine heute namenlose Kanonisse [Pluviale]) und Inschriften waren die Frauen bei der Gedächtnisfeier direkt am Altar präsent. (Abb. 3 u. 8 u. 9)

Schon vor Beginn der Gedächtnisfeier hing das Antependium auf dem Altartisch und hielt den Laien das Abbild von Kunigunde und Adala vor Augen sowie das Abbild der Gottesmutter, die Patronin der Stiftskirche war.<sup>522</sup> Die beiden Frauen sind durch ihre

<sup>515</sup> Jontes 2003/2004, S. 55.

<sup>516</sup> Jontes 2003/2004, S. 56.

<sup>517</sup> Zit. nach Jontes 1975, S. 53.

<sup>518</sup> Zit. nach Jontes 1975, S. 53, oder Jontes 1975, S. 64, seine Abb. 21.

<sup>519</sup> Diese Position wird auch durch den Grundriss der Stiftskirche von 1782 bestätigt, da hier vor der mittleren Westemporenstütze ein Altar eingezeichnet ist. – Bracher 1966, S. 37 u. S. 21, seine Abb. A.

<sup>520</sup> In einem Urbar von 1459/1462 wird eine Brauereihube in Hinterberg, „Adelmayerhof“, genannt, da von dort das Korn für die Brotspende am 7. September, dem Sterbetag Adalas, kam. – Bracher 1975, S. 114, seine Anm. 111. Somit zeigt sich, dass es Ende des 15. Jahrhunderts noch üblich war, diese Gedenkfeier zu begehen, und auch noch danach, wie ein Stiftsinventar von 1779 beweist, in dem es heißt, dass der Gösser Ornat bei der Gedenkfeier zu Ehren Adalas getragen wurde. – Bracher 1948, S. 200.

<sup>521</sup> Eggert vermutet, dass die Frauen während der Feierlichkeiten auf ihrer Empore saßen. – Eggert 2007, S. 286–287, ihre Anm. 25. Diese Vermutung ist meines Erachtens wohl richtig, da es wegen der Anwesenheit der Laien bei diesem Fest wohl nicht gern gesehen war, dass die Frauen sich zu diesen gesellten. Zudem bot die Empore den Frauen einen erhobenen Platz, der zwar nur eine akustische Teilnahme ermöglichte, sie aber dafür über das Geschehen hinaushob.

<sup>522</sup> Die folgenden Beschreibungen zum liturgischen Ablauf beziehen sich auf die Zeit nach dem Langhausumbau, also auf das 16. Jahrhundert.

Positionierung als Beobachterinnen der Heilsgeschichte ausgewiesen (beide knien unterhalb der drei Hauptszenen: Verkündigung, thronende Muttergottes, Anbetung der Könige).<sup>523</sup> Beim Höhepunkt der Messfeier, der Elevation<sup>524</sup>, stand der Priester mit dem Rücken zu den Laien, somit wurde auf der Rückseite der Kasel abermals ein Abbild der Äbtissin Kunigunde sichtbar. Sie ist passend zum Moment der Hochhebung der Hostie unterhalb des auferstandenen Christus dargestellt, und so ist die Äbtissin in ihrem Abbild neben dem Priester die unmittelbar Nächste bei dem zentralen Ereignis der Wandlung der Hostie in den Leib Christi. Zum Abschluss der Feierlichkeiten wurde „*die Weihuh der Strüzl*“<sup>525</sup> und deren Verteilung an die Armen vorgenommen. Hierbei legte der Priester das Pluviale an und die Leute konnten das darauf gestickte Porträt der Äbtissin ganz aus der Nähe sehen.<sup>526</sup> Kunigunde wird hier in Verbindung mit Maria lactans gezeigt, durch die Anwesenheit ihres Abbildes bei dem Akt des Nährens des Christuskindes stellt sich die Äbtissin als Ernährerin ihrer Schutzbefohlenen dar. Die Armenspeisung fand vermutlich beim Südportal statt.<sup>527</sup> So zogen die Laien und der Priester wohl aus der Kirche aus und er stellte sich unter das Portal, um das Brot zu weihen und es dann zu verteilen.<sup>528</sup> Dass die Verteilung des Brotes beim Südportal stattfand, ist meines Erachtens sehr wahrscheinlich, da sich vor dem Portal das Brunnhöfl ausdehnte, das vom Osteingang der Klosteranlage gut erreichbar war, und da sich auch die Gästeunterkünfte in diesem Bereich befanden, außerdem bietet das Portal einen entsprechend festlichen und prunkvollen Rahmen für eine solche liturgische Feierlichkeit.

Der Ornat hebt also die leibliche Unsichtbarkeit der Frauen, die auf der Empore den Blicken entzogen waren, auf und macht die Nonnen und die Äbtissin durch ihre aufgestickten Abbilder zu zentralen Figuren des liturgischen Geschehens am Stifterinaltar. Zusätzlich betont der „Gösser Ornat“ die rein weibliche Donatenlinie und schenkt den männlichen keine Beachtung.<sup>529</sup> Aufgrund dieser Betonung der Frauen ist wohl anzunehmen, dass der Ornat nicht nur von den Frauen selbst genäht wurde, sondern dass das Konzept von der Äbtissin stammte.<sup>530</sup> Das Grabmal im Mittelschiff der Gösser Stiftskirche war also wohl schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts, sicher aber nach dem Langhausumbau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einmal im Jahr am Gedenktag der Stifterin Adala der zentrale

---

<sup>523</sup> Eggert 2007, S. 287.

<sup>524</sup> Im 13. Jahrhundert, also zu der Zeit, als der Ornat entstand, wurde die Elevation der Hostie vorgeschrieben. – Eggert 2007, S. 287.

<sup>525</sup> Zit. nach Bracher 1975, S. 45.

<sup>526</sup> Eggert 2007, S. 287–288.

<sup>527</sup> Bracher 1966, S. 35.

<sup>528</sup> Ob die Nonnen bei der Verteilung persönlich anwesend waren, kann nicht nachgewiesen werden.

<sup>529</sup> Eggert 2007, S. 288.

<sup>530</sup> Eggert 2007, S. 288.

Punkt einer Messe und hatte so nicht nur eine Memorialfunktion für die Stifterin, sondern auch eine liturgische Funktion, bis es 1786 abgebrochen wurde und die Gebeine<sup>531</sup> wahrscheinlich in der Krypta bestattet wurden.

#### 5.4. Auswirkungen der Melker Reform auf das Leben in Göß und die Architektur des Stifts

Das Stift Göß war unter den 1451 visitierten Konventen und wurde nach Admont wahrscheinlich gegen Ende September 1451 visitiert.<sup>532</sup> Die Visitationsurkunde hat sich nicht erhalten,<sup>533</sup> aber ein paar andere Quellen geben uns über diese Visitation Aufschluss.

So steht in der Chronik, dass diese Visitation die erste gewesen sei und die Dekrete damals noch erhalten waren.<sup>534</sup> Des Weiteren heißt es: „*Weil zuvor all dasjenige der Konvent zur eigenen Verfügung hatte, was jeder Nonne durch Erbschaft an Gülten und Gütern zugefallen war oder nach eigenem Gefallen disponiert wurde, ist dies alles durch die Visitation aufgehoben worden.*“<sup>535</sup> Auch die von der Äbtissin erbetene und vom Papst Nikolaus V. gewährte Erleichterung der Fastenvorschriften wird in der Chronik festgehalten.<sup>536</sup> Diese Erleichterung vom 23. April 1452 erlaubte den Frauen einen dreimaligen Fleischgenuss in der Woche außer zur Fasten- und Adventszeit.<sup>537</sup>

Im „Senatorium“ des Schottenabtes Martin findet sich zu Göß eine kurze Bemerkung: „*Moniales in Goesz praesentaverunt Pater noster de corallis et annulos, sed florenos non vidimus.*“<sup>538</sup> Dies bedeutet, dass die Gösser Frauen den Visitatoren zwar einige wertvolle Schmuckstücke zeigten, aber ihnen keinen Einblick in die genaue wirtschaftliche Lage des Klosters gewährten. – Die Frauen waren meiner Ansicht nach aufgrund ihres adeligen Selbstverständnisses wohl der Meinung, dass es die geistlichen Herren nichts angehe, wie sie ihre Wirtschaft führten. Die Bemerkung Martins ist also eine leise Kritik an dem

---

<sup>531</sup> Die Gebeine von Adala und Kunigunde I. wurden wahrscheinlich in der Gruft begraben, aber es gibt keine Gedenktafel, welche die Stelle markiert. – Bracher 1975, S. 46–47.

<sup>532</sup> Pock 1971, S. 47.

<sup>533</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 191.

<sup>534</sup> Jontes 2003/2004, S. 27.

<sup>535</sup> Zit. nach Jontes 2004/2003, S. 27.

<sup>536</sup> Jontes 2003/2004, S. 27.

<sup>537</sup> Pock 1971, S. 46.

<sup>538</sup> Zit. nach Pock 1971, S. 47–48. Übersetzung nach Pelican: „Die Nonnen zu Göß zeigten uns ihre Rosenkränze aus Korallen und ihre Ringe, aber Geld fanden wir bei ihnen nicht.“ – Pelican 1924, S. 58.

Widerstand, den die Frauen gegenüber den Visitatoren in Bezug auf die Einsicht in ihre Wirtschaftslage leisteten.

Schlitpacher hält in seinem Visitationsbericht Folgendes zu Göß fest: „*Item monasterium sanctimonialium N. ab vita regulari notabiliter defecit et in structuris fuit destrusum, abbatisa licet simpliciana tamen ad reformationem fuit parata, ideo speratur profectus, una tamen ovis sepe carceram evadens finaliter non fuit reducta.*“<sup>539</sup> Zusätzlich hält er den Namen der amtierenden Äbtissin Anna (Anna von Herbersdorf, 1428–1463)<sup>540</sup> und die Anzahl der Frauen (18) fest.<sup>541</sup>

Mit dem „schon mehrmals ausgebrochenen Schaf, das nicht in seinen Stall zurückgeführt werden kann“ meint Schlitpacher meiner Meinung nach, dass die Frauen, die sich schon öfter nicht an die Regel gehalten haben, bald nach der Reform wieder in ihre alte, nicht reformgetreue Lebensweise zurückfallen werden. Möglich wäre aber auch, dass er nicht den gesamten Konvent meint, sondern eine einzelne Nonne, die aufgrund ihres Unwillens zur Reform das Kloster verlassen hat. Erstere Überlegung erscheint meiner Einschätzung nach aber plausibler.

Trotz dieser herauszulesenden Widerwilligkeit der Gösser Frauen gegenüber der Reform haben sie einen wesentlichen Punkt ihrer Freiheit, nämlich den Privatbesitz, aufgegeben. Auch an das Fasten, zwar mit einer Erleichterung, wollten sie sich halten.

Naschenweng weist auch darauf hin, dass die ältesten Professbriefe, die laut der Chronik noch 1652 vorhanden waren, kurz nach der Visitation von 1451 entstanden sind.<sup>542</sup> Er wirft nun die Frage auf, ob es Zufall war, dass sich keine Professbriefe vor der Melker Reform erhalten haben oder ob es nie welche gab, da Göß bis 1451 kein Benediktinerinnenkloster war, sondern ein Damenstift. Auch die schwarze Tracht der Benediktinerinnen scheint erst durch die Reformer eingeführt worden zu sein, denn das erste Bild, auf dem die Gösser Frauen diese tragen, stammt vom Ende des 15. Jahrhunderts, also aus der Zeit nach der Visitation.<sup>543</sup>

Schlitpachers recht pessimistisches Urteil über das Gösser Stift sollte aber nicht überbewertet werden: Da er ein starker Anhänger der Reform war, war jede kleine

---

<sup>539</sup> Zit nach Zibermayr 1909, S. 270. Übersetzung: „Ebenso fiel das Frauenkloster N. von dem regelgetreuen Leben bemerkenswert ab und war in seinen Strukturen (seiner Bausubstanz) zerstört. Obwohl die Äbtissin einfältig war, war sie aufrichtig zur Reformierung bereit. Daher wird ein Fortschritt erhofft; doch wird ein Schaf, das oft aus dem Kerker entwich, nicht zurückgeführt werden können.“ Für die Übersetzung möchte ich mich herzlichst bei Christa Prilhofer bedanken.

<sup>540</sup> Stift Göß 2004, S. 137.

<sup>541</sup> Zibermayr 1909, S. 270, oder Pock 1971, S. 47.

<sup>542</sup> Dieser Satz und der folgende – Naschenweng 1997, S. 158, seine Anm. 28.

<sup>543</sup> Bracher 1954, S. 81.

Abweichung von der Regel schon ein schwerer Missstand.<sup>544</sup> Und in den folgenden Jahrzehnten zeigt sich, dass den Gösser Frauen ein wesentlich positiveres Zeugnis, vor allem in Bezug auf ihren geistlichen Lebenswandel (Gottesdienst, Stundengebete), ausgestellt wird.

Die nächste Visitation, deren Zeugnis sich erhalten hat, war im Jahre 1497<sup>545</sup>, sie wurde vom Abt von St. Peter in Salzburg, einem der Klöster, die zum Melker Reformkreis gehörten,<sup>546</sup> durchgeführt. In der Chronik heißt es: „*Auf Wunsch des Konvents hat der Salzburger Abt von St. Peter, Herr Virgilius der [Äbtissinnen-]Wahl beigewohnt, der nachher bei einer Visitation auch Dekrete erlassen hat.*“<sup>547</sup>

Die Frauen bedurften bei der Klausur einer Ermahnung; Fenster und Türen seien geschlossen zu halten und beim Einlass von auswärtigen weltlichen Personen sowie beim Ausgang der Frauen solle Maß gehalten werden.<sup>548</sup> Auch sollte man weder im ganzen Kloster noch in den einzelnen Zimmern Leichtfertigkeiten wie das Tanzen gestatten oder den Aufenthalt männlicher Diener in den Zimmern der Laienjungfrauen tolerieren. Dies ist wohl der Ausdruck des Missfallens des Visitators darüber, dass in Göß zu dieser Zeit keine Klausur existierte; man sollte diese wegen solcher Probleme eben doch besser einführen. In Bezug auf die ausreichende Versorgung wird darauf hingewiesen, dass es nötig sei, diese zu verbessern, damit niemand dazu genötigt werde, Privatbesitz zu haben. Das ist eine versteckte Kritik daran, dass die Frauen trotz des 1451 ausgesprochenen Verbots sich herausnahmen, eigenen Besitz zu haben. Der Gottesdienst und die Stundengebete wurden mit großem Fleiß ausgeführt, nur die Ermahnung, dass keine Schwester dem Gottesdienst ohne besonderen Grund fernzubleiben habe, lässt vermuten, dass so etwas durchaus passierte. Zum Schlafhaus wird gesagt: Keine habe in die Zelle einer anderen zu gehen und sich schon gar nicht nachts im Schlafgewand bei einer anderen aufzuhalten und die Laienjungfrauen, die beieinander in einer Kammer wohnten, sollten nicht miteinander schnattern. Bei der Visitation von 1497 existiert also schon ein gemeinsames Schlafhaus mit

---

<sup>544</sup> Pock 1971, S. 48.

<sup>545</sup> In der Chronik steht dieses Jahr – Jontes 2003/2004, S. 41–42. Bei Pock steht im Text 1493, in seiner Fußnote aber 1497. – Pock 1971, S. 48 und seine Anm. 5.

<sup>546</sup> Im Anhang gibt Groiss in einer Tabelle die Klöster wieder, die mit der Melker Reform verbunden waren, darunter ist auch St. Peter in Salzburg. – Groiss 1999, S. 264.

<sup>547</sup> Zit. nach Jontes 2003/2004, S. 42.

<sup>548</sup> Dieser Satz und alle folgend genannten Mängel und Vorschriften aus der Visitation 1497 – Pock 1971, S. 48–53. Wenn in den Dekreten einer Visitation konkret von Dingen die Rede ist, die man nicht tun sollte, bedeutet das, diese Dinge – wie zum Beispiel das Ausgehen der Nonnen – sind tatsächlich in dem visitierten Kloster vorgekommen, denn wäre dem nicht so, müsste der Visitator den Nonnen nicht genau diese Vorkommnisse untersagen.

einzelnen Zellen, damit wird die Nachricht der Chronik, dass die Äbtissin von Silberberg den Konvent erbaut hat, bestätigt.

Obwohl der Abt von St. Peter einige Ermahnungen an die Nonnen hat, ist ihr Lebenswandel zumindest in Bezug auf den Gottesdienst so gut, dass im Auftrag des Salzburger Erzbischofes die Äbtissin von Göss mit sechs weiteren Frauen gemeinsam mit dem Abt von St. Peter im Jahre 1496 das Kloster von St. Georgen am Längsee visitierte und die Gösser Frauen dort blieben, bis die anderen Frauen in der Reinheit der Ordensregel unterwiesen waren. – Eine der Gösser Frauen wurde sogar Äbtissin von Längsee.<sup>549</sup>

Somit müssen die Melker Reformer mit den Frauen zufrieden gewesen sein und ihren Lebenswandel trotz mancher Mängel dafür geeignet gehalten haben, ihn an einen anderen Frauenkonvent als eine lobenswerte Verbesserung heranzutragen.

Die darauf folgenden Visitationen des 16. Jahrhunderts stellen Göss ein gutes Zeugnis im Aufrechterhalten des katholischen Glaubens aus, im Gegensatz zu den meisten anderen religiösen Stätten in der Steiermark, die um 1520 schon stark von der Lehre Luthers beeinflusst sind. Bei diesen Visitationen ist oft der Staat (Landesfürst) die treibende Kraft und nicht die Kirche.<sup>550</sup> So ist der Schwerpunkt meist auf das Wirtschaftliche gelegt, da die Klöster dem Landesfürsten als Finanzreserve dienen.

Bei der Visitation von 1528 wurde genau auf die Haltung und Gesinnung von Klerus und Volk geachtet.<sup>551</sup> Unter den visitierten Klöstern war auch Göß (27. Mai), das als vorbildlich galt, im Gegensatz zu Admont, wo die lutherische Lehre schon Einzug gehalten hatte.<sup>552</sup> In Göß herrscht 1528 laut den Visitatoren ein hervorragendes geistliches und klösterliches Leben und dem Protestantismus stehen die Frauen ganz entgegen, somit gibt es keine Beschwerde anzuführen.<sup>553</sup>

1534 bittet der steirische Landtag seine königliche Majestät darum, die Klöster reformieren zu dürfen und sie dabei auf den Stand von Göß zu bringen.<sup>554</sup> Dies zeigt, wie hoch die Lebensweise der Gösser Frauen damals geschätzt wurde.

In einem Extract zur Visitation in Göß im Jahre 1544 wird den Frauen ein gutes Zeugnis ausgestellt. Eingeleitet wird es mit einer Entstehungsgeschichte, in der die Erbauer Adala und ihr Sohn Aribo genannt werden und auch das von Heinrich II. gegebene Recht auf freie

---

<sup>549</sup> Wichner 1893, S. 28, und Jontes 2003/2004, S. 36.

<sup>550</sup> Dieser Satz und der folgende – Pock 1971, S. 53–54.

<sup>551</sup> Pock 1971, S. 54.

<sup>552</sup> Pock 1971, S. 54.

<sup>553</sup> Pock 1971, S. 56.

<sup>554</sup> Pock 1971, S. 56.



Vogt- und Äbtissinnenwahl.<sup>555</sup> „Die jezige Frau Äbtissin [wird] genannt Amalia geborene Leisserin [...] sambt der Frau Äbtissin [sind es] 29 [...] Klosterfrauen [sie] sein auch alle verspört, und in einem ehrbaren geistlichen Wandel.“<sup>556</sup> Das heißt, die Frauen halten sich an die Klausur und verhalten sich auch bei der Ausübung des Gottesdienstes vorbildlich. Für die Verrichtung des Gottesdienstes sind „der Zeit 4 Caplane sambt dem Pfarrer und zwei Corallen [Singknaben][verantwortlich].“<sup>557</sup> Auf die kurzen Ausführungen zum Gottesdienst folgen ausführliche zur Wirtschaftslage.

Darauf folgt ein Libell, hier wird gefragt: „Durch welchen Fürsten von Österreich[ist] das Gotteshaus gestüfft[?]“<sup>558</sup> – Geantwortet wird, es sei von Kaiser Heinrich und seinen „Blutsfreunden“<sup>559</sup> Adala und Aribo gestiftet worden und deshalb auch von dem Kaiser und seinen Nachfolgern in Schutz genommen.<sup>560</sup> Es werden auch namentlich 25 adelige Jungfrauen genannt, die im Stift erzogen wurden.<sup>561</sup>

In den Visitationen der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert zeigte sich also, dass die Gösser Frauen einen ehrbaren Lebenswandel führten, der von den Visitatoren kaum bemängelt wurde, sondern wegen seiner Abneigung gegen das Luthertum sogar als vorbildlich galt. Daraus ist zu ersehen, dass sich in Göß der Melker Reformgeist bis zur die Mitte des 16. Jahrhunderts ungeschwächt gehalten hat.

Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts bekam Göß dann doch Probleme durch das Luthertum, denn es blieben die Frauen aus, die in das Kloster eintreten wollten, und sämtliche Stiftsbeamten hingen dem Protestantismus an und schaden dem Kloster wirtschaftlich schwer.<sup>562</sup> Besonders mithilfe der Anstrengungen des Bischof von Seckau wurden die lutherischen Beamten entlassen und dafür der Hauptpfarrer zu Pöls als Supremus und Schaffer eingestellt, durch dessen Fleiß die Schulden getilgt werden konnten.<sup>563</sup> Auf Initiative der Erzherzogin Maria konnte in den späten 1570ern der Konvent durch Mädchen aus Bayern und Italien wieder aufgestockt werden.<sup>564</sup> Eine weitere Maßnahme, um das Kloster wiederzubeleben, war die Einführung der strikten Klausur im Jahr 1595.<sup>565</sup> Erst ab diesem Zeitpunkt wurde es der Äbtissin und den Nonnen strengst untersagt, das Kloster zu

---

<sup>555</sup> Landesarchiv 1544.

<sup>556</sup> Landesarchiv 1544.

<sup>557</sup> Landesarchiv 1544.

<sup>558</sup> Landesarchiv 1544.

<sup>559</sup> Landesarchiv 1544.

<sup>560</sup> Pock 1971, S. 60–61.

<sup>561</sup> Pock 1971, S. 61, und Landesarchiv 1544.

<sup>562</sup> Jontes 2003/2004, S. 65, und Naschenweng 1997, S. 159.

<sup>563</sup> Jontes 2003/2004, S. 67.

<sup>564</sup> Jontes 2003/2004, S. 64–65.

<sup>565</sup> Jontes 2003/2004, S. 67.

verlassen. Diese von der Gegenreformation angeregten Maßnahmen, die wieder für eine gewisse Zeit Ordnung im Stift herstellten, fallen in die letzte Phase der Melker Reform (1472–1630).

Im 17. Jahrhundert gibt es bei den Gösser Frauen mehr zu bemängeln als im Jahrhundert davor. Zum Beispiel musste die Äbtissin Margaretha von Khünburg wieder die Schweig bei Tisch einführen, da sie davor nicht immer gehalten wurde.<sup>566</sup> Unter ihr fand 1617 wieder eine Visitation statt.<sup>567</sup> In den Dekreten jener Visitation findet sich eine Reihe von Ermahnungen, wie dass das unerlaubte Fernbleiben vom Chor(gebet) unter Strafe gestellt gehört, dass die Gebete mit der entsprechenden Andacht zu singen sind, dass weltliche Dienstleute nicht ohne ersichtlichen Grund aus dem Kloster gelassen werden sollen, dass der Gehorsam eine wichtige Tugend ist, dass das Silentium in Chor, Refektorium, Zelle und morgens nach der Messe zu halten ist, dass niemand den Konvent zu betreten hat, nicht einmal Verwandte, dass man ohne Erlaubnis der Obrigkeit nichts zu besitzen und alles in der Gemeinschaft zu verbleiben hat und dass niemand die Klausur ohne Lizenz der Obrigkeit zu betreten hat. So steht es zu dieser Zeit in den Augen der Visitatoren mit der Disziplin in Göß nicht mehr so gut wie noch im vorhergehenden Jahrhundert.

Im Jahr 1624 bitten die Frauen um einen Fastenerlass für „*alle Montag und Mittwoch*“.<sup>568</sup> Das bedeutet wohl, dass die Frauen jetzt nicht mehr gewillt sind, sich an die recht strengen Fastenvorschriften der Benediktsregel zu halten.

1629 scheint es mit der Disziplin aber wieder besser bestellt zu sein.<sup>569</sup> Es gibt zwar einen Kritikpunkt zur Klausur: „*Alebantur etiam intra Clausuram saeculares ancillae, non eo sine ut ordinem suscipiant, sed pro mercede laborent illa pro arbitrio egrediebantur et ingrediebantur.*“<sup>570</sup> Und auch bei der Güterverwaltung herrscht eine große Unordnung.<sup>571</sup> Dafür aber hat keine Nonne Privatbesitz, und Briefe sowie auch andere Dinge gehen zuerst durch die Hände der Äbtissin. Bezüglich der geistlichen Verhältnisse gibt es ebenfalls keine bemerkenswerten Mängel.

---

<sup>566</sup> Jontes 2003/2004, S. 74.

<sup>567</sup> Dieser Satz und alles Weitere zur Visitation von 1617 – Pock 1971, S. 67–79.

<sup>568</sup> Diözesanarchiv 1624.

<sup>569</sup> Die Visitation von 1629 wird durch den damaligen Abt von St. Peter in Salzburg durchgeführt – Diözesanarchiv 1629.

<sup>570</sup> Diözesanarchiv 1629. „Innerhalb der Klausur wurden auch weltliche Mägde unterhalten, nicht in der Absicht, dass sie das Ordensleben auf sich nehmen, sondern sie arbeiteten für Lohn und gingen nach ihrem Gutdünken aus und ein.“ – Für die Übersetzung aus dem Lateinischen möchte ich mich herzlichst bei Johann Weißensteiner bedanken.

<sup>571</sup> Dieser Satz und alles Weitere zum Inhalt der Visitation von 1629 – Diözesanarchiv 1629.

In den Decreta<sup>572</sup> von 1633 sind wieder Störungen bei der Klausur erwähnt: „*Sollen kheinen Frauen [...] gestattet werden ohne Erlaubnis der Obrigkeit in die Cellen anderer Frauen zu gehen.*“<sup>573</sup> Und „*die Frau Äbtissin [soll] kheine weltlichen Mägde mehr in die Clausur aufnehmen.*“<sup>574</sup> Auch „*solln das Silentium [...] mit größtem Fleiß, ordentlich im Dormitorium und Refectorium [...] observiert werden.*“<sup>575</sup> Das heißt wohl, dass das Stillschweigen zu halten den Gösser Nonnen schwer fiel. So kritisiert der Visitor meiner Meinung nach das schwatzhafte Wesen der Frauen.

In beiden Visitationen heißt es, dass sich weltliche Mägde in der Klausur befunden hätten und diese ein- und ausgingen, obwohl seit 1618 alle weltlichen Dienerinnen laut der Visitationsverordnung durch Laienschwestern zu ersetzen gewesen wären.<sup>576</sup> Somit zeigt sich, dass die Klosterfrauen sich auch Jahre später nicht an diese Vorschrift hielten und sich weiter, wie es für Frauen aus dem Adel üblich war, weltliche Mägde hielten.

1645 wird der erste Benediktiner-Pater, Marcellinus Preinmann aus Admont, Beichtvater in Göß.<sup>577</sup> Die Chronik äußert dazu: „*Gott möge ihm Gnade und große Geduld verleihen, deren hier in Göß jeder Beichtvater in höchstem Maße bedarf!*“<sup>578</sup> Das bedeutet meines Erachtens, dass nach der Ansicht eines Benediktiners die Frauen sehr anstrengend und wohl auch eigensinnig waren, sich also nicht an die Benediktsregel und das darin enthaltene Gebot der Demut hielten.

Allgemein gesagt begegneten den Visitatoren des 17. Jahrhunderts immer wieder die gleichen Probleme: Mängel bei der Einhaltung der Klausur, beim regelmäßigen Chorbesuch, beim mit Andacht gehaltenen Gebet, beim Silentium, beim Frieden, bei der Einigkeit und dem Gehorsam gegenüber der Obrigkeit.<sup>579</sup>

Es lässt sich zusammenfassen, dass der Einfluss der Melker Reform bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts sich vor allem hinsichtlich der ordnungsgemäßen Durchführung des Gottesdienstes in Göß gut erhielt und auch die allgemeine Lebensweise, bei der es zum Beispiel beim Thema Privatbesitz manchmal Abweichungen von der Regel gab, so zufriedenstellend war, dass Göß als Vorbild für andere Klöster herangezogen werden konnte. Danach kam das Luthertum nach Göß und schwächte den Einfluss der Reform, aber Göß erstarke aufgrund gegenreformatorisch geprägter Maßnahmen wieder in seinem

---

<sup>572</sup> Die Decreta wurden vom damaligen Abt von St. Peter verfasst – Diözesanarchiv 1633.

<sup>573</sup> Diözesanarchiv 1633.

<sup>574</sup> Diözesanarchiv 1633.

<sup>575</sup> Diözesanarchiv 1633.

<sup>576</sup> Jontes 2003/2004, S. 76.

<sup>577</sup> Jontes 2003/2004, S. 95–96.

<sup>578</sup> Zit. nach Jontes 2003/2004, S. 96.

<sup>579</sup> Pock 1971, S. 161.

katholischen Glauben. Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts trat immer mehr ein Abweichen von den benediktinischen Regeln zutage. Das heißt, die Gösser Frauen eroberten sich von da an bis zur Aufhebung ihres Stifts ihre angestammten Rechte wie weltliche Dienerinnenschaft und Privatbesitz zurück. Dennoch ist es meine These, dass einige Gebäude des Gösser Stifts bis heute die Bemühungen der Melker Reform widerspiegeln.<sup>580</sup>

Die Bauten waren ein Symbol für den Neubeginn, der durch die Melker Reform im Kloster Einzug hielt.<sup>581</sup> Die neu gebauten Klostergebäude sollten die von der Reform geforderten Werte wie Weltabgeschiedenheit (Errichtung von Mauern und Zellen), Wiederherstellung der *vita communis* (gemeinschaftlich genutzte Räume, z. B. Refektorium), Vertiefung der Frömmigkeit (Neubau der Kirche) veranschaulichen.<sup>582</sup>

Eine wichtige Grundlage für die vermehrte Bautätigkeit war eine entsprechende Wirtschaftslage. Diese wurde in den Reformtexten in eigenen Kapiteln behandelt und von den Visitatoren überprüft.<sup>583</sup> Eine geordnete Verwaltung, die auch in den entsprechenden Urkunden, die sicher zu verwahren waren, genau verzeichnet zu sein hatte, wurde von den Reformern ebenfalls verlangt. Denn erst sobald die wirtschaftliche Grundlage stimmte, konnte mit großen Bauprojekten begonnen werden.

Kurz nach der Visitation der Melker Reformer in Göß wurde anno 1459 von der Äbtissin veranlasst, dass alle Gülten und Zinserträge samt allen Hoheitsrechten und Privilegien in ein großes Haupt-Urbar, das man die „Wahrsagerin“ nannte, eingetragen werden.<sup>584</sup> Die Chronik sagt auch, dass dieses Urbar angelegt wurde, um ein Dokument dafür zu haben, was bei Anstößen und Fragen für Klarheit sorgt.<sup>585</sup> Das ist meiner Meinung nach ein Hinweis darauf, dass die Visitatoren eingehende Fragen zur wirtschaftlichen Lage des Klosters stellten und mit den ihnen gegebenen Antworten nicht zufrieden waren und sich deshalb die Äbtissin entschloss, für zukünftige Anfragen ein Pergament parat zu haben, das die Ansprüche ihres Klosters klar festhielt, um unangenehmen Fragen zu entgehen.

Schlitpacher berichtet, dass Göß bei der Visitation baulich in einem desolaten Zustand war, aber zwei Jahrzehnte später scheinen durch das Einwirken der Reform das geistige Leben

---

<sup>580</sup> Dieses Widerspiegeln beziehe ich nicht auf die Verwendung bestimmter Stilelemente, sondern auf den Zweck der Gebäude. Denn die Klöster der Melker Reform waren nur durch die liturgischen Vorschriften und die Gebräuche miteinander verbunden, die sie selbstständig mit guten eigenen Traditionen verbinden und für die eigene Situation adaptieren durften. Diese „Offenheit“ in der Auslegung der Reform schlägt sich meines Erachtens eben auch in der Bautätigkeit nieder, weshalb es wohl keine für die Melker Reform typischen Stilmerkmale gibt und die Bauten individuellen Konzepten folgen.

<sup>581</sup> Proksch 1994, S. 214, und Groiss 1999, S. 170–171.

<sup>582</sup> Proksch 1994, S. 215, und Groiss 1999, S. 171, seine Anm. 676.

<sup>583</sup> Dieser Satz und der folgende – Groiss 1999, S. 170–171 und S. 257.

<sup>584</sup> Jontes 2003/2004, S. 31.

<sup>585</sup> Jontes 2003/2004, S. 31.

und die wirtschaftliche Lage des Stifts so weit in Ordnung gewesen zu sein, dass man genug Geld ansparen konnte, um mit einem intensiven Ausbau und einer Modernisierung der Stiftsanlage zu beginnen.

Unter der Äbtissin Ursula Silberberg (1474–1497)<sup>586</sup> begann man um das ganze Kloster eine Mauer zu errichten, und ein Konvent entstand. Dieser Konventsbau ist die früheste Nachricht über einen gemeinsamen Wohnbau der Frauen. Davor lebten die Frauen, die bis 1451 nach den Regeln einer „Kanonissengemeinschaft“ lebten, wie für Kanonissen erlaubt in Einzelhäusern innerhalb des *claustrum*. Also gab es erst nach der Visitation der Melker Reformer in Göß einen gemeinsamen Konventbau.

So nehme ich an, dass die Visitation die Sonderwohnungen als nicht benediktinisches Element abschaffte und den Nonnen vorschrieb, einen gemeinsamen Wohnbau zu errichten, wie er der *vita communis* der Benediktsregel<sup>587</sup> entspricht.<sup>588</sup> Denn die Reformer gaben in ihren *consuetudines* einige allgemeine Angaben wieder, wie eine regelkonforme Schlafstätte auszusehen hatte.<sup>589</sup> Darin heißt es: „*Fratrem autem dormitorium sic sit distinctum per cellas [...]*.“<sup>590</sup> Es handelt sich also um ein Zellendormitorium. Hier befanden sich zwischen den Betten Zwischenwände, vielleicht aus Holz, die so einen persönlichen Bereich für jede/n Einzelne/n schufen. Jede Zelle sollte ihr eigenes Fenster haben, und sie sollte nach vorne offen sein, aber es durfte wegen der Kälte ein Vorhang angebracht werden. Neben dem Bett befanden sich ein Tisch und ein Sitzmöbel in der Zelle und wichtige Dinge für das Lesen und Schreiben durften in der Zelle aufbewahrt werden. Um das Laster des Eigenbesitzes (Dinge, die über Bücher und Feder hinausgingen) einzudämmen, musste der Abt/die Äbtissin oder ein Stellvertreter die Betten regelmäßig kontrollieren. Die Novizen hatten keine eigenen Zellen. Sie sollten laut den Reformern in einem gemeinsamen Schlafsaal schlafen.

In der Visitation von 1497 wird zum Schlafhaus gesagt, dass keine in die Zelle einer anderen zu gehen habe und sich schon gar nicht nachts im Schlafgewand bei einer anderen aufzuhalten habe und dass die Laienjungfrauen, die beieinander in einer Kammer wohnten, nicht miteinander plaudern sollten.<sup>591</sup> Diese Beschreibung bestätigt erstens die Notiz in der

---

<sup>586</sup> Bracher 1954, S. 76.

<sup>587</sup> So heißt es in der Regula Benedicti: „Jeder soll zum Schlafen ein eigenes Bett haben“ – RB 22,1. „Alle schlafen wenn möglich in einem Raum, lässt die große Zahl es aber nicht zu, ruhen sie zu zehn oder zwanzig mit den Älteren, die für sie verantwortlich sind.“ – RB 22, 3.

<sup>588</sup> Bracher mutmaßt wie auch ich, dass die Visitation von 1451 die Einzelwohnhäuser abgeschafft hat. – Bracher 1954, S. 76.

<sup>589</sup> Dieser Satz und das Folgende zur Beschreibung der Schlafstätte siehe – Groiss 1999, S. 193–195.

<sup>590</sup> Zit. nach Groiss 1999, S. 193, seine Anm. 823.

<sup>591</sup> Pock 1971, S. 50.

Chronik, dass Äbtissin Ursula Silberberg den Konvent errichten ließ, und zweitens wird hier für die Nonnen ein Zellendormitorium und für die Laienschwestern ein gemeinsames Schlafhaus erwähnt, so wie es die Reformer vorschrieben. 1497 werden auch wie in den Reformtexten das Fenster in der Zelle und der Vorhang erwähnt, der hier aber dazu dienen soll, dass niemand hineinsieht oder gar hineingehen kann.<sup>592</sup> Diese Beschreibungen und die Tatsache, dass der Konvent in Göß erst nach der Visitation erbaut wurde, spricht meiner Meinung nach dafür, dass die Reformer mit einer gewissen Bestimmtheit den Gösser Frauen empfahlen, einen gemeinsamen Wohnbau zu errichten, und diese nach „längerem“ Widerstreben darauf eingingen und, als es ihnen auch wirtschaftlich möglich war, den Konvent nach den Vorgaben der Reformer bauen ließen. Wie dieser erste Konventsbau genau aussah, ist nicht bekannt, da er nicht erhalten ist, weil er im beginnenden 17. Jahrhundert durch einen größeren ersetzt wurde. Dieser wies neben anderen wichtigen Räumen wie Refektorium, Parlatorium, Konventküche und Krankenzimmer 20 Zellen für die Frauen auf. Somit behielt auch diese Erweiterung die gemeinschaftliche Lebensweise in einem Zellendormitorium bei, wie es die Melker Reform forderte.

Der Gösser Konventbau setzte so für zwei der von den Reformern geforderten Punkte, nämlich den Rückzug aus der Welt und die *vita communis*, auf architektonischem Wege ein sichtbares Zeichen.

Noch vor dem Einzug der lutherischen Lehre in der Steiermark ließen um 1510 die Gösser Frauen das Langhaus ihrer Stiftskirche in modernster spätgotischer Architektur umbauen. Dieser Umbau erforderte aufgrund seiner Qualität viel Geld und konnte somit erst begonnen werden, als die wirtschaftliche Lage eine gewisse Stabilität aufwies. Das ist meiner Ansicht nach ein Hinweis darauf, dass die Melker Reform das (geistliche) Leben in Göß so gut auf Vordermann gebracht hatte, dass nun genug Zeit blieb, um sich genauer mit der Wirtschaftslage zu befassen, und so konnte genug Geld für einen Kirchenumbau erwirtschaftet werden. Das reformgetreue geistliche Leben der Gösser Frauen war zu dieser Zeit also noch ganz erhalten und so sollte dieser rechten Frömmigkeit durch den Neubau der Kirche Ausdruck verliehen werden.

Der Langhausbau wurde in den modernsten Formelementen seiner Zeit ausgestattet und zielte so auf einen repräsentativen Charakter ab. Jeder sollte erkennen, dass das Kloster in einer Glaubens- und Wirtschaftsblüte stand, was durch den prächtigen Neubau der Kirche versinnbildlicht wurde. Die reiche Ausstattung bringt aber auch das adelige Selbstverständnis der Frauen zum Ausdruck. Das Anbringen der Wappen von Stift und

---

<sup>592</sup> Pock 1971, S. 50.

Kloster an prominenten Stellen im Langhaus zeigt, dass die Frauen sich ihres adeligen Standes bewusst waren und sich durch diese als die Herrinnen und Erbauerinnen dieses Langhauses ausweisen ließen.

Das Langhaus symbolisiert also den selbstbewussten Anspruch der Frauen, zugleich aber auch die durch die Melker Reform neu zum Blühen gebrachte Frömmigkeit.

Um 1570 wurde in Göß damit begonnen, die neue Abtei zu bauen. Diese Extra-Behausung der Äbtissin entspricht zwar nicht der *vita communis*, dennoch kennt auch die Melker Reform diesen Bau und nimmt ihn als gegeben hin.<sup>593</sup>

Zum Beispiel wird die Wohnung des Abts in Bezug auf den Fleischgenuss genannt. Zwar sollte die Nahrung fleischlos sein, aber in der Abtei durfte, wenn der Abt einlud, Fleisch gegessen werden, aber nur wenn mindestens die Hälfte des Konvents im Refektorium zurückblieb.<sup>594</sup> Die Wohnung des Abts wird auch dahingehend erwähnt, dass er dort keine Frauen empfangen darf, auch wenn sie mit ihm verwandt sind.<sup>595</sup> Somit zeigt sich, dass eine eigene Wohnung von den Melker Reformern gebilligt wurde, und deshalb verstößt der Neubau der Abtei in Göß nicht gegen die Reformvorschriften.

Da die Abtei ein Schnittpunkt zwischen innerer Klausur und der Außenwelt war (in Göß befand sich das Sprechzimmer in der Abtei und auch die Gästezimmer waren an sie angegliedert), mussten die Reformer wohl dennoch mahnend eingreifen. Dies zeigt sich darin, dass die Gösser Abtei, um der Forderung nach Weltabgeschlossenheit nachzukommen, wohl nach längerer Diskussion um 1630 in die Klausur eingeschlossen wurde.<sup>596</sup>

Damit ist die Abtei also auch ein Symbol für die Bereitschaft der Gösser Frauen, der Welt zu entsagen, wie es die Melker Reform verlangt.

Mit der Hilfe des neu eingesetzten Supremus wurde 1595 die strenge Klausur in Göß eingeführt.<sup>597</sup> Die Klausur wurde von den Melker Reformern mehrfach, ausdrücklich und schon von Beginn an gefordert. Da die Gösser Frauen aber eine größere Bewegungsfreiheit gewohnt waren, wehrten sie sich wohl lange gegen die Einführung der Klausur. Aber infolge intensiver Diskussionen zwischen Reformern und den Nonnen, die meiner Meinung nach mit Gewissheit stattfanden, wurde schlussendlich die Klausur eingeführt. Dass sie genau zu

---

<sup>593</sup> Seit der Zeit des 15. Jahrhunderts, also zur Zeit der Melker Reform, sind eigene Räumlichkeiten für Äbtissinnen von Frauenklöstern baulich nachweisbar. – Mohn 2006, S. 81.

<sup>594</sup> Groiss 1999, S. 187.

<sup>595</sup> Niederkorn-Bruck 1994, S. 91. Dies gilt in umgekehrter Weise wohl auch für eine Äbtissin.

<sup>596</sup> Jahreszahl – Naschenweng 1997, S. 160.

<sup>597</sup> Jontes 2003/2004, S. 67.

diesem Zeitpunkt durchgesetzt werden konnte, hängt wohl auch mit der Reformation bzw. Gegenreformation zusammen. Denn am Ende des 16. Jahrhunderts war das Luthertum auch in Göß eingedrungen, und um den Schaden zu beheben, wurden mehrere Maßnahmen ergriffen, die Göß wieder auf den rechten Weg zurückführten.

In Zusammenhang mit der Klausur entstand meines Erachtens auch der Emporengang<sup>598</sup>. Mit seiner Hilfe konnten die Frauen sich ungesehen von einem Teil des Stifts bzw. der Stiftskirche zum anderen bewegen und der Priester hatte mittels des Gangs die Möglichkeit, ohne Zuschauer zur Westempore der Frauen zu gelangen, um ihnen die Kommunion zu reichen. Der Emporengang war also ein architektonischer Einbau, der half, das Konzept der Klausur und der Abtrennung der Klosterinternen von den Klosterexternen noch weiter zu verfeinern. An der Art, wie der Gang erbaut wurde, ist zu erkennen, dass er erst nach der Fertigstellung des Langhauses an dieses angebaut wurde und seine Erbauung somit schon in die Zeit fiel, als das Luthertum schon weit verbreitet war und damit begonnen wurde, Gegenmaßnahmen zu setzen. Deshalb veranlassten die Gösser Frauen meiner Meinung nach als Zeichen dafür, dass sie immer noch rechten katholischen Glaubens waren, den Bau des Emporengangs.

Die genaue Entstehungszeit und der Grund, weshalb der Gang errichtet wurde, lassen sich durch Quellen nicht nachweisen, weshalb das bis jetzt dazu Gesagte lediglich meine These bleibt. Aber dennoch kann nicht abgestritten werden, dass der Gang durch seine Bauart einen darin Gehenden vor den Augen der Allgemeinheit gänzlich verborgen hat. Und somit entspricht der Gang den Forderungen der Melker Reformierer nach Weltabgeschlossenheit und auch nach Frömmigkeit, da er wahrscheinlich auch dazu diente, den Nonnen die hl. Kommunion zu reichen.

So stellt sich heraus, dass der Konvent, die Abtei, die Kirche und der Emporengang in Stein verewigte Symbole für drei Forderungen der Melker Reform, nämlich Weltabgeschlossenheit (Konvent, Abtei, Emporengang), *vita communis* (Konvent) und Frömmigkeit (Kirche und Emporengang), sind.

---

<sup>598</sup> Zur Datierung des Emporengangs siehe – diese Arbeit Kapitel 3.2.2.3. Vierte Bauphase, S. 50–51.



## 6. Zusammenfassung

Resümierend lässt sich festhalten, dass die Stiftskirche ein über die Zeit gewachsenes Konglomerat von Einzelteilen ist, die dennoch eine Einheit bilden, sowie dass die vierte Bauphase mit dem spätgotischen Langhausumbau und den großen Um- und Neubauten des Konvents und der Abtei auch heute noch das Charakteristikum der Gösser Stiftsanlage ist. Die Stiftskirche war ein belebter Raum mit vielfältigen liturgischen und praktischen Funktionen (z. B. Michaelskapelle als Tauf- bzw. Aufbahrungskapelle für die Laien bzw. die Nonnen), in dem sich zur gleichen oder zu unterschiedlichen Zeiten die Nonnen auf der Westempore, die Kleriker im Chor und die Laien und Gäste im Langhaus aufhalten konnten. In der Anlage selbst lebten die Nonnen nordwestlich, die Kleriker nordöstlich, die Gäste südlich der Kirche und die Laien östlich der Stiftsanlage.

Der Einfluss der Melker Reform war bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zu spüren. Die Reform konnte in Göß in Bezug auf die Lebensgewohnheiten (außer der Liturgie) bewirken, dass die Frauen für eine kurze Zeit ihr Privatvermögen aufgaben, sich strenger an die Fastenvorschriften und die 1595 eingeführte Klausur hielten, und wohl auch die Einführung der Professbriefe ist auf die Melker Reform zurückzuführen. Bis zur Aufhebung erhielt sich von der Reform ohne Abstrich nur die von ihr eingeführte schwarze Tracht der Benediktinerinnen.

Bezugnehmend auf die Architektur ist festzuhalten, dass die nach der Visitation der Melker Reformer von 1451 entstandenen Gebäude des Konvents, das Langhaus, die Abtei und der Emporengang, die von der Reform geforderten Bestrebungen nach Weltabgeschlossenheit, *vita communis* und Frömmigkeit versinnbildlichen und so ein noch heute bestehendes steinernes Zeugnis der Melker Reform in Göß sind.

Verhältnismäßig viele Quellen haben sich zum Stift Göß erhalten, wie zum Beispiel die Schenkungsurkunde von 904 und die Diplome Heinrichs II. Auch über die Baugeschichte und das architektonische Aussehen der Stiftskirche und der an sie angrenzenden Michaelskapelle sowie deren malerische Ausstattung weiß man gut Bescheid. Weniger gut erfasst sind die Klostergebäude, da sich eigentlich nur Bracher genauer mit ihnen auseinandersetzt, und auch die Quellen sagen nicht viel zu ihnen aus. Nur am Rande behandelt sind die liturgische und praktische Funktion der einzelnen Baueinheiten der Stiftskirche und auch die Frage nach der Zugänglichkeit und der Verortung der

Nonnen/Kleriker/Laien wird kaum erwähnt. Zur Auswirkung der Melker Reform auf das Gösler Stift in der Weise, wie sie in dieser Diplomarbeit behandelt wurde, gibt es bis jetzt in der Sekundärliteratur nichts Vergleichbares. So kann im Hinblick auf die Zugänglichkeit und Verortung der drei Gruppen, die Funktion der Räumlichkeiten und die Auswirkung der Melker Reform von einem neuen und eigenständigen Beitrag zur Forschung gesprochen werden.

## 7. Anhang

### 7.1. Literatur- und Quellenverzeichnis

#### *7.1.1. Sekundärliteratur*

Aichberger 1949

Emilie Aichberger, Das Frauenkloster zu Göss. In seiner persönlichen Zusammensetzung während des Mittelalters, phil. Diss. (unpubl.), Graz 1949.

Angerer 1977

Joachim F. Angerer, Zur Problematik der Begriffe: Regula – Consuetudo – Observanz und Orden, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Sonderdruck, 88, Ottobeuern 1977, S. 312–323.

Angerer 1999

Joachim F. Angerer, Reform von Melk, in: Germania Benedictina, Sonderdruck, Reformverbände und Kongregationen, I, St. Ottilien 1999, S. 271–313.

Angerer 2004

Joachim F. Angerer, Öffentlicher Festvortrag. Einsichten in die liturgische Praxis des Spätmittelalters. Zur Liturgie und Musik der Melker Klosterreform, in: Felix Heinzer u. a. (Hg.), 900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform, Stuttgart 2004, S. 119–125.

Appelt 1953

Heinrich Appelt, Das Diplom Kaiser Heinrichs II. für Göss von 1. Mai 1020. Eine diplomatisch-verfassungsgeschichtliche Untersuchung, Graz/Köln 1953.

Appelt 1961

Heinrich Appelt, Geschichte des Stiftes Göss, in: Heinrich Appelt (u. a.), Stift Göss. Geschichte und Kunst, Wien/Linz (u. a.) 1961, S. 24–54.

Attems/Koren 1988

Franz Attems/Johannes Koren, Kirchen und Stifte der Steiermark, Innsbruck 1988.

Bracher 1948

Karl Bracher, Der „Stifterinaltar“ und „der Stifterin genährter Ornat“ zu Göß, in: Aus Archiv und Chronik, 1, 1948, S. 195–205.

Bracher 1954

Karl Bracher, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte des Stiftes Göß, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, Sonderband I, 1954.

Bracher 1956

Karl Bracher, Zur Baugeschichte des Münsters in Göß, in: Blätter für Heimatkunde, 30, 1956, S. 84–93.

Bracher 1966

Karl Bracher, Stift Göss. Geschichte und Kunst. Archivalische Beiträge, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, Sonderband 12, 1966.

Bracher 1975

Karl Bracher, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte Leobens und seiner Umgebung, in: Der Leobener Strauß, 2, S. 11—124.

Breßlau 1879

Harry Breßlau, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Konrad II., 1, Leipzig 1879.

Brucher 1990

Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg/Wien 1990.

Brucher 2000

Günter Brucher, Leoben-Göß (Stmk.), ehemaliges Benediktiner-Nonnenstift, Michaelskapelle (auch „Bischofskapelle“ genannt), in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 2, Gotik, München (u. a.) 2000, Kat. 29, S. 244.

Brucher 2003 a

Günter Brucher, Die Dynamisierung des Gewölbes, in: Artur Rosenauer (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 3, Spätmittelalter und Renaissance, München (u. a.) 2003, S. 204–208.

Brucher 2003 b

Günter Brucher, Leoben-Göß (Stmk.). Pfarrkirche Hl. Andreas, ehemalige Benediktinerinnen-Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, in: Artur Rosenauer (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 3, Spätmittelalter und Renaissance, München (u. a.) 2003, Kat. 23, S. 240–241.

Bruck 1982

Meta Bruck, Der Weg zur Melker Reform. Päpstliche Reformgesetze, Provinzialsynoden, Ordenskapitel, Persönlichkeiten, phil. Dipl. (unpubl.), o. O. 1982.

Caston/Wahl 2004

Philip S. C. Caston/Elisabeth Wahl, Das spätmittelalterliche Dachwerk über dem Langhaus der Pfarrkirche zum hl. Andreas, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 80–87.

Deuer 1980

Wilhelm Deuer, Die romanischen Klosterkirchen der Steiermark. Unter besonderer Berücksichtigung historischer und kulturhistorischer Faktoren, Hausarbeit des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung (unpubl.), Wien 1980.

Deuer 1982

Wilhelm Deuer, Der Ursprungsbau der Gösser Stiftskirche und sein romanischer Umbau. Beiträge zur Rekonstruktion der vorgotischen Stiftskirche, in: Der Leobener Strauß, 10, 1982, S. 275–302.

Dopsch 2004

Heinz Dopsch, Von der Königsschenkung des Jahres 904 zur Gründung des Frauenklosters Göß, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 18–32.

Dumrath 1939

Karlheinrich Dumrath, Das Benediktinerinnenkloster Göß. Seine Stellung zu Kaiser und Papst, in: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, 14 (Erg.-Band), 1939, S. 83–87.

Ebner 1961

Herwig Ebner, Von der Römerzeit bis zur Gründung des Stiftes Göss, in: Heinrich Appelt (u. a.), Stift Göss. Geschichte und Kunst, Wien/Linz (u. a.) 1961, S. 17–23.

Ebner 2003

Herwig Ebner, Göß, in: Robert-Henri Bautier u. a. (Hg.), Lexikon des Mittelalters (Taschenbuchausg.). Erzkanzler bis Hiddensee, IV, München 2003, S. 1570.

Eggert, 2007

Barbara Eggert, Textile Strategien der Grenzüberschreitung. Der Gösser Ornat der Äbtissin Kunegunde II. (AMT. 1239–1269), in: Jeffrey F. Hamburger u. a. (Hg.), Frauen – Kloster – Kunst. Neue Forschungen zur Kulturgeschichte des Mittelalters (Beiträge zum Internationalen Kolloquium vom 13. bis 16. Mai 2005 anlässlich der Ausstellung „Krone und Schleier“), Turnhout 2007, S. 281–288.

Fuchsberger 2004

Hermann Fuchsberger, Der Entwurf des Südportals der Stiftskirche von Göß und seine Meister, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 57–62.

Gerchow 2005

Jan Gerchow, Die frühen Klöster und Stifte, 500–1200. Einführung in die Ausstellung, in: Kat. „Krone und Schleier“. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und Ruhrlandmuseum Essen (Hg.), Ausstellung Bonn und Essen 2005, S. 156–162.

Groiss 1999

Albert Groiss, Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner von der Melker Observanz vor dem Hintergrund ihrer Bräuche. Ein darstellender Kommentar zum Caeremoniale Mellicense des Jahres 1460, Münster 1999.

Haubst 2003

Rudolf Haubst, N. v. Kues, in: Norbert Angermann (Hg.) (u. a.), Lexikon des Mittelalters (Taschenbuchausg.), VI, Lukasbilder bis Plantagenêt, München 2003, S. 1181–1184.

Hebert 1989 a

Bernhard Hebert, Grabungen in der Krypta der ehem. Stiftskirche von Göss, Steiermark. Ergebnisse zur ursprünglichen Baugestalt, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 43, 1989, S. 181–184.

Hebert 1989 b

Bernhard Hebert, KG Göß, SG Leoben, VB Leoben, in: Fundberichte aus Österreich, 28, 1989, S. 274.

Höfer 2000

Rudolf Höfer, Göss, in: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol (Germania Benedictina III/1), St. Ottilien 2000, S. 715–767.

Jontes 1975

Günther Jontes, Monumenta Leobensia Deperdita, in: Der Leobener Strauß, 3, 1975, S. 43–64.

Jontes 1977

Günther Jontes, Stift Göss. Ein Führer durch Geschichte und Kunst, Leoben 1977.

Jontes 1979

Günther Jontes, Alt-Leobener Glocken, Hornwerke und Orgeln. Beiträge zur Musikgeschichte der Stadt Leoben, in: Der Leobener Strauß, 7, 1979, S. 9–60.

Jontes 2003/2004

Günther Jontes, Die Chronik des Benediktinerinnenstiftes Göss. „1782 sind wir aufgehoben worden“, Leoben 2003/2004.

Jontes 2004

Günther Jontes, Die Grabsteine des Stiftes Göß, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 111–115.

Jontes 2007

Günther Jontes, Religion und Kirche in Leoben. Kultur des Glaubens und der Andacht seit tausend Jahren, Leoben 2007.

Kaindl 2004 a

Heimo Kaindl, Die mittelalterlichen Wandmalereien in Göß, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 69–79.

Kaindl 2004 b

Heimo Kaindl, SVSCIPE DONA... – Nimm an die Geschenke.... Zur heutigen und vergangenen Ausstattung in der Kirche von Göß, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 88–110.

Kaufmann 1982

Paul Kaufmann, Brauchtum in Österreich. Feste, Sitten, Glaube, Wien/Hamburg 1982.

Keil 2004

Matthias Keil, Das neue Kleid der Gösser Stiftskirche, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 11–17.

Keller 2005

Hiltgart L. Keller, Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst, Stuttgart 2005.

Kirchweger 2000

Franz Kirchweger, Leoben-Göß (Stmk.). Ehemaliges Benediktinerinnenstift, sog. Michaelskapelle, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 2, Gotik, München (u. a.) 2000, Kat. 191, S. 439–440.



Koch 1998

Rudolf Koch, Göß bei Leoben (Stmk.), ehemaliges Benediktiner-Nonnenstift, in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 1, Früh- und Hochmittelalter, München (u. a.) 1998, Kat. 37, S. 241–243.

Kohlbach 1953

Rochus Kohlbach, Die Stifte Steiermarks. Ein Ehrenbuch der Heimat, Graz 1953.

Krenn/Woisetschläger 1982

Peter Krenn/Kurt Woisetschläger, Steiermark (ohne Graz). Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar, Wien 1982.

Lahousen 2006

Regina Lahousen, Das klösterliche Leben im Stift Göss nach dem Visitationsprotokoll von 1692, theol. Dipl. (unpubl.), Graz 2006.

Lanc 2002 a

Elga Lanc, Leoben-Göß, ehem. Benediktinerinnenstift, Michaelskapelle, in: Elga Lanc, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Steiermark (Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs, Bd. 2: Steiermark), Wien 2002, S. 213–222.

Lanc 2002 b

Elga Lanc, Leoben-Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Magdalena, in: Elga Lanc, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Steiermark (Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs, Bd. 2: Steiermark), Wien 2002, S. 223–231.

Lebenbauer 1998

Franz Lebenbauer, Stift Göss. Ein Führer durch Geschichte und Kunst, Leoben 1998<sup>2</sup>.

Lind 1866

Karl Lind, Die Kirche des ehemaligen Nonnenstiftes Göss in der Steiermark, in: Joseph Alexander Freiherr von Helfert (Hg.), Mitteilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XI, 1866, S. 91–98.

Lind 1869

Karl Lind, Die Krypta zu Göss, in: Joseph Alexander Freiherr von Helfert (Hg.), Mitteilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XIV, 1869, S. CXVII–CXVIII.

Lochner von Hüttenbach 2004

Fritz Lochner von Hüttenbach, Die Namen „Göß, Schladnitz und Leoben“ aus der Urkunde von 904 und was sie bedeuten, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 33–35.

Modrijan 1961

Walter Modrijan, Vor- und frühgeschichtliche Funde, in: Heinrich Appelt (u. a.), Stift Göss. Geschichte und Kunst, Wien/Linz (u. a.) 1961, S. 7–16.

Mohn 2006

Claudia Mohn, Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Architektur der Frauenklöster im mitteldeutschen Raum (Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 4), Petersberg 2006.

Naschenweng 1990

Hannes Peter Naschenweng, Hinter Klostermauern. Die Nonnen von Göss in der Barockzeit. Ihr Leben – ihre Geheimnisse, Feldkirchen b. Graz 1990.

Naschenweng 1997

Hannes Peter Naschenweng, Das Professbuch und Necrologium des Benediktinerinnenstiftes Göss 1010–1602, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, 108, 1997, S. 151–229.

Naschenweng 2004 a

Hannes Peter Naschenweng, Der heilige Andreas als Patron der Pfarrkirche Göß, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 36–39.

Naschenweng 2004 b

Hannes Peter Naschenweng, Die Pfarrkirche Göß als ehemalige Bischofskirche des Leobener Bischofs Alexander Graf Engl, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 119–122.

Niederkorn-Bruck 1994

Meta Niederkorn-Bruck, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen, Wien/München 1994.

Obersteiner 2004

Gernot Peter Obersteiner, Das Gösser Stiftswappen, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 42.

Pelican 1924

Berta Pelican, Geschichte des Benediktinerinnenstiftes Göß bei Leoben in Steiermark. Von der Gründung bis zur Aufhebung, Graz 1924.

Perst 1958

Otto Perst, Gandersheim und Göß, in: Braunschweigisches Jahrbuch, 39, 1958, S. 45–54.

Pippal 1998

Martina Pippal, Evangeliar in: Hermann Fillitz (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 1, Früh- und Hochmittelalter, München (u. a.) 1998, Kat. 198, S. 484–485.

Pock 1971

Franz Pock, Religiöses Leben und klösterliche Disziplin in der Nonnenabtei Göß, theol. Diss. (unpubl.), Graz 1971.

Proksch 1994

Constance Proksch, Klosterreform und Geschichtsschreibung im Spätmittelalter (Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter, N. F., 2), Köln (u. a.) 1994.

#### Röckelein 2007

Hedwig Röckelein, Einleitung, in: Jeffrey F. Hamburger u. a. (Hg.), Frauen – Kloster – Kunst. Neue Forschungen zur Kulturgeschichte des Mittelalters (Beiträge zum Internationalen Kolloquium vom 13. bis 16. Mai 2005 anlässlich der Ausstellung „Krone und Schleier“), Turnhout 2007, S. 277–279.

#### rororo Lexikon 1973

o. A., Hirsauer Reform, in: Lexikonredaktion des Bibliographischen Instituts (Hg.), rororo Lexikon. Duden-Lexikon Taschenbuchausgabe, 3, Gastfreundschaft – Kräuter, Reinbek bei Hamburg 1973, S. 930.

#### Schaffran 1941

Emerich Schaffran, Die Krypten von Göss und St. Pantaleon, in: Christliche Kunstblätter, 82, 1941, S. 21–25.

#### Schilp 1998

Thomas Schilp, Norm und Wirklichkeit religiöser Frauengemeinschaften im Frühmittelalter. Die Institutio sanctimonialium Aquisgranensis des Jahres 816 und die Problematik der Verfassung von Frauenkommunitäten (Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte 137. Studien zur Germanis Sacra 20), Göttingen 1998.

#### Stift Göss 1961

Heinrich Appelt (u. a.), Stift Göss. Geschichte und Kunst, Wien/Linz (u. a.) 1961.

#### Stift Göß 2004

Heimo Kaindl u. a (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Cathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004.

#### Theußl 1970

Ernst Theußl, Die persönliche Zusammensetzung des Frauen-Klosters Göss in der Zeit von 1519–1620, theol. Dipl. (unpubl.), Graz 1970.

#### Wagner-Rieger 1991

Renate Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich, St. Pölten/Wien 1991.

#### Wahl 2004 a

Elisabeth Wahl, Die Pfarrkirche zum hl. Andreas in Göß – Modelle zur tausendjährigen Baugeschichte, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 43–56.

#### Wahl 2004 b

Elisabeth Wahl, Die Qualität der Oberflächen, in: Heimo Kaindl u. a. (Hg.), Stift Göß. Die Stifts-, Kathedral- und Pfarrkirche zum hl. Andreas. Beiträge zu Geschichte, Architektur und Kunst, Graz 2004, S. 63–68.

#### Wendehorst 2003

Alfred Wendehorst, Heinrich II., in: Robert-Henri Bautier u. a. (Hg.), Lexikon des Mittelalters (Taschenbuchausg.), IV, Erzkanzler bis Hiddensee, München 2003, S. 2037–2039.

#### Wermke 2001

Matthias Wermke (Hg.) (u. a.), Duden. Das Fremdwörterbuch, Mannheim u. a. 2001<sup>7</sup>.

#### Wichner 1892

Jacob Wichner, Geschichte des Nonnenklosters Goess (O.S.B.) bei Leoben in Steiermark, in: Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden. Mit besonderer Berücksichtigung der Ordensgeschichte und Statistik, 13, 1892, S. 161–177 u. S. 453–466.

#### Wichner 1893

Jacob Wichner, Geschichte des Nonnenklosters Goess (O.S.B.) bei Leoben in Steiermark, in: Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden. Mit besonderer Berücksichtigung der Ordensgeschichte und Statistik, 14, 1893, S. 15–39, S. 181–200 u. S. 510–530.

#### Woisetschläger-Mayer 1961

Inge Woisetschläger-Mayer, Die Kunstwerke des Stiftes Göss, in: Heinrich Appelt (u. a.), Stift Göss. Geschichte und Kunst, Wien/Linz (u. a.) 1961, S. 55–138.

Zibermayr 1909

Ignaz Zibermayr, Johann Schlitpachers Aufzeichnungen als Visitator der Benediktinerklöster in der Salzburger Kirchenprovinz. Ein Beitrag zur Geschichte der Cusanischen Klosterreformen (1451–1452), in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 30, 1909, S. 258–279.

### *7.1.2. Quellen*

BDA 1932

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt I Göss bei Leoben Pfarrkirche, 11. 10. 1932.

BDA 1936

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt Göss ehem. Stiftsgebäude, 6. 6. 1936.

BDA 1952

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt I Göss bei Leoben Pfarrkirche, 2. 5. 1952.

BDA 1956

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt I Göss bei Leoben Pfarrkirche, 14. 4. 1956.

BDA 1957

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt II Göss bei Leoben Pfarrkirche, 16. 9. 1957.

BDA 1962 a

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt III Göss bei Leoben ehem. Stiftskirche, 12. 1. 1962.

BDA 1962 b

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt III Göss bei Leoben ehem. Stiftskirche, 1962.

BDA 1967

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt III Göss bei Leoben ehem. Stiftskirche, 11. 9. 1967.

BDA 1988

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt V Göss ehem. Stiftskirche, 16. 1. 1988.

BDA 1989

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt V Göss ehem. Stiftskirche, 17. 6. 1989.

BDA 1999/2000

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt VI Leoben-Göb ehem. Stiftskirche, 1999/2000.

BDA 2001

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt VI Leoben-Göb ehem. Stiftskirche, 15. 10. 2001.

BDA 2002 a

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt VI Leoben-Göb ehem. Stiftskirche, 11. 4. 2002.

BDA 2002 b

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt VI Leoben-Göb ehem. Stiftskirche, 28. 5. 2002.

BDA 2002 ST 263

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt VI Leoben-Göb ehem. Stiftskirche, externe Beilage ST 263, Wolfgang Absenger/Jürgen Moravi, Pfarrkirche Leoben-Göss. Fassadendokumentation Zonierungsplan, 2002.

BDA 2003 a

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt VI Leoben-Göb ehem. Stiftskirche, 4. 4. 2003.

BDA 2003 b

Bundesdenkmalamt Wien, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz, Akt VI Leoben-Göb ehem. Stiftskirche, 8. 7. 2003.

Diözesanarchiv 1624

Diözesanarchiv Graz, Stift Göss, 55-b-2/1 b-40, Ansuchen um Fastendispenz an den Erzbischof zu Salzburg, 1624.

Diözesanarchiv 1629

Diözesanarchiv Graz, Stift Göss, 55-b-2/1 b-40, Visitationen 1622–1727, 1629.

Diözesanarchiv 1633

Diözesanarchiv Graz, Stift Göss, 55-b-2/1 b-40, Ordensregeln und Disziplin 1624–1728, 1633.

Landesarchiv 1544

Steiermärkisches Landesarchiv FA1D Graz, Göß Stift, K 5 H 16 1, 1544.

Pusch (u. a.) 1756

Sigismund Pusch (u. a.), *Diplomataria Sacra Dvcatvs Styriae*, I, Wien 1756 (22. 6. 2011), URL: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030921-2> (22. 6. 2011) (Bayerische Staatsbibliothek).

RB (*Regula Benedicti*)

URL: <http://www.benediktiner.de/regula/index.htm> 2. 11. 2008, (Benediktsregel [deutsch] als PDF-Datei).



## 7.2. Abbildungsnachweis

**Abb. 1:** Attems/Koren 1988, S. 57.

**Abb. 2:** die ersten drei von links: Deuer 2004, S. 30, Abb. 28–30, und Lochner von Hüttenbach 2004, S. 34, Abb. 36.

**Abb. 3:** MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst, Wien, © MAK/Georg Mayer, T 6902#05 Detail.

**Abb. 4:** Stift Göss, 1961, S. 186.

**Abb. 5:** Appelt 1961, S. 25, Abb. 1.

**Abb. 6:** Appelt 1961, S. 47, Abb. 2.

**Abb. 7:** Stift Göss, 1961, S. 190.

**Abb. 8:** MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst, Wien, © MAK/Georg Mayer, T 6902#03 Detail.

**Abb. 9:** MAK - Österreichisches Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst, Wien, © MAK, T 6903#101 Detail.

**Abb. 10:** Foto der Autorin von Juli 2010.

**Abb. 11:** URL:

<http://maps.google.com/maps?client=opera&q=stift+g%C3%B6ss+leoben&oe=utf-8&channel=suggest&ie=UTF8&hl=de&hq=stift+g%C3%B6ss&hnear=Leoben,+Steiermark,+%C3%96sterreich&ll=47.363188,15.095129&spn=0.044591,0.074244&t=m&z=14&vpsrc=0&ei=N0Z7T-PaDYnd4QTnwNjbCg&pw=2> 03.04.2012, Bearbeitung durch die Autorin.

**Abb. 12:** Schubert & Franzke, Stadtplan Leoben, 1:12.500, St. Pölten 2010, Detail.

**Abb. 13:** Woisetschläger-Mayer 1961, S. 64, Abb. 5.

**Abb. 14:** URL: <http://www.kalvarienberg-leoben.at/Fotos.htm> 03.04.2012.

**Abb. 15:** URL:

[http://v9.nonxt2.c.bigcache.googleapis.com/static.panoramio.com/photos/original/61600399.jpg?redirect\\_counter=1](http://v9.nonxt2.c.bigcache.googleapis.com/static.panoramio.com/photos/original/61600399.jpg?redirect_counter=1) © arcomonte26, 03.04. 2012.

**Abb. 16:** URL:

[http://v6.nonxt6.c.bigcache.googleapis.com/static.panoramio.com/photos/original/61600486.jpg?redirect\\_counter=1](http://v6.nonxt6.c.bigcache.googleapis.com/static.panoramio.com/photos/original/61600486.jpg?redirect_counter=1) © arcomonte26, 03.04. 2012.

**Abb. 17:** URL:

[http://v5.cache8.c.bigcache.googleapis.com/static.panoramio.com/photos/original/61600432.jpg?redirect\\_counter=2](http://v5.cache8.c.bigcache.googleapis.com/static.panoramio.com/photos/original/61600432.jpg?redirect_counter=2) © arcomonte26, 03.04. 2012.

**Abb. 18:** BDA 2001.

**Abb. 19:** BDA 2001.

**Abb. 20:** BDA 2001.

**Abb. 21:** Wahl 2004 (von oben links): S. 45, Abb. 48; S. 47, Abb. 51; S. 48, Abb. 53; S. 49, Abb. 55; S. 53, Abb. 64; S. 55, Abb. 67; Bearbeitung durch die Autorin.

**Abb. 22:** Deuer 1980, S. 137, Skizze 1.

**Abb. 23:** Keil 2004, S. 14, Abb. 9.

**Abb. 24:** Foto der Autorin von April 2011.

**Abb. 25:** Hebert 1989 b, S. 183, Abb. 213.

**Abb. 26:** Foto der Autorin Juli 2010.

**Abb. 27:** Foto der Autorin Juli 2010.

**Abb. 28:** Foto der Autorin Juli 2010.

**Abb. 29:** Bracher 1966, S. 21, Abb. A; S. 26, Abb. B; S. 42, Abb. C; Bearbeitung durch die Autorin.

**Abb. 30:** Foto der Autorin Juli 2010.

**Abb. 31:** Foto der Autorin Juli 2010.

**Abb. 32:** Woisetschläger-Mayer 1961, S. 80, Abb. 15.

**Abb. 33:** Woisetschläger-Mayer 1961, S. 79, Abb. 14.

**Abb. 34:** Foto der Autorin Juli 2010

**Abb. 35:** Foto der Autorin Juli 2010.

**Abb. 36:** Foto der Autorin Juli 2010.

**Abb. 37:** Foto der Autorin Juli 2010.

**Abb. 38:** Fuchsberger 2004, S. 60, Abb. 76, Bearbeitung durch die Autorin.

**Abb. 39:** Fuchsberger 2004, S. 61, Abb. 78 und Abb. 79, Bearbeitung durch die Autorin.

**Abb. 40:** Elga Lanc, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Steiermark (Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs), Tafelband, Wien 2002, Tafel 286.

**Abb. 41:** Kaindl 2004, S. 78, Abb. 108.

**Abb. 42:** Caston/Wahl 2004, S. 80, Abb. 110.

**Abb. 43:** Caston/Wahl 2004, S. 82, Abb. 114.

**Abb. 44:** BDA 2002 ST 263.

**Abb. 45:** Foto der Autorin Juli 2010.

**Abb. 46:** Foto der Autorin April 2011.

**Abb. 47:** Alfred Reinwald, E-Mail vom 28. 2. 2011, Foto vom 8. 1. 2007.

**Abb. 48:** Foto der Autorin April 2011.

**Abb. 49:** FA1D Landesarchiv Graz, Göß Stift, K 354 H 572, 1828, Bearbeitung durch die Autorin.

**Abb. 50:** Lageplan: Woisetschläger-Mayer 1961, S. 63, Abb. 4; Stiftskirche:  
Woisetschläger-Mayer 1961, S. 64, Abb. 5; Pfarrkirche St. Andreas: Bracher 1966, S. 42,  
Abb. C; Bearbeitung durch die Autorin.

**Abb. 51:** Bracher 1948, S. 197.

**Abb. 52:** Jontes 1975, S. 64, Abb. 21.

### 7.3. Abbildungen

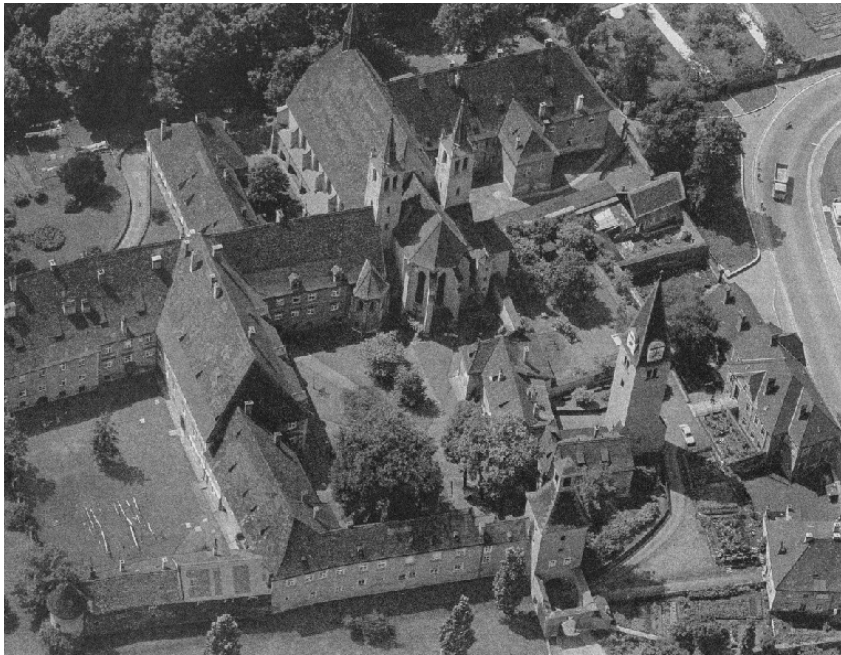


Abb. 1: Göß, Stiftsanlage aus der Vogelperspektive, Ostseite.



Abb. 2: Göß, Konventsiegel des Damenstifts, Zeichnung von Ludwig Freidinger, von links nach rechts: um 1220/30, 1255–1269, 1293–1464 und 2. Juni 1505, Graz: StLA 423, StLA 732, StLA 6913b und DAG Urk. II/222.

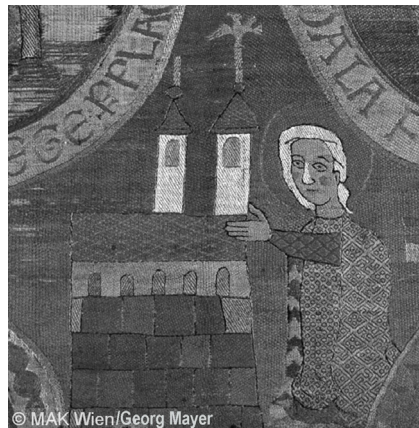


Abb. 3: Göß, „Gösser Ornat“, Detail des Antependiums, Adala mit Stiftsmodell, 1239–1269, MAK Wien.

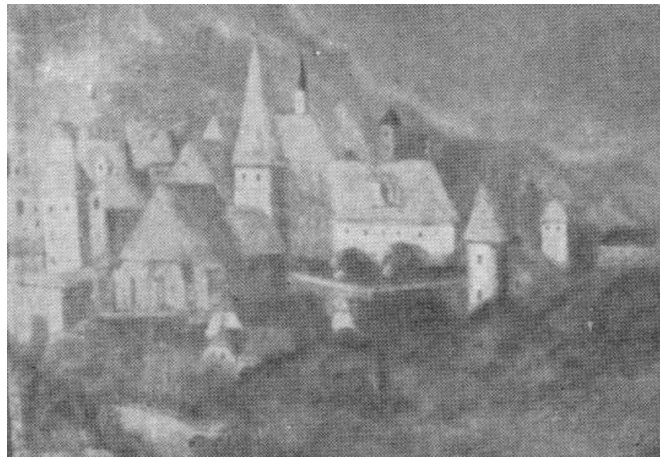


Abb. 4: Göß, Stiftsanlage, Ansicht von Nordosten, ehem. Stifterinaltar, Detail der Darbringung der Besitzungen des Stiftes Göß an die Gottesmutter, Ölgemälde um 1650.

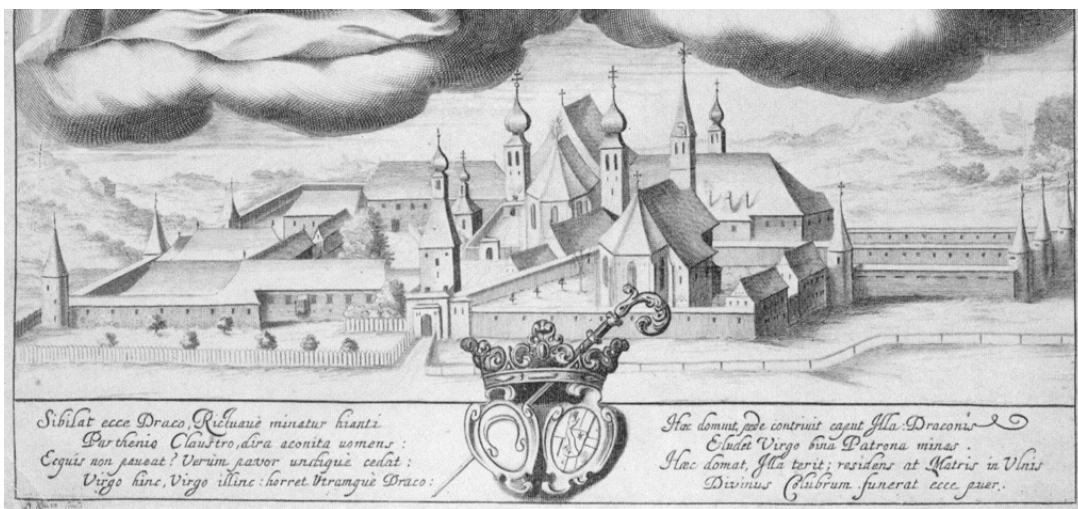


Abb. 5: Göß, Stiftsanlage, Ansicht von Osten, ehem. Hochaltarbild, unterer Abschluss, Kupferstich von B. Kilian, 1663.

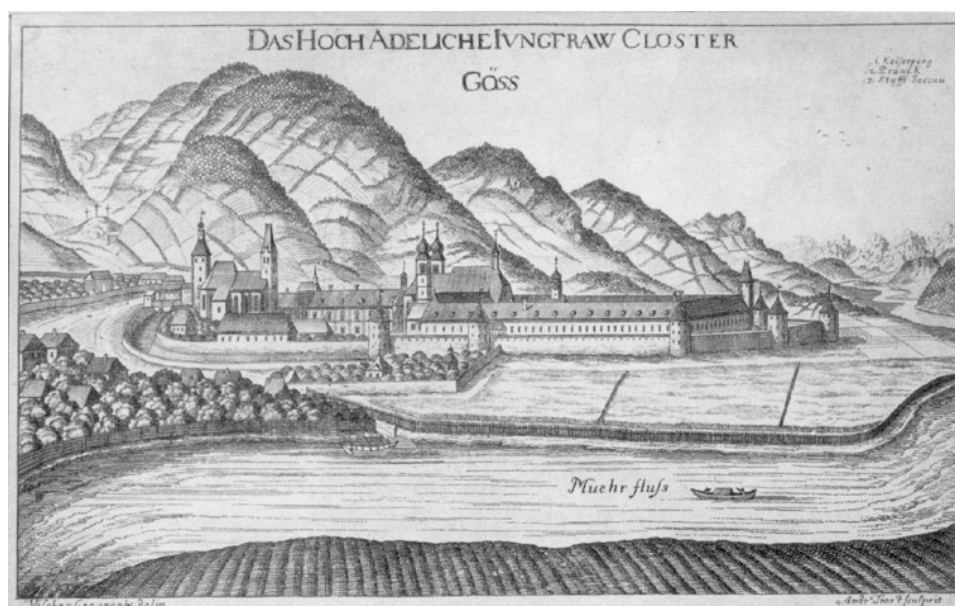
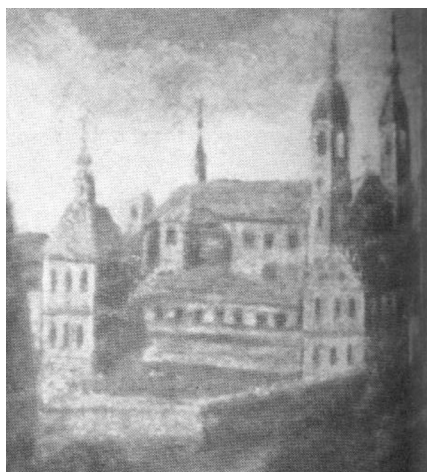


Abb. 6: Göß, Stiftsanlage, Ansicht von Norden, aus dem Vischerschen Schlößerbuch, 1681.



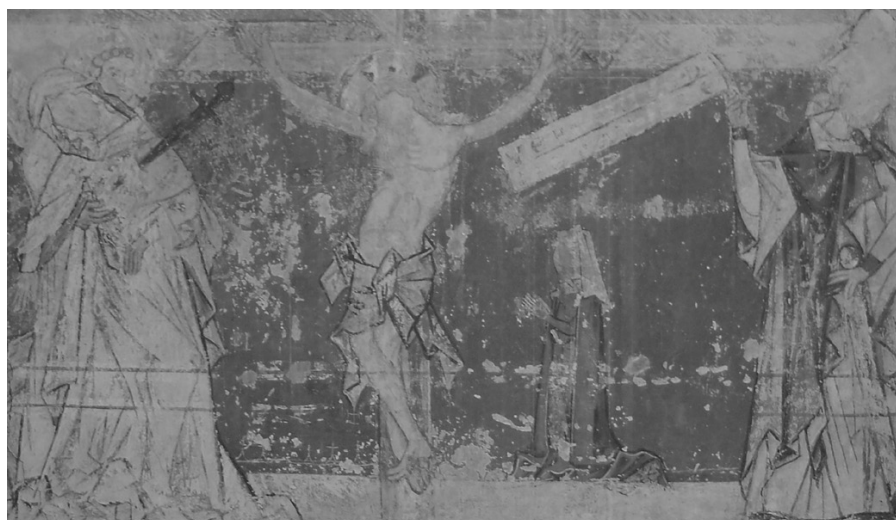


**Abb. 7: Göß, Stiftsanlage, Ansicht von Süden, Detail der Hl.-Kunigunde-Seite, Fahnenblatt um 1730, Stiftsmuseum.**



**Abb. 8: links: Göß, „Gösser Ornat“, Detail des Antependiums, Äbtissin Kunigunde II, 1239–1269, MAK Wien.**

**Abb. 9: rechts: Göß, „Gösser Ornat“, Detail des Pluviales, Äbtissin Kunigunde II, 1239–1269, MAK Wien.**

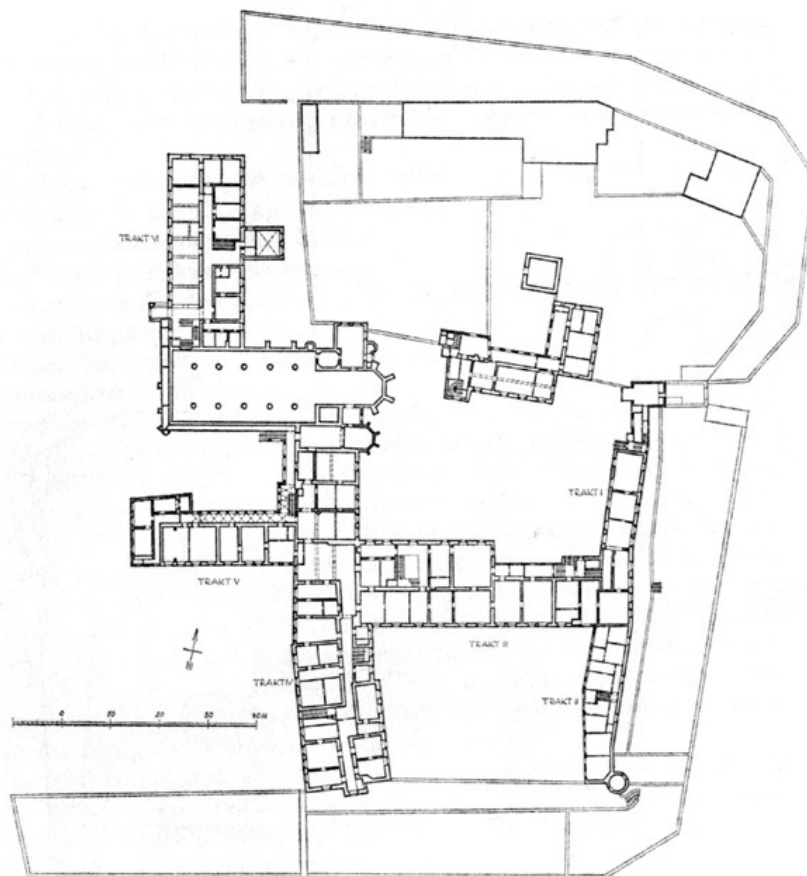


**Abb. 10: Göß, Michaelskapelle, Ostwand, Kreuzigung mit Äbtissin Herburgis, Fresko, 1271–1283.**



**Abb. 11: links: Straßenkarte, Einzeichnung von Leoben Zentrum und Stift Göß.**

**Abb. 12: rechts: Stadtplan Leoben, Detail: Stift Göß und Gösser Brauerei, Maßstab 1:12500, 2010.**



**Abb. 13: Göß, Stiftsanlage, Grundriss, erstes Obergeschoss, Planaufnahme I. Pascher.**





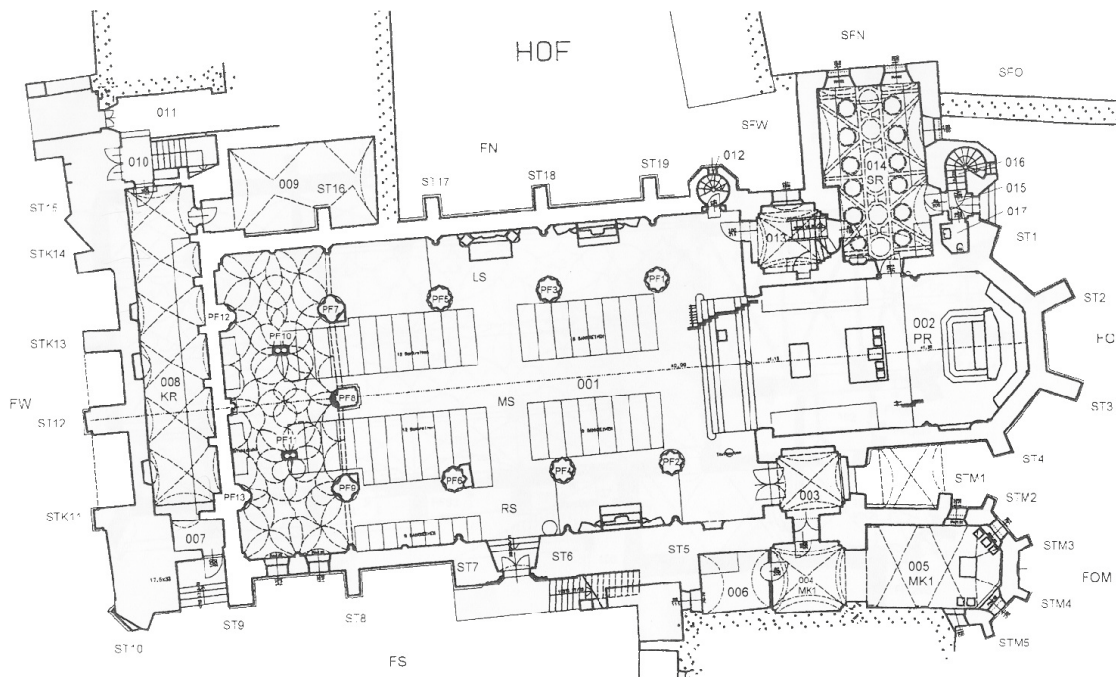
**Abb. 14:** links: Göß, Stiftsanlage vom Kalvarienberg aus, Nordostseite.

**Abb. 15:** rechts: Göß, Stiftsanlage aus der Vogelperspektive, Nordseite.



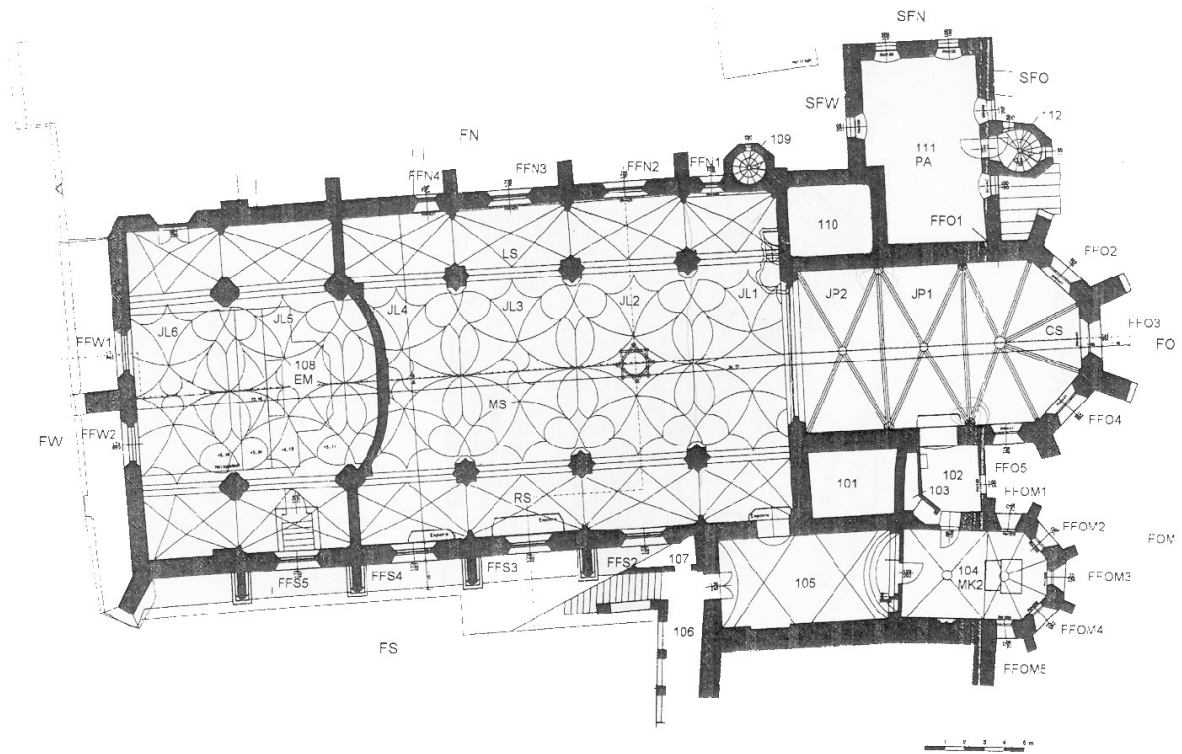
**Abb. 16:** links: Göß, Stiftsanlage aus der Vogelperspektive, Südostseite.

**Abb. 17:** rechts: Göß, Stiftsanlage aus der Vogelperspektive, Ostseite.

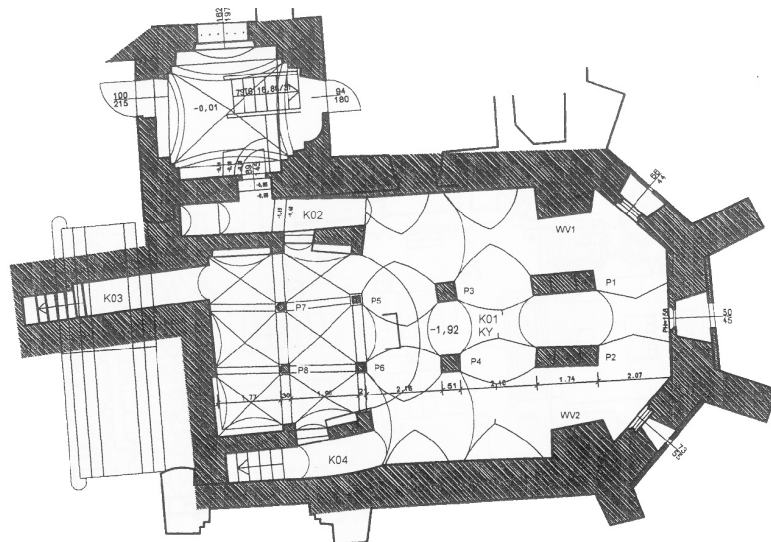


**Abb. 18:** Göß; ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Grundriss der Kirche, Erdgeschoss, nach dem Zonierungsplan von Moravi und Absenger, 2001.

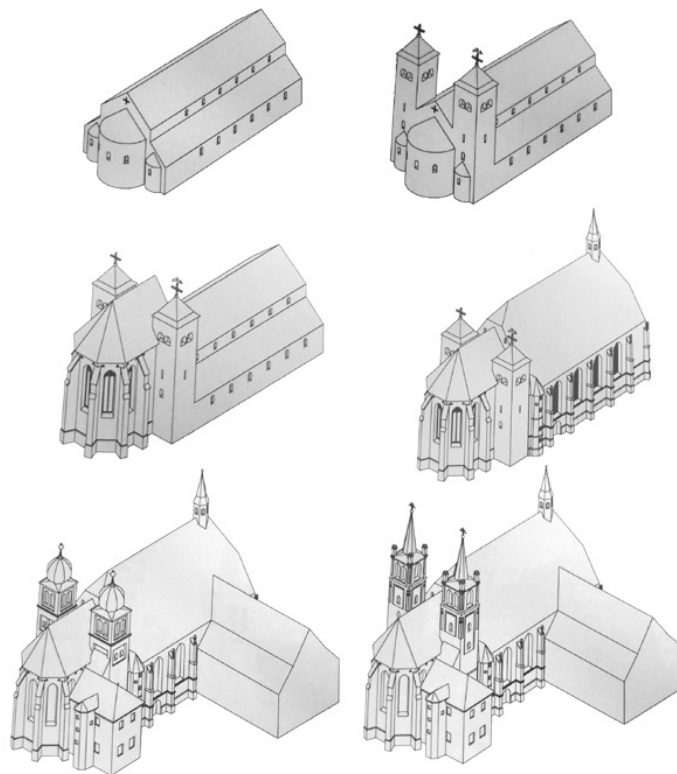




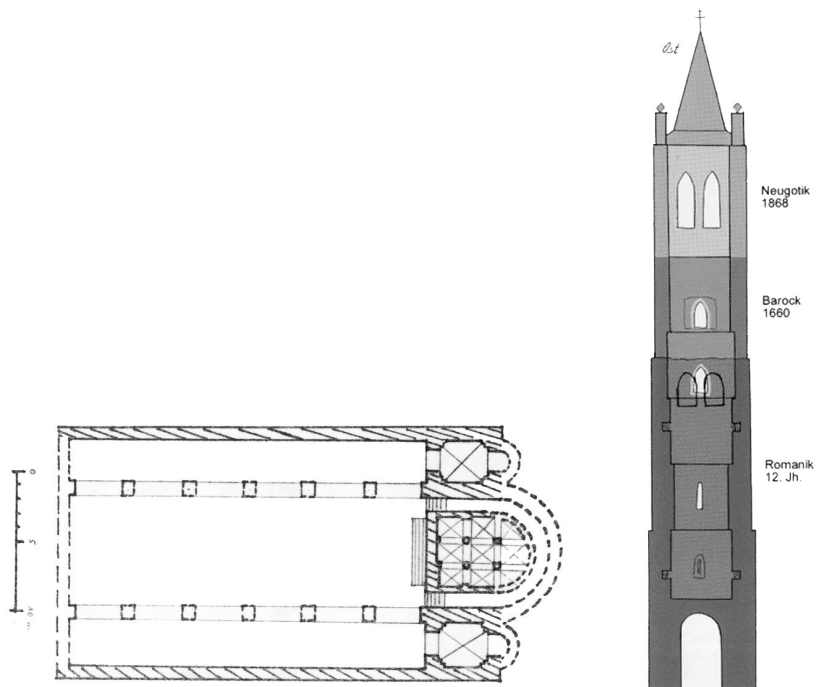
**Abb. 19: Göß; ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Grundriss der Kirche, 1. Obergeschoss, nach dem Zonierungsplan von Moravi und Absenger, 2001.**



**Abb. 20: Göß; ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Grundriss der Krypta, Kellergeschoss, nach dem Zonierungsplan von Moravi und Absenger, 2001.**

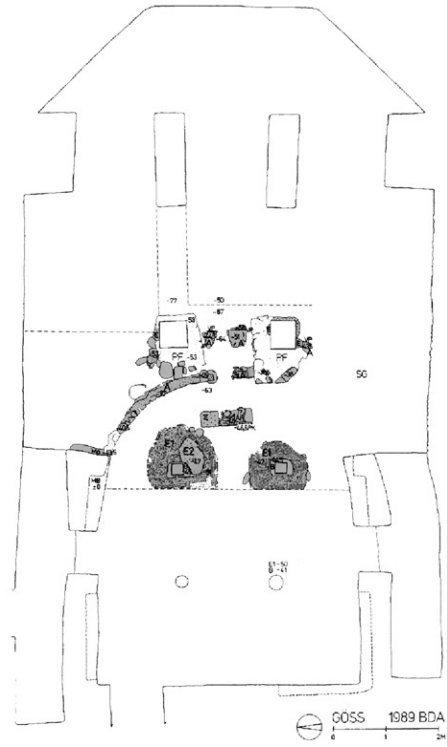


**Abb. 21: Göß, Stiftskirchenmodelle nach Wahl, von links oben: Bauphase (nur Stiftskirche) I um 1020, II im 12. Jh., III nach 1336, IV 1510–1522, V nach 1650, VI um 1868.**



**Abb. 22: links: Göß, Stiftskirche, romanische Kirche und Krypta, Grundrissrekonstruktion, vor 1020.**

**Abb. 23: rechts: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Südturm, Ansicht von Osten, Bauphasen.**



**Abb. 24:** links: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Einblick in die Krypta, nach Westen, vor 1020.

**Abb. 25:** rechts: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Krypta, Grundriss mit Grabungsbefund, A = frühromanische Apsismauer, AF = Altarfundament (?), B = Basen, SG = Schachtgrab (1962), 1989.



**Abb. 26:** links: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Kreuzgang mit Blick nach Norden.

**Abb. 27:** rechts: Göß, Michaelskapelle, Einblick nach Osten, 1271–1283.



Abb. 28: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Einblick in den Chor, nach 1336.

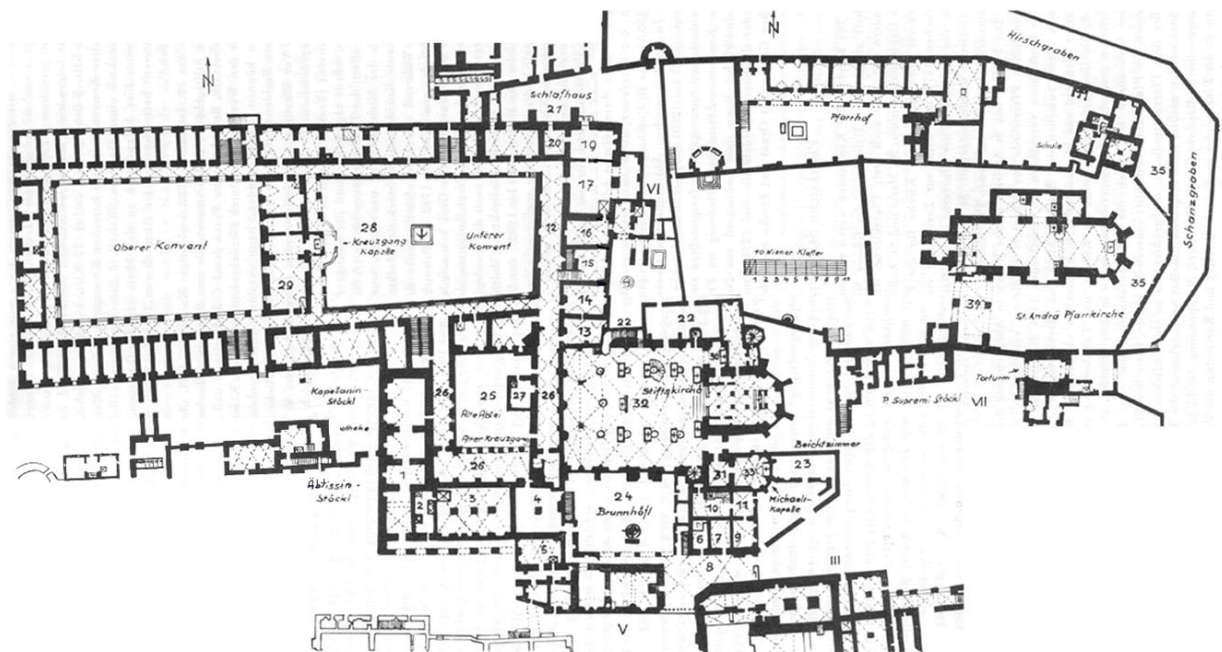
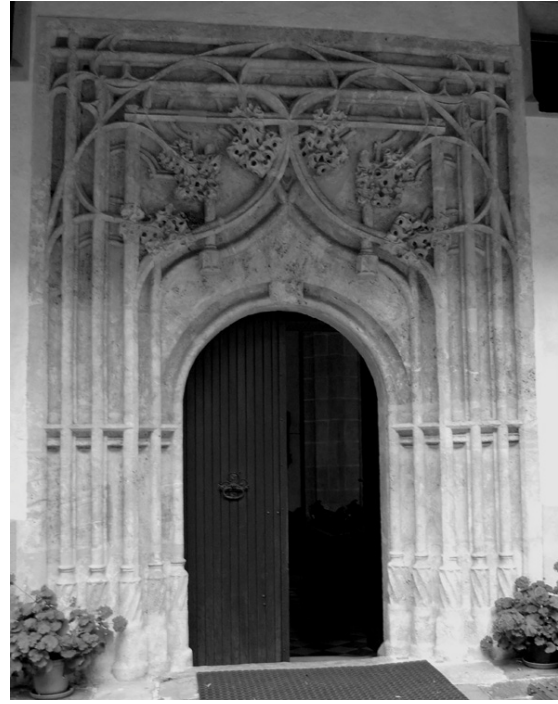


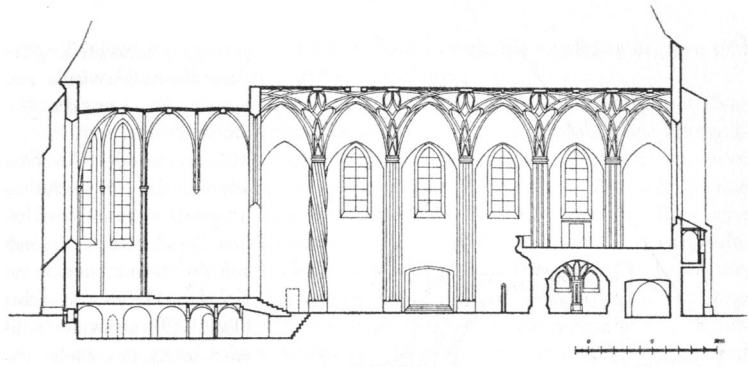
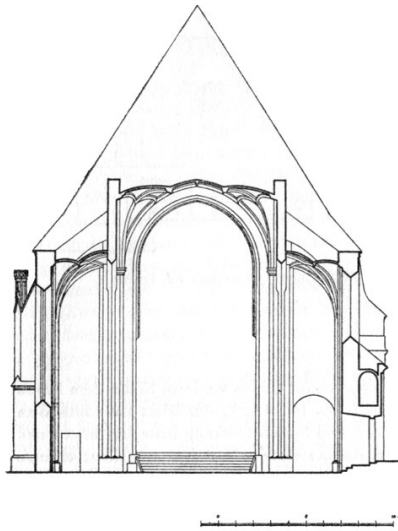
Abb. 29: Göß, Stiftsanlage, Grundriss, 1782.





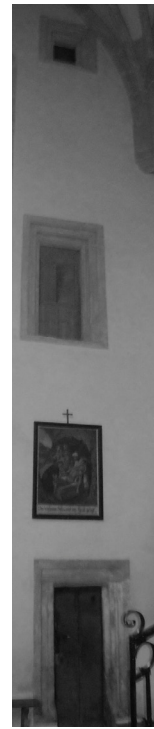
**Abb. 30: links: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Langhaus, Einblick nach Westen, 1510–1522.**

**Abb. 31: rechts: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Südportal, um 1520.**



**Abb. 32: links: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Querschnitt durch die Kirche, nach der Planaufnahme von I. Pascher.**

**Abb. 33: rechts: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Längsschnitt durch die Kirche, nach der Planaufnahme von I. Pascher.**



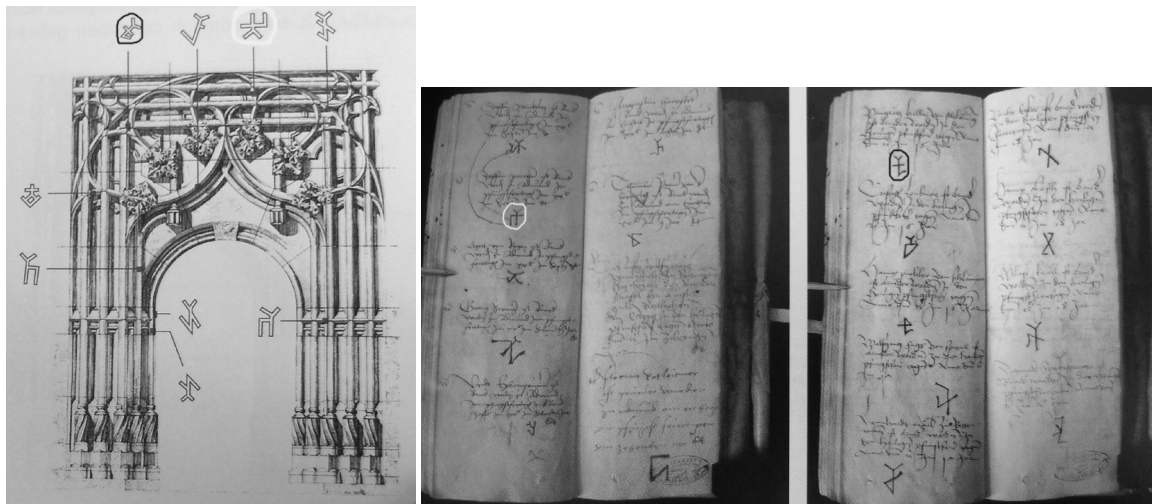
**Abb. 34: links: ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Langhaus, Raum unter der Westempore, 1510–1522.**

**Abb. 35: Mitte: ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Langhaus, südliches Seitenschiff, 1510–1522.**

**Abb. 36: rechts: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Langhaus, Nordtreppenportal und Lettner tür, 1510–1522.**



**Abb. 37: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Langhaus, ehem. südliches Emporenaufgangsportal, 1510–1522.**



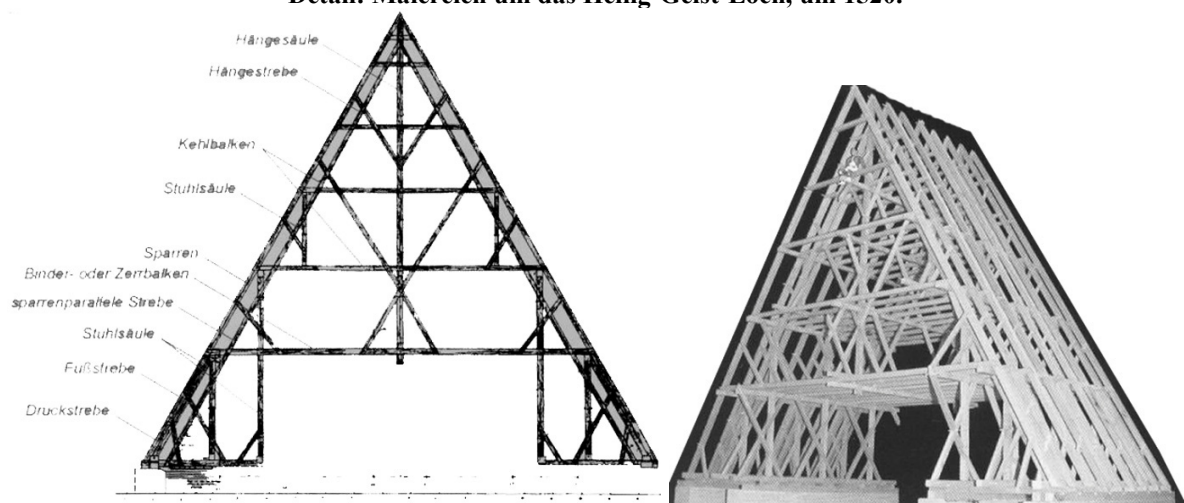
**Abb. 38:** links: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Kartierung der Steinmetzzeichen am Südportal, weiß: Zeichen von Steffan Winkhlar, schwarz: Zeichen von Pangratz Heller, zw. 1510 und 1522.

**Abb. 39:** rechts: Admonter Hüttenbuch, Eintragung der Steinmetzmeister: weiß: Steffan Winkhlar zu Pfingsten 1506, schwarz: Pangratz Heller zu Pfingsten 1516, Graz, StLA, Hs 1532, 91v-92r u. 93v-94r.



**Abb. 40:** links: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Langhaus, östlicher gedrehter Südpfeiler, Detail: Inschrift und Wappen der Äbtissin Margaretha von Mindorf, nach 1523.

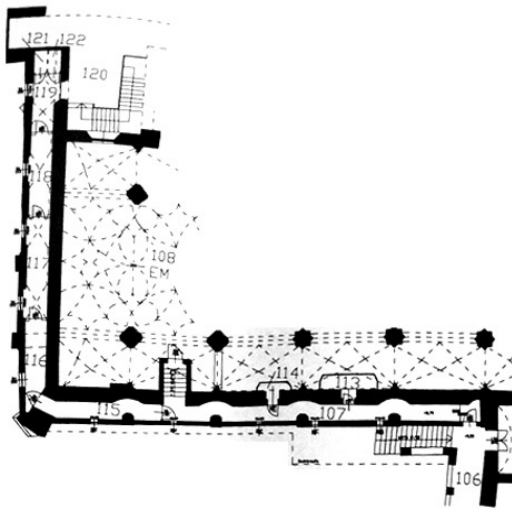
**Abb. 41:** rechts: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Langhaus, Mittelschiffgewölbe, Detail: Malereien um das Heilig-Geist-Loch, um 1520.



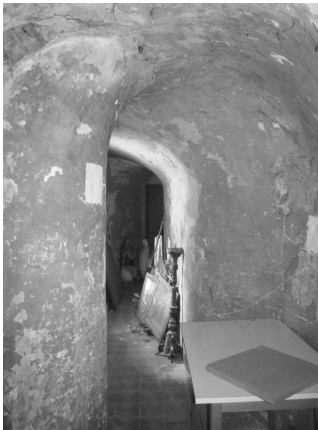
**Abb. 42:** links: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Langhausdachstuhl, Konstruktionselemente, 1509/10.

**Abb. 43:** rechts: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Langhausdachstuhl, Modell von Caston, Maßstab 1:20, 2002.





**Abb. 44: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Grundriss der Kirche, Detail: Emporenumgang, um 1595, nach dem Zonierungsplan von Moravi und Absenger, 2002.**



**Abb. 45: links: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Emporenumgang, Einblick Südseite, um 1595.**

**Abb. 46: Mitte: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Emporenumgang, Einblick Westende des Südgangs, um 1595.**

**Abb. 47: rechts: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Emporenumgang, Einblick Westseite, um 1595.**



**Abb. 48: Göß, Stiftsmodell, Zustand um 1700, von ca. 1960, Stiftsmuseum.**



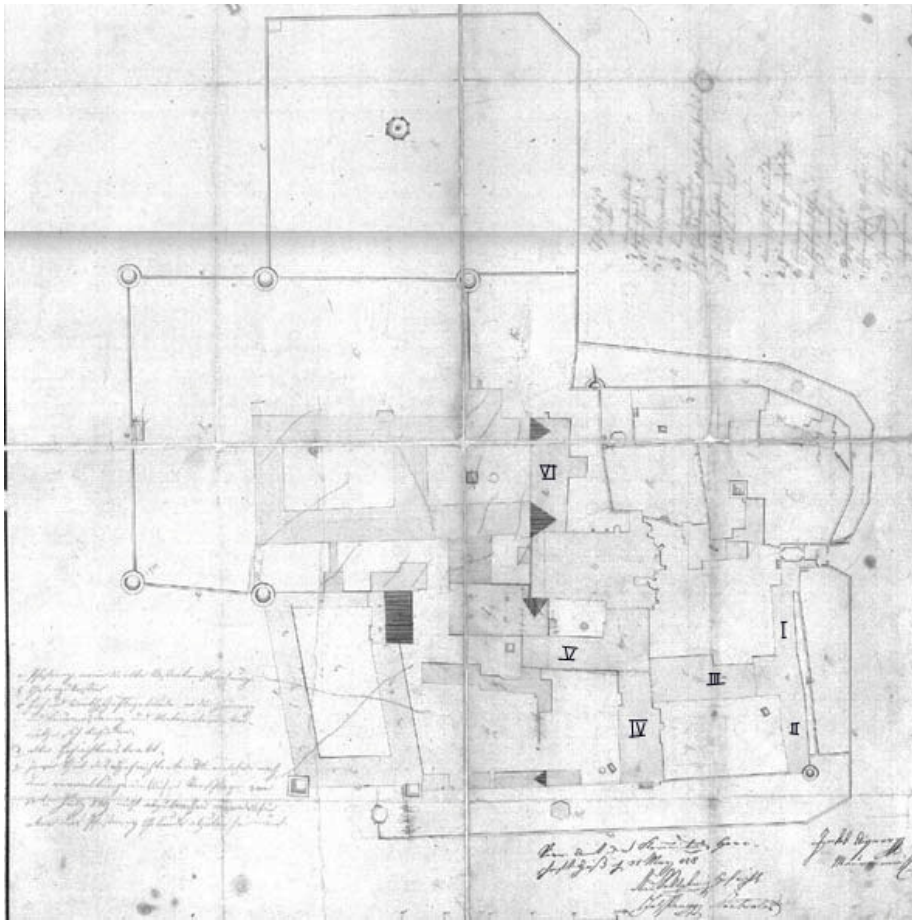


Abb. 49: Göb, Stiftsanlage, Planskizze, vom Mauermeister Jakob Aigner, vor dem Abbruch der Stiftsgebäude, 31. 3. 1828, Landesarchiv Graz.



Abb. 50: Göb, Stiftsanlage, Lageplanschema vor dem Abbruch, nach dem von Mauermeister Aigner skizzierten Plan im Landesarchiv Graz, **rot**: Eingänge, **grün**: Zugang für die Laien, 1828.

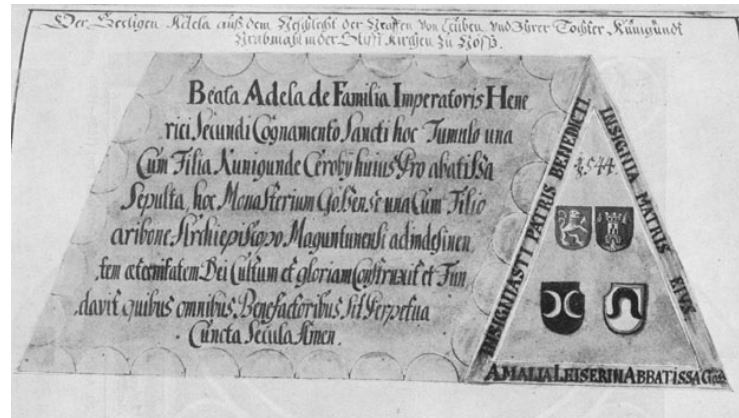
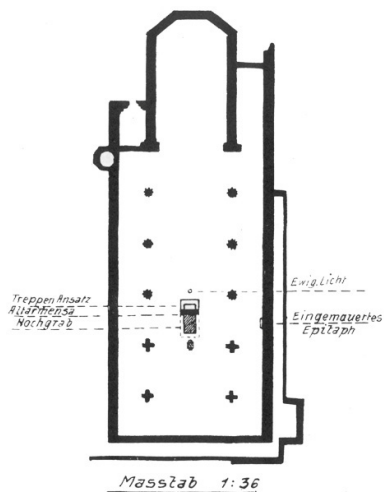


Abb. 51: links: Göß, ehem. Stiftskirche Hll. Maria und Margaretha, Rekonstruktion des Stifteringrabes.

Abb. 52: rechts: Göß, Satteldach vom Hochgrab Adalas, Aquarell mit Federbeschriftung, 1544, Steiermärkisches Landesarchiv HS 28.

## **Abstract (Deutsch/English)**

Das Stift Göß in der Steiermark wurde als „Kanonissenstift“ um 1000 von Adala gegründet, in der Mitte des 15. Jahrhunderts in ein Benediktinerinnenkloster umgewandelt und unter Joseph II. gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgelöst. Dieses Kloster und seine Architektur, die Stiftsinsassen in der Zeit von 1451 bis 1595 sowie die Auswirkung der Melker Reform auf deren Lebensweise und die Architektur sind das Thema dieser Arbeit.

Zu Beginn erfolgen Ausführungen zur Geschichte und zur Stiftsanlage. Hierbei zeigt sich, dass das Stift Göß, errichtet auf einer Anhöhe bei der Mur, geschichtlich von markanter Bedeutung war, dass die Baumaßnahmen der vierten Bauphase (nach 1451–1650) bis heute das Aussehen der Stiftskirche prägen und zu dieser Zeit der erste Konvent und die neue Abtei entstanden sind. Die Kirche ist von der vierten Bauphase an bis heute eine Staffelhalle mit einheitlichen Satteldach, zwei romanischen inkorporierten Türmen im Osten, einem polygonalen gotischen Chor, einer romanischen Krypta, einer im Süden parallel zum Kirchenschiff anschließenden Kapelle (Michaelskapelle), einer Nonnenempore im Westen und je einem Kircheneingang im Osten und im Süden (spätgotisches Portal).

Die im darauffolgenden Kapitel beschriebene Melker Reform (1418–1630) war eine Reform für Benediktinerklöster, die in Melk ihr Zentrum hatte und im österreichischen und süddeutschen Raum rund neunzig Klöster erfasste. Sie strebte vor allem an, den liturgischen Ablauf zu vereinheitlichen und die Grundprinzipien der Benediktsregel – Armut, Gemeinschaft und Gehorsam – hochzuhalten.

Das letzte Kapitel behandelt die Zugänglichkeit und Verortung der Nonnen/Kleriker/Laien in der Kirche und Stiftsanlage, die liturgische und praktische Funktion der verschiedenen Raumkomplexe der Stiftskirche in der Zeit von 1451 bis 1595 und den Einfluss der Melker Reform auf die Lebensweise und die Architektur des Gösser Stifts. Die Nonnen befanden sich im Westen der Kirche (Westempore), nordwestlich von ihr lag ihr Konvent, die Kleriker waren im Chor und nordöstlich davon in eigenen Räumlichkeiten nahe bei der Pfarrkirche St. Andreas untergebracht und die Laien/Gäste hielten sich im Langhaus bzw. in den südlichen Oratorien und außerhalb der Stiftsanlage bzw. südlich der Stiftskirche in den Gästezimmern auf. Die Krypta diente als Prozessions- und Messraum, der Kreuzgangrest als Verbindungsgang, die Turmkapelle als Bestattungsort (Memoria), die Michaelskapelle als

Tauf- und Aufbahrungskapelle, das Langhaus als Repräsentationsträger, der Emporengang als Erschließungsgang und zur Reichung der hl. Kommunion und die südseitigen Oratorien dienten als Privatsitz der Äbtissin (Oratorium im Chor) und als Gästelogen. Nicht zu all diesen Raumkomplexen ist aus den Quellen eine eindeutige Nutzung erschließbar, weshalb aufgrund weniger Indizien nur eine These zur liturgischen und/oder praktischen Funktion des einen oder anderen Bauteils gegeben werden konnte.

Zur Melker Reform konnte festgestellt werden, dass die Melker Observanz bis zum Ende des 16. Jahrhunderts Spuren in Göß hinterlassen hat. Sie bewirkte die Einführung des schwarzen Benediktinerinnenhabits, von Professbriefen, strengeren Fastenregeln, der Klausur und die Errichtung des ersten gemeinsamen Konvents, in dem die Nonnen gemeinschaftlich lebten; außerdem wurde der Privatbesitz fast gänzlich abgeschafft. Dennoch kämpften die Visitatoren in Göß immer wieder mit denselben Problemen: der Nichteinhaltung der Klausur, des Fastens, des Stillschweigens und Gehorsams. Die Frauen ließen sich also nicht alles widerspruchslos gefallen und behielten, ihrem adeligen Stand entsprechend, einige nicht benediktinische Gewohnheiten bei, wie das Tragen von Linnenkleidung. Der Geist der Melker Reform spiegelt sich signifikant in der Architektur des Stifts wider. In den Bauten des Konvents, des Langhauses, der Abtei und des Emporengangs sind die reformgetreuen Werte von Weltabgewandtheit, *vita communis* und Frömmigkeit versinnbildlicht und so sind diese Gebäude steinerne Zeugen für den Einfluss der Melker Reform auf Göß.

The subject of this paper is the monastery of Göß, its architecture and its inmates in the time from 1451 to 1595 and especially the impact of the “Melker Reform” on the inmates’ way of life and the architecture.<sup>599</sup> Göß in Styria was founded as “Kanonissenstift” by Adala around 1000, converted into a Benedictine monastery in the mid-15<sup>th</sup> century, and dissolved under Joseph II in the late 18<sup>th</sup> century.

At the beginning of the thesis an explanation to the history and to the collegiate ground is given. It is shown that the monastery of Göß that was built on a hill near the river Mur had a history of striking importance. The construction of the fourth phase (after 1451-1650) has been characterizing for the church until today. In this phase the first convent and the new abbey were built. Since the fourth construction phase the church has consisted of a echelon hall with a single gable roof, two Romanesque incorporate towers, a polygonal Gothic choir,

---

<sup>599</sup> Für die Hilfe bei der Übersetzung des Abstracts ins Englische bedanke ich mich herzlichst bei meinem Bruder Stefan Padlesak.

a Romanesque crypt, one chapel adjoining in the south parallel to the nave (chapel of St. Michael), a nuns' gallery in the west and one entrance to the church in the east and one in the south (late Gothic portal).

In the following chapter the "Melker Reform" (1418-1630) is described. It was a reform of Benedictine monasteries with its center in Melk, applying to Austria and Southern Germany and affecting ninety convents. The goal of the reform was to unify the liturgy and enforce the basic principles of the St. Benedict's rule – poverty, obedience, and community.

The last chapter deals with the accessibility and localization of the nuns/clergy/laity to/within the church and monastery complex and the liturgical and practical function of the various complexes of the collegiate church in the period from 1451 to 1595. In addition it deals with the impact of the "Melker Reform" on the lifestyle of the inmates and the architecture of the monastery of Göß. The nuns were in the west of the church (west gallery) and north-west of it was their convent, the clergy were in the choir and they were housed in separate facilities north-east nearby the parish church of St. Andrew, and the laymen/guests were in the nave or in the Southern oratories and outside of the monastery complex respectively in the south of the church in the guest rooms. The crypt functioned as procession and mass room, the rest of the cross-coat as corridor, the tower chapel as burial site (Memoria), the Michael's chapel was used for baptisms and public viewings, the nave had a representative function, the gallery aisle as corridor and place for giving the holy communion, the oratories on the south side functioned as private seats of the abbess (oratorio in choir) and as quarters for guests. Not for all room complexes exist historical references, which mention their function. That is why only these based on few hints about their liturgical and practical function could be formed.

For the "Melker Reform" it can be noted that their observance had left traces in Göß until the end of the 16<sup>th</sup> century. It brought the introduction of the black Benedictine habit, profession letters, stricter lent rules, the construction of the first collective convent, and in addition private property was almost entirely abolished. Nevertheless the "Visitatoren" were repeatedly confronted with the same problems: enclosure, lent, silence and obedience were not enforced. The women did not comply to everything without protest and retained certain non-benedictine customs in accordance with their noble status, for example wearing linen clothes. The spirit of the "Melker Reform" reflects significantly in the architecture of the monastery. In the building of the convent, the nave, the abbey and the gallery aisle the true values of the reform program – unworldliness, "*vita communis*" and religiousness – are

symbolized, so that these buildings have been stony witnesses for the impact of the “Melker Reform” on Göß.

# Curriculum Vitae

## Persönliche Informationen

Name: Padlesak

Vorname: Tina

Geburtsdatum: 30. 8. 1987

Geburtsort: Wien, Österreich

Staatsbürgerschaft: Österreich

## Ausbildung

Seit WS 06/07: Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien.

September 2001 bis Juni 2006: Höhere Bundeslehranstalt für Mode und Bekleidungstechnik sowie Künstlerisches Gestalten, Herbststraße 104, 1160 Wien, Ausbildungsschwerpunkt Plastisches Gestalten.

## Berufliche und wissenschaftliche Tätigkeiten

2. 7.–3. 7. 2010: Referentin beim 6. Kolloquium der EHG, Universitätsclub Bonn, Konviktstraße 9, Bonn, Thema: Khirbat al-Mafjar: ein Brunnen als Mittel der Herrschaftsrepräsentation.

16. 8.–5. 9. 2005: Praktikum in der Uniformabteilung des Heeresgeschichtlichen Museums.

9. 4.–15. 4. 2005: Intensive study week in General English, Bristow School of English.